This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

~~8-1~~
8-8
A7ra
tG84

LODOVICO ARIOSTO'S

RASENDER ROLAND.

FÜNFTER THEIL.

Druck und Papier von Friedrich Frommann in Jena.

LODOVICO ARIOSTO'S

RASENDER ROLAND

37245-

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

ZWEITE RECHTMÄSSIGE AUFLAGE.

NEUE BEARBEITUNG.

FÜNFTER THEIL.

MIT KÖNIGLICH WÜRTEMBERGISCHEM PRIVILEGIO.

JENA.

FRIEDRICH FROMMANN.

1828.

NEUN UND DREISSIGSTER GESANG.

1.

Wohl ist der Schmerz, den Rüd'ger muss ertragen,
Hart, bitter, schwer vor jeder andern Pein.
Viel muss der Leib, noch mehr der Geist sich plagen,
Denn sicher ist Ein Tod ihm unter zwei'n:
Sey's von Rinald, wird er im Kampf erschlagen,
Sey's von der Gattinn, sollt' er Sieger seyn.
Er weiss, ihn trifft, schlägt er den Bruder nieder,
Ihr ganzer Hass, ihm mehr als Tod zuwider.

2.

Rinaldo strebt nur nach des Sieges Preise,
Von ähnlichen Gedanken unbeschwert,
Indem er mit der Axt, furchtbarer Weise,
Bald nach dem Arm, bald nach dem Haupte fährt.
Der gute Rüd'ger windet sich im Kreise,
Indess er mit dem Schaft den Streichen wehrt;
Und trifft er auch einmal, so ist's an Plätzen,
Wo er Rinald nur wenig kann verletzen.

3.

Für gar zu ungleich hält die grössre Menge
Der heidnischen Barone diesen Streit.
Rinaldo treibt den Feind zu sehr in's Enge,
Und Rüd'ger kämpft mit zu viel Lässigkeit.
Voll Furcht sieht Agramant das Kampfgedränge
Und schnaubt vor Zorn und ächzt vor Angst und Leid,
Und schilt Sobrin, der ihn und seine Staaten
Gefährdet hat, weil er so schlecht gerathen.

4.

Indessen nahm Melissa, sie, die Quelle
Von allem, was ein Zaubrer wissen kann,
An ihres weiblichen Gesichtes Stelle
Des Königs von Algier Gestaltung an.
Sie schien gepanzert mit dem Drachenfelle;
Geberd' und Antlitz glich dem kühnen Mann.
Sie kam mit solchem Schild und solchem Schwerdte,
Kurz, so bewehrt, wie Jener sich bewehrte.

5.

Sie spornte zu Trojans betrübtem Sohne
Den Dämon, der als Ross gestaltet war,
Und sprach mit wildem Blick und rauhem Tone:
Ein gross Versehn, o Herr, ist dies fürwahr,
Dass ihr in einem Kampf, wo Ehr' und Krone
Von Africa sich findet in Gefahr,
Den zarten Jüngling stelltet in die Schranken
Mit dem so tapfern und berühmten Franken.

6.

Lasst länger nicht im Kampfe dort die Beiden,
Zu grosser Nachtheil würde draus entstehn.
Der Vorwurf fall' auf mich, dass euern Eiden
Und dem Vertrage nicht genug geschehn.
Zeigt Alle, wie eu'r Schwerdt vermag zu schneiden;
Da Ich hier bin, gilt Jeder zehnmal Zehn. —
So wirkt dies Wort auf Agramant erregend,
Dass er hervorsprengt, nichts mehr überlegend.

7.

Er glaubt den Rodomont sich jetzt zur Seite
Und kümmert sich um den Vertrag nicht mehr;
Ja, kämen tausend Ritter zum Geleite
Herangejagt, er schätzt' es nicht so sehr.
Schon fällt man rings die Lanzen, spornt zum Streite
Die Rosse schon, von da und dorten her.
Melissa nun, die mit dem Truggebilde
Die Schlacht erregt, schwand plötzlich vom Gefilde.

8.

Der Kämpfer Paar, das jetzt, dem Schwur entgegen
Und dem Vertrag, sich unterbrochen fand,
Setzt gleich ein Ziel den Hieben und den Schlägen,
Und einer giebt dem andern Wort und Hand,
Sich weder da noch dort darein zu legen,
Bevor man deutlich und genau erkannt,
Wer sich zuerst erkühnt zum Eisenschwunge,
Ob Karl der Greis, ob Agramant der junge.

9.

Und sie geloben jetzt mit neuen Schwüren
Dem Feindschaft, der den Treubruch angestellt.
Man sieht die Reihn sich durcheinander rühren,
Die dringen vor, die fliehn zurück im Feld;
Und an derselben Handlung ist zu spüren,
Wer eine Memme sey und wer ein Held.
Im Laufen rasch zeigt jeder sich der Haufen,
Doch der im vor- und der im rückwärts Laufen.

10.

Wie wohl ein Windhund, der mit gier'gem Blicke
Sieht wie das Wild im Forste flieht und rennt,
Und doch nicht folgen kann, weil ihn am Stricke
Der Jäger hält, von heft'gem Zorn entbrennt,
Sich härmt und quält ob seinem Missgeschicke
Und bellt und zerrt und doch nicht los sich trennt:
So war Marfisa heut bis diese Stunde,
So Bradamant' erzürnt aus gleichem Grunde.

11.

Gesehen hatten sie an diesem Tage
So reiche Beut' auf freiem, ebnem Plan
Und sich umsonst beschwert mit stiller Klage,
Und manch vergebnen Seufzer drum gethan,
Dass sie, zurückgehalten vom Vertrage,
Sie nicht verfolgen durften, noch sie fahn.
Jetzt, da Vertrag und Schwur vernichtet worden,
Sprang Jede freudig auf die Mohrenhorden.

12.

Dem ersten, den Marfisens Speer durchrannte,
Drang er zum Rücken ellenweit hinaus.
Dann hieb ihr Schwerdt, und schneller als ich's nannte,
Vier Helme, wie das dünnste Glas, zu Graus.
Nicht wen'ger auch, als sie, that Bradamante,
Doch anders nahm der goldne Speer sich aus.
Wen er berührt, der kommt sogleich zu Falle;
Zweimal so viele sind's, doch leben alle.

13.

So nah beisammen thaten dies die Beiden,
Dass Eine dess der Andern Zeugniss schenkt;
Doch Jede nun sprengt in das Heer der Heiden
Für sich allein, so wie der Zorn sie lenkt.
Wer kann der Krieger jeden unterscheiden,
Den jetzt der goldne Speer in Staub gesenkt?
Und jeden Kopf, den, in des Zornes Walten,
Marfisens Schwerdt vom Rumpf getrennt, gespalten?

14.

Wie, aufgeregt von mildern Frühlingslüften,
Wann grüne Schultern zeigt der Apennin,
Zwei wilde Bäch' entspringen aus den Schlüften,
Doch abwärts auf verschiednen Wegen fliehn
Und Stein' abreissen von den Felsenklüften,
In's Thal hinab die höchsten Bäume ziehn
Und junge Saat und Feld, und auf dem Pfade
Wetteifern gleichsam, wer am meisten schade:

15.

So, auf verschiedne Bahn gewandt, durchstreichen
Die beiden tapfern Frau'n das Feld umher
Und wüten in der Feindschaar ohne Gleichen,
Die mit dem Schwerdt und Jene mit dem Speer;
Mühsam hält Agramant bei seinen Zeichen
Von rascher Flucht zurück sein banges Heer:
Er späht umsonst, er fragt umsonst die Schaaren,
Doch kann er nichts von Rodomont erfahren.

16.

Er hatte, wie er wähnt, durch ihn bewogen,
Dem Bundsvertrag, so feierlich bewährt
Selbst durch der Götter Zeugniss, sich entzogen;
Und nun war Rodomont wie weggekehrt.
Auch fehlt Sobrin, der sich zurückgezogen
Nach Arles und für schuldlos sich erklärt;
Fest überzeugt, dass dieses Meineids Rache
Furchtbar noch heut für Agramant erwache.

17.

Marsil auch flieht zur Stadt mit seiner Bande,
Denn Angst des Meineids drückt ihm Herz und Blut.
Drum gnügt nicht Agramant zum Widerstande,
Als Kaiser Karl auf ihn den Angriff thut
Mit Volk aus Welschland, Deutschland, Engellande,
Von hoher Kühnheit und bewährtem Muth.
Die Paladine glänzen in den Reihen,
Wie Edelstein' in goldnen Stickereien.

18.

Noch andre Ritter finden sich bei Jenen,
Wie auf der Welt nie Einer tapfrer war:
Der wilde Guido, stark von Muth und Sehnen,
Und Oliviers berühmtes Heldenpaar.
Die schon Erwähnten will ich nicht erwähnen,
Die beiden Jungfrau'n, kühn und wunderbar.
Was heute fiel durch dieser Tapfern Hände
Im Mohrenheer, hat weder Zahl noch Ende.

19.

Allein hier setz' ich dem Gefechte Schranken
Und will das Meer jetzt ohne Schiff durchziehn;
Denn nicht so viel beschäfft'gen mich die Franken,
Dass ich mich ganz Astolfen sollt' entziehn.
Was er dem heil'gen Jünger hat zu danken,
Ist euch bekannt; auch dies, dass gegen ihn
Gezogen sind der Fürst der Algazeren
Und Fürst Branzard, mit allen ihren Heeren.

20.

Sie suchten in der Eile zu bekommen
Was Africa nur noch an Volk gewährt.
Das Alter, wie die Jugend, ward genommen;
Ja, selbst die Frauen wurden schier bewehrt.
Denn Agramant, von Rachbegier entglommen,
Hatt' Africa schon zweimal ausgeleert.
Nur Wen'ge blieben dort, und diese waren
Unkriegerisch und feig und unerfahren.

21.

Sie zeigen's wohl; kaum haben sie vom Weiten
Den Feind erblickt, da flieht das ganze Heer.
Vor seiner Schaar, geübter schon im Streiten,
Treibt, wie die Schaafe, nun Astolf sie her
Und füllt mit diesem Volk des Feldes Breiten;
Nur Wen'ge kommen nach Biserta mehr.
Der tapfre Bucifar geräth in Ketten;
Branzarden glückt's, sich in die Stadt zu retten.

22.

Doch ist er mehr um Bucifar in Schrecken,
Als wenn er eingebüsst den ganzen Rest.
Gross ist Biserta, schwierig, es zu decken,
Was ohne Jenen kaum sich machen lässt;
Drum dient' ein Loskauf sehr zu seinen Zwecken.
Derweil nun diese Sorg' ihn quält und presst,
Besinnt er sich, es sey in seinen Banden
Dudo, der Paladin, schon längst vorhanden.

23.

Ihn fing bei'm Uebergang der Saracenen,
Bei Monaco, der König von Algier.
Seitdem war Dudo, der vom Stamm des Dänen
Entsprossen ist, stets als Gefangner hier.
Auswechseln will Branzard ihn gegen jenen,
Den Bucifar, und schickt in's Hauptquartier
Des Nubierheers; weil er bereits erfahren,
Astolf von England führe diese Schaaren.

24.

Astolf, selbst Paladin, von Freud' entglommen
Der Retter eines Paladins zu seyn,
Stimmt alsogleich, da er den Fall vernommen,
In Fürst Branzards Begehren willig ein.
Ihm danket Dudo, als er losgekommen,
Und sorgt nunmehr, mit Jenem in Verein,
Für alles, was noch nöthig ist zum Kriege,
Dass man zu Land' und auf dem Wasser siege.

25.

Hinreichend war Astolfens Heeresbande,
Um sieben Africa zu überziehn.
Und nun, bedenkend, dass im Mondeslande
Der heil'ge Greis ihm das Geschäfft verliehn,
Den Heiden die Provence sammt dem Strande
Von Aiguesmortes baldigst zu entziehn,
Erlas der Herzog Viel' aus seinem Heere,
Die tüchtig schienen für den Dienst zu Meere.

26.

Und da er beide Hände mit dem Raube
Zahlloser Blätter mancher Art belud,
Mit Lorbeer-, Cedern-, Palm-, Oliven-Laube,
Ging er an's Meer und warf es in die Flut.
O Gnade, selten nur erzeigt dem Staube!
Beglückte Seelen, in des Himmels Hut!
O staunenswerthes Wunder, das man spürte,
Als dieses Laub die Fluten kaum berührte!

27.

Das Laub wuchs an mit wunderbarer Schnelle;
Krumm, dick und lang und schwer ward's allzumal,
Und an der Adern, an der Fasern Stelle
Sah man der Sparren und der Balken Zahl.
Spitz blieb das Vordertheil; kurz, auf der Welle
Ward jedes Blatt zum Meerschiff auf einmal,
Wovon so viel' und mancherlei sich fanden
Wie jenes Laub, aus welchem sie entstanden.

28.

Ein Wunder war's, die Blätter anzuschauen,
Wie Mastschiff' und Galeren draus entstehn;
Und wunderbar sind sie mit Segeln, Tauen
Und Rudern gleich, wie sich's gehört, versehn.
Auch konnt' Astolf sie Leuten anvertrauen,
Die sie bei'm Sturm zu führen wohl verstehn;
Die nahen Corsen und Sardinier boten
Ihm Steuermänner, Schiffer und Piloten.

29.

Die Seesoldaten aller Gattung waren
Auf sechs und zwanzig tausend Mann vermehrt;
Und Dudo ging als Führer dieser Schaaren,
Ein kluger Held, zu Land und See bewährt.
Die Flotte harrt, vom Ufer abzufahren,
Nur bis der Wind sich günstiger erklärt;
Da kommt ein Schiff zum Haven eingelaufen,
Beladen mit gefangnen Kriegerhaufen.

30.

Es trägt die Schaar, die auf der Brückenenge,
Wo man so wenig Raum zum Stechen sah,
Der Fürst von Sarza fing im Kampfgedränge,
Wovon die Kund' euch oben oft geschah.
Des Grafen Schwager ist bei dieser Menge,
Auch Brandimart und Sansonett sind da,
Nebst Andern mehr (unnöthig sind die Namen),
Die aus Gascogne, Deutsch- und Welschland kamen.

31.

Der Schiffer, der, dass Feinde hier vorhanden,
Nicht wissen kann, naht sich mit Unbedacht;
Denn von Algier, wo er gemeint zu landen,
Hatt' ihn weit ab ein frischer Wind gebracht,
Der plötzlich während seiner Fahrt entstanden
Und ihn gejagt mit allzugrosser Macht.
Der Schiffer wähnt, er komme hier auf's beste,
So wie die Schwalbe zum geschwätz'gen Neste.

32.

Doch als er sieht, dass hier der Adler prange,
Die goldne Lilie sammt dem Leopard,
Da bleicht sich des erschrocknen Schiffers Wange,
Wie einem Mann, der unvorsichtig hart
Den Fuss gesetzt auf eine gift'ge Schlange,
Die zwischen Gras vom Schlaf befallen ward,
Und der, erschreckt und blass, durch schnelles Fliehen
Dem zorn'gen Thiere sucht sich zu entziehen.

33.

Allein den Schiffer kann kein Fliehn erretten,
Noch kann er bergen Rodomonts Gewinn.
Man führt mit Brandimarten, Sansonetten
Und Oliviern und Andern ihn dahin,
Wo Dudo und Astolf sogleich die Ketten
Der Freunde lösen, mit erfreutem Sinn.
Und ihm, zum Lohn, dass er sie hergeleitet,
Wird auf der Ruderbank ein Platz bereitet.

34.

Die Christenritter wurden, wie ich sagte,
Vom Herzog gern gesehn und hoch geehrt.
Er gab ein Mahl, das ihnen wohl behagte,
Und Waffen und was Jeder sonst entbehrt.
Auch Dudo selbst, um ihrenthalb, vertagte
Die Abfahrt noch; ihm schien's nicht minder werth,
Mit solchen Herrn sich reiflich zu besprechen,
Als ein'ge Tage früher aufzubrechen.

35.

In welchem Zustand Karl, in welcher Lage
Jetzt Frankreich sey, zeigt man ihm wahrhaft an;
Wo er am sichersten die Landung wage,
Und so, dass er am meisten wirken kann.
So tauschte man die Antwort mit der Frage,
Als schnell, stets wachsend, ein Tumult begann,
Der solchen Waffenlärm zuwege brachte,
Dass Jeder sich dabei gar Manches dachte.

36.

Der Prinz Astolf und seine Tischgenossen,
Obwohl vertieft noch im Gespräche dort,
Sind Augenblicks bewehrt und auf den Rossen
Und sprengen eiligst nach dem Lärmen fort.
Sie fragen nach, wo der Tumult entsprossen,
Was ihn bewirkt, und kommen so zum Ort,
Wo ein ergrimmter Mann, allein und nackend,
Sich ihnen zeigt, ihr ganzes Lager plackend.

37.

Er schwenkt ein derbes Prügelholz im Kreise,
So übermässig stark und fest und schwer,
Dass stets auf jeden Schlag ein Mann nicht leise
Zur Erde fällt, krank oder wohl noch mehr.
An Hundert bracht' er um auf diese Weise,
Und nicht Vertheid'gung giebt's noch Gegenwehr.
Mit Pfeilen nur wagt man von fern zu schiessen,
Denn ihm zu nahn kann Keiner sich entschliessen.

38.

Astolf und Brandimart und Dudo waren
Mit Olivier geschwind herbei gerannt
Und ob der grossen Kraft, der wunderbaren
Gewalt des Manns, vor Staunen fest gebannt:
Als sie ein Fräulein, das sich naht, gewahren,
Auf einem Ross, in schwarzem Reitgewand,
Die, wie ihr Auge Brandimarten findet,
Sogleich um seinen Hals die Arme windet.

39.

Es war dies Fleurdelys, die das Verlangen
Nach ihrem Freund durchglüht so wundersam,
Dass sie vor Schmerz, als sie ihn liess gefangen
An jener Brücke, fast von Sinnen kam.
Nicht säumend war sie über's Meer gegangen,
Sobald sie dort von Rodomont vernahm,
Dass er mit Vielen von dem Ritterorden
Gefangen nach Algier gesendet worden.

40.

Nun traf sie zu Marseille, wo sie dachte
Zur See zu gehn, ein Schiff aus Morgenland,
Das einen alten Ritter mit sich brachte
Vom fernen Hof des Königs Monodant,
Der weiten Weg durch viel Provinzen machte
Und bald zu Wasser ging und bald zu Land,
Um Brandimart zu suchen; denn man theilte
Die Kund' ihm mit, dass er in Frankreich weilte.

41.

Und da sie den Bardin in ihm erkannte,
Den Rachsucht gegen Monodant bewog,
Dass er ihm Brandimart als Kind entwandte
Und dann im Schlosse Waldburg ihn erzog;
Und da er ihr des Weges Absicht nannte,
So machte sie, dass dieser mit ihr zog,
Nachdem Bardin von ihr die Art vernommen,
Wie Brandimart nach Africa gekommen.

42.

Astolf belagre jetzt Biserta's Wälle,
Erfuhr, kaum angelandet, dieses Paar;
Auch dies, dass Brandimart sich ihm geselle,
Vernahmen sie, doch nicht als sicher wahr.
Zu ihm eilt Fleurdelys mit grösster Schnelle,
Da sie ihn sieht, und macht die Freude klar,
Die durch des überstandnen Grames Wunden
Zur grössten wird, die sie noch je empfunden.

43.

Nicht mindre Wonne wird dem Freund beschieden,
Da er erblickt der Gattinn holdes Bild,
Weit theurer ihm als alles sonst hienieden;
Und er empfängt, umarmt sie, zärtlich mild.
Mit einem, zwei, drei Küssen nicht zufrieden,
Hätt' er die Lust noch lange nicht gestillt,
Wenn seine Blicke nicht auf den Gefährten
Der Fleurdelys, auf den Bardin sich kehrten.

44.

Die Arme streckt' er aus, ihn zu umfassen,
Und wollte fragen, was ihn hergebracht;
Allein es hindern ihn des Heeres Massen,
Die eiligst fliehn vor jenes Prügels Macht,
Womit der Nackte, toll und ausgelassen,
Im Kreise schlägt und freie Bahn sich macht.
Als diesen nun des Fräuleins Blicke trafen,
Rief sie dem Freunde zu: Sieh da den Grafen!

45.

Und jetzt erkannt' Astolf auf gleiche Weise,
Dies sey gewiss der Ritter von Anglant;
An Zeichen sah er's, so die heil'gen Greise
Ihm dort im ird'schen Paradies genannt.
War dieses nicht, so hätt' im ganzen Kreise
Nicht Einer wohl den edeln Herrn erkannt;
Denn lange Tollheit macht' ihn einem Wilde
Weit ähnlicher, als einem Menschenbilde.

46.

Astolf, den Schmerz und Mitleid fast verzehrten,
Kehrt sich mit bittern Thränen von ihm fort
Und spricht zu Dudo, seinem Kampfgefährten,
Und dann zu Olivier: Seht Roland dort!
Und diese, die auf ihn die Blicke kehrten
Mit Achtsamkeit, erkannten ihn sofort;
Und hier in solchem Elend ihn zu schauen,
Erfüllte sie mit Mitleid und mit Grauen.

47.

Es weint' um ihn die Mehrzahl der Genossen
Und stand mit Schmerz und Unmuth um ihn her.
Zeit ist es jetzt, so rief Astolf entschlossen,
Ihn herzustellen, nicht zum Weinen mehr!
Er, Brandimart, sind gleich von ihren Rossen,
Auch Dudo, Sansonett und Olivier;
Und Alle nahen sich zugleich dem tollen
Verwandten Karls, weil sie ihn fangen wollen.

48.

Kaum sieht der Graf, dass hier ein Kreis sich bilde,
Als er den Stock ganz toll und wütend schwenkt
Und Dudo'n zeigt, da dieser mit dem Schilde
Das Haupt verwahrt und anzulaufen denkt,
Sein Prügel sey von nicht zu grosser Milde;
Und hätt' ihn Olivier nicht abgelenkt
Mit seinem Schwerdt, so schlug der böse Knacken
Ihm Schild und Helm entzwei, und Kopf und Nacken.

49.

Den Schild nur bricht er, doch mit solcher Tücke
Packt er den Helm, dass Dudo stürzt auf's Land.
Das Schwerdt führt Sansonett mit besserm Glücke;
Er trifft den Stock, zwei Ellen weit vom Rand,
Und haut mit aller Macht ihn in zwei Stücke.
Von hinten nun kommt Brandimart gerannt
Und schlingt um Rolands Hüften im Vereine
Die beiden Arm'; Astolf packt ihm die Beine.

50.

Doch Roland schüttelt sich, da stürzt der Britte
Rücklings dahin; zehn Schritte fliegt der Wicht.
Nur Brandimart, der besser in der Mitte
Und kräft'ger ihn gepackt, verlässt ihn nicht.
Den Olivier, der mit zu kühnem Schritte
Sich ihm genaht, schlägt er in's Angesicht.
Gleich liegt der Ritter bleich und blass im Grase,
Und Blut entströmt den Augen und der Nase.

51.

Und war am Helm Ein Fehler nur vorhanden,
So gab der Faustschlag Oliviern den Tod;
Doch stürzt' er hin, als ob er schon den Landen
Des Paradieses seine Seele bot.
Astolf und Dudo, die indess erstanden
(War gleich des Letztern Antlitz dick und roth),
Und Sansonett, dem jener Hieb gelungen,
Sind alle nun auf Roland eingedrungen.

52.

Der Dudo eilt, von hinten ihn zu packen
Und sucht ein Bein ihm unter wegzuziehn,
Indess die Andern ihm die Arme zwacken;
Doch Alle sind zu schwach noch gegen ihn.
Wer je den Stier gesehn, gehetzt von Bracken,
Die mit dem Zahn ihn an den Ohren ziehn,
Indess er brüllend rennt und fort im Rennen
Die Hunde schleift, die nicht von ihm sich trennen:

53.

Der denke sich, so war der starke Wilde,
Der alle Diese mit von hinnen trug.
Indess ersteht der Markgraf vom Gefilde,
Wohin des Grafen Faust ihn niederschlug;
Und da er sieht, nie komme, was im Schilde
Der Herzog führt, auf die Art zum Vollzug,
So sinnt er drauf, Roland zum Fall zu bringen,
Vollführt den Plan und sieht ihn wohl gelingen.

54.

Er lässt sogleich die stärksten Stricke holen
Und macht zu seiner Absicht Schlingen dran;
Und diese windet man, wie er befohlen,
Um Rolands Arme, Bein' und Leib sodann.
Festhalten wird nun Allen wohl empfohlen,
Und Jeder fasst der Enden eines an.
Wie Schmide Pferd' und Ochsen niederschmeissen,
Gelingt es so, den Grafen umzureissen.

55.

Sie alle nun, sobald er hingeschlagen,
Umwinden ihm noch stärker Arm und Bein;
Und mag er noch so sehr sich mühn und plagen,
Gelingt's ihm dennoch nicht, sich zu befrei'n.
Astolf befiehlt, von hier ihn wegzutragen,
Und spricht, er wolle Heilung ihm verleihn.
Dudo, der gross ist, eilt ihn aufzupacken
Und trägt ihn bis an's Meer auf seinem Nacken.

56.

Nun lässt Astolf erst siebenmal ihn baden
Und siebenmal ihn tauchen in die Flut,
Um ihm den Leib und das Gesicht entladen
Vom Schmutz und Rost, der auf den Gliedern ruht.
Dann wird der Mund mit Kräutern vollgeladen,
Wie sehr auch Roland bläst und schnaubt vor Wut,
Damit der Athem nicht auf anderm Gange,
Als durch die Nas' allein, zu ihm gelange.

57.

Drauf liess der Herzog das Gefäss sich geben,
In welchem der Verstand des Grafen war,
Und wusst's ihm an die Nase so zu heben,
Dass, Athem schöpfend, er es ganz und gar
Auf einmal leert'. O wundervoll Begeben!
Man ward an ihm den vor'gen Geist gewahr,
Und sein Verstand, in allen Aeusserungen,
Schien mehr als je von hellem Licht durchdrungen.

58.

Wie einer, der aus schwerem Schlaf erwachte,
Worin er glaubt' ein Ungeheu'r zu sehn,
Das niemals war noch seyn kann, oder dachte
Entsetzlich grause Thaten zu begehn,
Noch immer staunt, wenn man ihn zu sich brachte
Und alle Sinn' ihm zu Gebote stehn:
So blieb, war gleich der Wahnsinn ihm entnommen,
Auch Roland noch verwundert und beklommen.

59.

Mit Staunen gafft er, ohn' ein Wort zu sagen,
Den Brandimart, den Bruder Alda's an,
Auch den, der den Verstand ihm zugetragen,
Und sinnt, wie er hieher kam; oder wann.
Er lässt die Blick' umher im Kreise jagen
Und weiss nicht wo er sich befinden kann.
Es wundert ihn, ganz nackt sich zu erblicken,
Vom Nacken bis zum Fuss umschnürt mit Stricken.

60.

Dann sagt' er, wie Silen zu jenen sagte,
Die einst ihn handen in dem Felsenschacht:
Solvite me! und solche Klarheit tagte
In seinem Blick, fern aller Wahnsinnsnacht,
Dass man ihn zu befrei'n nicht länger zagte.
Man gab ihm Kleider, die man mitgebracht;
Und Alle suchten diesen Schmerz zu stillen,
Den er empfand um der Verirrung willen.

61.

Kaum war nun Roland zu sich selbst gekommen,
Zu weiser Männlichkeit zurückgekehrt,
So war ihm auch die Liebe ganz entnommen;
Und Jene, die er einst so hoch verehrt,
Die ihm so hold, so reizend vorgekommen,
Schien jetzt ihm nicht der kleinsten Achtung werth.
Sein ganzes Streben war, sein ganzes Sinnen,
Was Lieb' ihm raubte wieder zu gewinnen.

62.

Bardin indess erzählte Brandimarten,
Gestorben sey sein Vater, Monodant;
Und dass er komm' um seines Reichs zu warten,
Ruf' ihn sein Bruder zu sich hin, Ziliant.
Auch sagt' er, dass die Völker seiner harrten,
Die Inseln dort an Asiens fernstem Strand;
Und dass kein Land auf Erden diesem Reiche
An Freudigkeit, Volkszahl und Reichthum gleiche.

63.

Er möge doch sich diesem Wunsche fügen,
Das Vaterland sey süss und für ihn neu;
Und hab' er nur gekostet dies Vergnügen,
Mach' ihm gewiss das Wandern Hass und Scheu.
Doch Jener spricht, in diesen Kriegeszügen
Bleib' er dem Kaiser und dem Grafen treu.
Erleb' er's noch, dass sich die Waffen senken,
Dann könn' er besser an das Eigne denken.

64.

Gen Frankreich schifft, bei nächster Morgenstunde,
Des Dänen Sohn mit seiner ganzen Macht;
Und Roland nun verlangt vom Herzog Kunde,
Wie weit man unterdess den Krieg gebracht.
Biserta schliesst er ein in enger Runde
Und lässt von jedem Sieg, den man vollbracht,
Dem Herzog allen Ruhm; doch lenkt der Britte
Ganz nach dem Rath des Grafen seine Schritte.

65.

Was man für Ordnung hielt; wie angefallen
Biserta ward, wo, und zu welcher Zeit;
Wie diese Stadt bei'm ersten Sturm gefallen;
Wer, ausser Roland, Ruhm gewann im Streit:
Erzähl' ich jetzt noch nichts von diesem allen,
So sorgt nur nicht; ich gehe nicht zu weit.
Und unterdess belieb' euch zu vernehmen,
Wie vor dem Karl Reissaus die Mohren nehmen.

66.

In dieses Krieges äussersten Gefahren
Sah sich fast ganz verlassen Agramant.
Es hatten sich mit vielen Heidenschaaren
Marsil so wie Sobrin zur Stadt gewandt,
Und schifften schnell sich ein, um abzufahren,
Weil man zu Lande keine Rettung fand;
Und viele Herrn und Ritter von den Heiden
Befolgten rasch das Beispiel dieser Beiden.

67.

Nur Agramant kämpft dennoch eine Weile;
Doch als er endlich gar nichts mehr vermag,
Da kehrt er um und wendet sich in Eile
Dem Thore zu, das nicht zu ferne lag.
Ihm nach schiesst Rabican, gleich einem Pfeile,
Gehetzt durch Bradamantens Sporn und Schlag.
Ihn zu erlegen war sie sehr beflissen,
Weil er so oft ihr Rüdigern entrissen.

68.

Der gleichen Gier muss auch Marfisa fröhnen,
Den Vater will sie rächen, wenn auch spat;
Und wohl empfindet jetzt ihr Ross mit Stöhnen,
Durch häuf'gen Sporn, wie sehr sie Eile hat.
Doch weder die noch jene dieser Schönen
Kommt früh genug, noch hemmt ihm so den Pfad,
Dass Agramant die Vestung nicht erreiche
Und dann von dort auf seine Flott' entweiche.

69.

So wie zwei schöne Pardel, muthentglommen,
Die man zugleich gelöst vom Koppelband,
Gewahrend nun, dass sie ohn' alles Frommen
Den Hirschen oder Ziegen nachgerannt,
Voll von Verdruss und Unmuth wiederkommen,
Beschämt, dass man zu träge sie erfand:
So wenden seufzend sich die beiden Frauen,
Da sie in Sicherheit den Heiden schauen.

70.

Doch halten sie nicht ein, vielmehr sie jagen
Den Flücht'gen nach, die sich zu retten spähn,
Wovon sie Viele so zu Boden schlagen,
Bald da bald dort, dass sie nie mehr erstehn.
Wohl war das Heidenvolk in übeln Lagen,
Denn auch im Fliehen war kein Heil zu sehn,
Weil Agramant, um sich in Schutz zu bringen,
Die Pforten sperrte, die auf's Schlachtfeld gingen,

71.

Und auch der Rhone Brücken liess verderben.
O armes Volk, wie gross ist deine Noth!
Denn wo er Vortheil kann für sich erwerben,
Zählt dich als Schaaf' und Ziegen dein Despot.
Der muss im Meer und der im Flusse sterben,
Der färbt mit seinem Blut die Erde roth.
Viel tödtet man, fängt wenig von den Haufen,
Denn Wen'ge sind so reich, sich loszukaufen.

72.

Welch eine Zahl von jenen Völkern beiden
In dieser letzten Schlacht ihr Ende fand
(Obwohl sie ungleich den Verlust erleiden,
Weil Bradamantens und Marfisens Hand
Bei weitem grössre Meng' erschlägt den Heiden),
Davon zeigt noch die Spuren dieses Land.
Denn dort, wo sich der Rhone Fluten stauen,
Bei Arles, sind von Gräbern voll die Auen.

73.

Die schweren Schiffe stossen ab vom Lande,
Denn Agramant befiehlt in See zu gehn;
Doch manche leichtre lässt er noch am Strande,
Die aufzunehmen, die nach Rettung spähn.
Zwei Tage harrt er auf die flücht'ge Bande,
Auch weil die Winde schlimm und widrig wehn.
Am dritten lässt er dann die Anker lichten
Und denkt den Lauf nach Africa zu richten.

74.

Marsil, voll Angst, dass an der Andern Stelle
Sein Spanien noch die Zeche zahlen muss,
Und dass des dunkeln Sturms furchtbare Schnelle
Auf seine Felder losbricht zum Beschluss,
Schifft nach Valencia, lässt die Mauern, Wälle
In Eile sichern gegen Wurf und Schuss
Und wirbt zum Kriege, der, im Lauf der Zeiten,
Wird ihm und seinem Volke Sturz bereiten.

75.

Mit Schiffen, leer beinah und schlecht beschlagen,
Steu'rt nun gen Libyen König Agramant.
Von Menschen sind sie leer, und voll von Klagen;
Drei Viertel blieben wohl im Frankenland.
Stolz, grausam, thöricht nennt man sein Betragen;
Und, wie man oft in solchen Fällen fand,
In Allen lebt geheim ein böser Wille,
Doch hat man Furcht und bleibt gezwungen stille.

76.

Nur unter zwei, drei Freunden und genauern
Bekannten zeigt manchmal ein freies Wort
Die Wut, den Ingrimm, die im Herzen lauern.
Und Agramant glaubt dennoch immerfort,
Dass Alle hier ihn lieben und bedauern;
Und dies geschieht, weil er an jedem Ort
Nur sieht Gesichter mit verstellten Zügen,
Nichts hört als Schmeichelei, Betrug und Lügen.

77.

Der König hatte gleich sich vorgenommen,
Nicht bei Biserta an das Land zu gehn;
Denn sichre Nachricht war ihm zugekommen,
Dass in der Gegend dort die Nubier stehn.
Doch besser oben denkt er anzukommen,
Wo leichter wohl die Landung mag geschehn,
Und will sodann geraden Weges eilen,
Den hart Bedrängten Hülfe zu ertheilen.

78.

Doch sein Geschick, das ohne Mild' und Gnade
Zerstört, was Agramant so klug erdacht,
Will, dass die Flotte, jüngst am Meergestade
So wunderbar aus Laub hervorgebracht,
Die jetzt nach Frankreich eilt auf feuchtem Pfade,
Auf seine Schiffe stossen muss bei Nacht,
Bei trübem Wetter und bei starkem Winde,
Damit sie recht ihn in Verwirrung finde.

79.

Kein Bote hat dem Könige berichtet,
Dass Fürst Astolf die Seemacht abgesandt;
Und sagte man's: er hielt' es für erdichtet,
Dass solche Flott' aus grünem Laub' entstand.
Auf nichts so wenig ist sein Sinn gerichtet,
Als hier auf so verwegnen Widerstand;
Auch stellt er in den Mastkorb keine Wachen,
Um, was sie sähen, ihm bekannt zu machen.

80.

Die Schiffe nun, die Fürst Astolf zu leiten,
Nebst wackerm Volk, dem Dudo übertrug,
Sahn diese Flott' am Abend schon vom Weiten
Und wandten auf sie los den raschen Zug.
Ganz unversehns beginnen sie zu streiten
Und legen Haken, Ketten an im Flug,
Sobald sie sicher durch die Sprach' erfahren,
Dass dieses Mohren sind und Feindesschaaren.

81.

Die grossen Schiffe stossen zum Empfange,
Da ihrem Wunsch ein günst'ger Wind entspricht,
Die Heiden an mit solchem Sturm und Drange,
Dass manches Schiff in tausend Stücke bricht.
Auch Hand und Klugheit zaudern nun nicht lange;
Und Feuer, Eisen, Steine von Gewicht,
Dies Alles kommt mit solchem Sturm geflogen,
Dass nie ein gleicher über's Meer gezogen.

82.

Die Nubierschaar, von oben her zum Streite
Mit kühnerm Muth begabt und grössrer Kraft
(Denn Zeit ist nun, dass sich der Lohn bereite
Des Frevels, den das Heidenvolk geschafft),
Trifft so geschickt und gut aus Näh' und Weite,
Dass Agramant sich nirgends ihr entrafft.
Von oben stürzt auf ihn der Pfeile Regen,
Rings drohen Spiess und Haken, Axt und Degen.

83.

Steinklumpen fliegen sonder Maass und Ende
Vom Wurfgeschütz, von Kriegsmaschinen her,
Zerschmettern an dem Heck und Bug die Wände
Und öffnen Pforten, weit und gross, dem Meer.
Am ärgsten droht die Wut geworfner Brände;
Leicht zünden sie, zu tilgen sind sie schwer.
Das unglücksel'ge Volk will sich verhängter
Gefahr entziehn, und sieht sich stets bedrängter.

84.

Der, um dem Feind, dem Schwerdte zu entrinnen,
Wirft sich in's Meer und findet da den Tod.
Ein Andrer schwimmt, mit glücklicherm Beginnen,
Und sucht zur Rettung irgendwo ein Boot;
Doch dieses, schon zu voll, treibt ihn von hinnen,
Und jene Hand, die ihm den Umsturz droht,
Bleibt, abgehau'n vom Arme, fest am Nachen;
Der Körper muss die Wogen blutig machen.

85.

Der will im Meer sich retten vom Verderben,
Wo nicht, doch leichter sterben in der Flut;
Doch schwimmend kann er Rettung nicht erwerben
Und fühlt bereits, ihm schwinde Kraft und Muth.
Nun treibt die Furcht, den Wassertod zu sterben,
Ihn wieder rückwärts zur geflohnen Glut.
Er fasst in Angst ein brennend Schiff der Heiden,
Und will zwei Tode fliehn und stirbt in beiden.

86.

Der will, aus Furcht vor Aexten oder Spiessen,
Die schon ihm nahe drohn, in's Meer entfliehn;
Doch lassen Steine, die hernieder schiessen,
Und Pfeil' und Lanzen, ihn zu weit nicht ziehn.
Allein anjetzo den Gesang zu schliessen,
Da er vielleicht euch noch ergötzlich schien,
Ist bessrer Rath, als wenn so lang' ich sänge,
Dass mein Geschwätz zum Ueberdruss euch zwänge.

VIERZIGSTER GESANG.

1.

Zu lange währt's, spräch' ich von allen Dingen,
Die in der Flotten wildem Kampf geschehn;
Und vollends Euch dergleichen vorzusingen,
Grossherz'ger Hippolyt, wär' ein Versehn,
Wie Crocodile nach Aegypten bringen,
Geschirr nach Samos, Eulen nach Athen.
Denn was ich meld' aus des Gerüchtes Munde,
Das saht ihr, Herr, dess gabt ihr Andern Kunde.

2.

Ein langes Schauspiel hatt' eu'r Volk zu schauen,
Das Nacht und Tag wie im Theater stand
Und auf dem Po des Feindes Flott' im rauhen
Gedränge sah, umdroht von Schwerdt und Brand.
Wie Jammer und Geschrei ertönt mit Grauen,
Wie Blut die Wogen röthet bis zum Strand,
Auf wie viel Art man stirbt in solchen Schlachten,
Ihr saht's und liesst die Andern es betrachten.

3.

Ich sah es nicht; sechs Tage vor dem hehren,
Erhabnen Sieg eilt' ich, von Ort zu Ort
Die Pferde wechselnd, Hülf' uns zu begehren,
Bis zu des Hirten heil'gen Füssen fort.
Nun konnten wir Fussknecht' und Ross' entbehren,
Weil ihr indess dem goldnen Löwen dort
Mit solcher Kraft zerbracht die Zähn' und Krallen,
Dass er seitdem uns nie zur Last gefallen.

4.

Doch Trotto, der euch folgt' auf jenen Bahnen,
Und Peter Moro, Albert, Annibal,
Drei Arioste, Bagno sammt Afranen,
Und Zerbinatt erzählten mir den Fall.
Dann, durch die That, bewiesen mir's die Fahnen,
Die unsre Tempel schmückten überall,
Funfzehn Galeren auch und tausend Barken,
Gefangen liegend an des Ufers Marken.

5.

Wer dort die Schiffe brennen sah und brechen,
Die vielen Metzeleien ward gewahr,
Verübt, um unsrer Schlösser Brand zu rächen,
Bis jedes Schiff des Feinds genommen war:
Kann von der Noth, den Todesarten sprechen,
Die hier der Heiden unglücksel'ge Schaar
Sammt Agramanten litt auf ihren Schiffen,
Bei dunkler Nacht von Dudo angegriffen.

6.

Als man begann das rauhe Kampfgedränge,
Da war es Nacht; kein Lichtstrahl ward entdeckt.
Wie aber Schwefel, Pech und Harz, in Menge
Umher gesprützt, die Bord' in Brand gesteckt,
Und die gefräss'ge Flamme nun die Gänge
Der schlecht beschützten Schiffe rasch durchleckt:
Da sah man rings so deutlich jede Stelle,
Als wär' aus Nacht geworden Tageshelle.

7.

Fürst Agramant, derweil das Dunkel währte,
Hielt gar nicht für so stark des Feindes Macht,
Dass nicht, wie sehr der Angriff ihn beschwerte,
Er endlich obsieg' in der rauhen Schlacht.
Doch als zum Tag das Dunkel sich verklärte
Und er gewahr ward, was er nicht gedacht,
Zweimal so stark sey hier die Macht der Franken,
Da ändert' er auf einmal die Gedanken.

8.

Mit Brigliador und andern werthen Dingen,
Sammt wen'gem Volk, steigt er in einen Kahn
Und sucht sich durch die Schiffe durchzuschlingen,
Bis er erreicht den sichern Ocean,
Den Seinen fern, die durch das läst'ge Dringen
Des Dudo sich dem schlimmsten Punkte nahn.
Indessen Glut, Meer, Eisen sie bedrohen,
Ist Er, des ganzen Unheils Grund, entflohen.

9.

Er flieht und hat Sobrinen zum Begleiter,
Und klagt, dass er nicht folgte dessen Rath,
Der die vorhandne Noth wie mit geweihter
Sehkraft erspäht' und ihm zu wissen that.
Doch jetzt zu Roland hin, dem kühnen Streiter,
Der, ehe Beistand für Biserta naht,
Astolfen räth, die Stadt so zu vernichten,
Dass sie auf Krieg mit Frankreich muss verzichten.

10.

Befohlen ward, schlagfertig sich zu halten
Im ganzen Heer bei'm dritten Tageslicht.
Noch viele Schiffe hatt' Astolf behalten,
Denn alle gab er sie dem Dudo nicht.
Mit diesen lässt er Sansonetten schalten,
Der gleich geschickt zu Meer und Lande ficht;
Und dieser legt, an gutem Ankerorte,
Sich vor Biserta hin, nicht weit vom Porte.

11.

Doch Roland und Astolf, die in Gefahren,
Als wahre Christen, ohne Gott nicht gehn,
Erlassen ein Gebot bei ihren Schaaren,
Es solle Fasten und Gebet geschehn;
Dann solle Jeder wohl des Zeichens wahren,
Am dritten Tag, und ganz gerüstet stehn
Zum Sturm Biserta's, das sie, ist's bezwungen,
Der Glut preisgeben und den Plünderungen.

12.

Nachdem die fromme Feier war beschlossen
Mit Fasten und Gebet, wie man befahl,
So laden die Verwandten, die Genossen,
Im ganzen Heer einander ein zum Mahl.
Und als der Leib der Stärkung g'nug genossen,
Umarmen sie sich weinend allzumal,
Mit solchen Worten und auf solche Weise,
Wie Freunde thun bei'm Antritt einer Reise.

13.

Die heil'gen Priester in Biserta schlagen,
Laut flehend mit dem Volk, von Angst verstört,
An ihre Brust mit Thränen und mit Klagen
Und rufen ihren Mahom, der nicht hört.
Wie viel Vigilien, Gaben, Opfer, sagen
Ihm Alle zu, wie jeder Einzle schwört;
Wie viel Moscheen, Altär', als Volksvermächtniss
Zu dieses Unglücks ewigem Gedächtniss!

14.

Die Schaaren, die des Cadi Segen weihte,
Bewaffnen sich und ziehn zur Mauer fort.
Im Bette lag, an ihres Tithon Seite,
Aurora noch; Nacht deckte rings den Ort;
Da nahte schon von hier Astolf zum Streite
Mit seinem Heer, und Sansonett von dort,
Die, als sie nun des Grafen Zeichen hörten,
Durch wilden Sturm Biserta's Ruhe störten.

15.

Zwei Seiten dieser Stadt ruhn an den Wogen,
Die andern zwei begränzt das feste Land.
Kunstreich gebaut, umschliesst in weitem Bogen
Die Mauer sie, die schon vor Alters stand.
Doch andrer Schutz ist meistens ihr entzogen;
Denn seit Branzard sich in der Stadt befand,
Fehlt's ihm an Zeit, an Meistern und Gesellen,
Um die Befest'gung gründlich herzustellen.

16.

Der Herzog lässt dem schwarzen König sagen,
Er solle jetzt die Zinnen rings umher
Mit Brandgeschoss, mit Pfeilen, Schleudern plagen
Und ganz vereiteln alle Gegenwehr;
Damit Fussvolk und Reiter ungeschlagen
Vordringen können bis zur Mauer her,
An deren Fuss sie Balken, Steine bringen
Und Bretter auch nebst andern schweren Dingen.

17.

Hier in den Graben werfen sie die Massen,
Die sie von Hand zu Hand sich zugereicht.
Das Wasser war schon gestern abgelassen
Und drum der Graben sumpfig nur und seicht.
Bald war er voll und konnte nichts mehr fassen,
So dass die Ebne bis zur Mauer reicht.
Roland, Astolf und Olivier bestimmen
Das Fussvolk jetzt, zur Mauer anzuklimmen.

18.

Der Nubier Heer, das längst auf's Zögern schmähte,
Dem Hoffnung des Gewinnes Muth erweckt,
Dringt, achtlos der Gefahr, heran zur Stäte,
Durch Schildgefüg' und Sturmdach wohl gedeckt,
Mit Widdern und mit anderm Kriegsgeräthe,
Das Thore bricht und Thürme niederstreckt.
Im Laufe dringt's heran zur hohen Mauer
Und findet dort die Heiden auf der Lauer,

19.

Die Eisen, Feuerbränd' herniederwettern,
Thurmzinnen, Dächer, wie mit Donnerklang,
Und Brett und Balken des Gezeugs zerschmettern,
Das man gefügt zu ihrem Untergang.
Im Dunkeln erst, da man begann zu klettern,
Litt manch getauftes Haupt viel Noth und Drang;
Doch als hervor der Sonne Strahlen zücken,
Da kehrt das Glück dem Heidenvolk den Rücken.

20.

Des Angriffs Macht, zu Land' und auf den Wogen,
Lässt Roland nun verstärken da und dort.
Zum Haven ein kommt Sansonett gezogen,
Bringt seine Schiffe dicht bis an den Ort,
Bestürmt die Stadt mit Schleudern und mit Bogen
Und anderm Wurfgeschütz vom hohen Bord,
Befiehlt Schaluppen, Leitern herzuschaffen
Und was die Flotte führt an Zeug und Waffen.

21.

Roland und Brandimart sammt Olivieren
Und Jenem, der die Luft so kühn durchschnitt,
Begannen jetzt Biserta zu beschweren
Und drangen landwärts her im Sturmesschritt.
Ein Jeder kam und brachte von den Heeren,
Vierfach getheilt, den eignen Antheil mit.
An Mauern, Thoren und auf andern Stellen
Liess Jeder seines Muthes Glanz erhellen.

22.

So kann der Muth sich besser offenbaren,
Den Jeder übt, als in gemischter Schlacht;
Denn tausend Augen, nicht verhüllt, gewahren,
Wer sich des Lohns, des Tadels werth gemacht.
Auf Rädern werden Thürme hergefahren,
Und andre sind der Elephanten Fracht
Und ragen so empor auf ihrem Rücken,
Dass sie die Zinnen selbst hinunterdrücken.

23.

Jetzt naht sich Brandimart, legt an die Mauer
Die Leiter, steigt und spornt die Andern an.
Ihm folgen Viele, sonder Furcht und Schauer;
Wer bebt, geführt von diesem tapfern Mann?
Nicht Einer sorgt, nicht Einer sieht genauer,
Ob solche Last die Leiter tragen kann.
Nur auf den Feind lenkt Brandimart die Sinne,
Steigt kämpfend an und packt nun eine Zinne;

24.

Hält fest mit Hand und Fuss und hilft sich weiter,
Springt auf die Zinn' und kreist umher den Stahl,
Stösst, wirft, zerhaut, durchbohrt und quetscht die Streiter
Und zeigt dort seinen Muth im hellsten Strahl.
Allein zur selben Zeit zerbricht die Leiter,
Belastet mit zu grosser Kriegerzahl;
Und ausser Brandimart entstürzen Alle
Tief in den Graben mit gewalt'gem Falle.

25.

Doch kann dies nicht dem kühnen Ritter wehren,
Und sich zurückzuziehn fällt ihm nicht ein;
Obwohl ihm Niemand folgt von seinen Heeren
Und er als Ziel der Stadt sich sieht allein.
Gar Viele bitten ihn, doch umzukehren;
Er aber hört sie nicht und springt hinein.
Wohl dreissig Ellen springt er, rasch und munter,
Vom Mauerkranz bis in die Stadt hinunter.

26.

Er kommt zum harten Grund so sanft und eben,
Als sänk' auf Stroh und Federn sein Gewicht,
Zerfetzt, durchbohrt, durchsticht die ihn umgeben,
Wie man das Tuch zerfetzt, durchbohrt, durchsticht.
Bald geht er Diesen, Jenen bald, auf's Leben;
Doch Dies' und Jene fliehn, und warten nicht.
Die draussen, die ihn springen sahn, gedenken,
Es sey zu spät, ihm Hülfe noch zu schenken.

27.

Das ganze Christenheer vernimmt's mit Schrecken,
Das Murmeln, Zischeln geht von Schaar zu Schaar.
Schon eilt der Ruf die Flügel auszustrecken,
Erzählt und mehrt erzählend die Gefahr.
So kam er auch — da man auf mehrern Ecken
Die Stadt bestürmt — dahin, wo Roland war,
Und wo der Markgraf und der Herzog standen,
Bevor die schnellen Flügel Ruhe fanden.

28.

Als diese Drei, die Brandimarten lieben,
Vor allen Roland, jetzt die Kund' empfahn,
Es sey, wenn sie die Hülfe noch verschieben,
Um ihren wackern Freund gewiss gethan,
Da werden gleich Sturmleitern aufgetrieben,
Und Jeder steigt so rasch und kühn hinan,
So furchtbar anzuschau'n, so stolz verwegen,
Dass schon die Blick' im Feinde Graun erregen.

29.

Wie auf dem Meer bei ungestümem Wetter
Das kecke Schiff bestürmt wird von der Flut,
Die vorn und hinten prallt an schwache Bretter
Und einzudringen strebt voll Zorn und Wut;
Der bleiche Schiffer, zagend, ohne Retter,
Soll Helfer seyn und hat nicht Kraft noch Muth;
Bis Eine Woge mit gewalt'gem Schwalle
Das Schiff bedeckt, und dieser folgen alle:

30.

So wird, nachdem die That drei kühnen Streitern
Zuerst geglückt, der Zugang so gemach,
Dass alles Volk auf mehr als tausend Leitern
Mit sicherm Fuss aufklimmt, den Helden nach.
Die Widder auch, an manchem Ort, erweitern
Die Lücken bald mit so gewalt'gem Krach,
Dass es gelingt, zugleich von mehrern Enden,
Beistand dem kühnen Brandimart zu spenden.

31.

Mit solcher Wut, wie der Monarch der Flüsse,
Wann er die Dämm' und Ufer überschwillt,
In Ocnus Fluren ausströmt seine Güsse
Und rings die Saat, das fruchtbare Gefild
Und Hütt' und Vieh, durch mächt'ge Wogenschüsse,
Und Hund und Hirten fortreisst, keck und wild;
Dann sieht man da, wo sonst die Vögel hüpfen,
Die Fische jetzt durch Ulmenwipfel schlüpfen:

32.

Mit solcher Wut dringt, wo die Mauerwände,
Durchbrochen sind, hinein des Heeres Schwall,
Das Eisen schwingend und die Feuerbrände,
Das arme Volk vertilgend überall.
Mord, Plünderung und Tauchen gier'ger Hände
In Hab' und Blut vollendet jetzt den Fall
Der reichen Stadt, der mit Triumph geschmückten,
Vor welcher sonst sich Libyens Reiche bückten.

33.

Die ganze, weite Stadt war voll von Leichen,
Und aus den Wunden ohne Zahl entstand
Ein See, an Schwärz' und Trübe zu vergleichen
Dem, der die dunkle Stadt des Dis umspannt.
An Tempeln, Hallen und Palästen schleichen
Die Flammen fort in Einem langen Brand.
Von Jammerschrei und Klaggeheul erschallen
Die leeren Häuser, die beraubten Hallen.

34.

Zum Thor des Schreckens ziehn die Ueberwinder
Mit grosser Beut' hinaus, die sie gemacht,
Gefässen, Prunkgewanden, und nicht minder
Mit Silberzeug, der alten Götter Pracht.
Der schleppt die Mütter fort, und der die Kinder;
Nothzucht und andrer Frevel wird vollbracht,
Den wohl Astolf und Roland sehn und hören,
Doch können Beide nicht den Gräuel stören.

35.

Das Leben ward dem Bucifar entwunden,
So traf Ein Schlag von Olivier ihn hart.
Da jede Hoffnung, jeder Trost verschwunden,
Entleibte selber sich der Fürst Branzard;
Und Folvo'n, mit drei tödtlich schweren Wunden,
Fing jener Herzog mit dem Leopard.
Die Drei liess Agramant, von Libyens Strande
Absegelnd einst, als Hüter seiner Lande.

36.

Fürst Agramant indess, der in Bedrängniss
Von seiner Flotte mit Sobrin entkam,
Weint' aus der Fern' um seine Stadt voll Bängniss,
Als er die Flamme wahr am Ufer nahm.
Doch als er nun Biserta's Graunverhängniss,
Mehr angenaht, mit Sicherheit vernahm,
Da wollt' er sich durchbohren mit dem Schwerdte,
Und hätt's gethan, wenn nicht Sobrin ihm wehrte.

37.

Könnt' auch ein Sieg, o Herr, des Feindes Heeren
(So sprach Sobrin) der Freude mehr verleihn,
Als jetzt dein Tod, nach dem sie Hoffnung nähren,
In Ruh Besitzer Africa's zu seyn?
Die Freude wird dein Leben doch verwehren,
Dem Feind' ein ew'ger Grund zu Furcht und Pein.
Er weiss gar wohl, nicht lange bleibt in Frieden
Ihm Africa, wenn Du nicht hingeschieden.

38.

Du aber raubst den Deinen durch dein Sterben
Die Hoffnung auch, das einz'ge letzte Gut.
Denn lebend kannst du Freiheit uns erwerben,
Des Leidens End' und neuen frohen Muth;
Allein dein Tod verdammt uns zum Verderben
Und Africa zu sklavischem Tribut.
Drum, willst du nicht um deinetwillen leben,
So leb', um uns dem Jammer zu entheben.

39.

Aegyptens Fürst, dein Nachbar, wird mit Schätzen
Und vielen Schaaren dir zu Hülfe ziehn;
Denn ungern sieht er auf so nahen Plätzen
So mächtig stark den Erben des Pipin.
Und in dein Reich dich kräftig einzusetzen,
Säumt sicher nicht dein Vetter Norandin.
Türk, Araber, Armenier, Perser, Meder,
Sobald du rufst, eilt dir zu Hülf' ein Jeder.

40.

So redend, sucht der kluge Greis dem zagen,
Muthlosen Herrn die Hoffnung zu erneu'n,
Gar bald den Feind aus Africa zu jagen;
Allein im Herzen muss er Andres scheu'n.
Er weiss, wie der sich quälen muss und plagen,
Wie oft vergebens seufzen und bereu'n,
Der Reich und Krone lässt verloren gehen
Und dann Barbaren ruft, ihm beizustehen.

41.

Jugurtha, Hannibal und Andre waren
Davon ein Zeugniss, das die Vorwelt wies;
Und Ludwig Sforza war's in unsern Jahren,
Den man dem andern Ludwig überliess.
Durch Dieser Beispiel wusste sich zu wahren
Alfons, eu'r Bruder — Euch, Herr, sag' ich dies —
Der stets in dem den grössten Thoren schaute,
Der Andern mehr als eignen Kräften traute.

42.

Desshalb in jenem Krieg, der durch den wilden
Hartnäck'gen Zorn des Papstes ihm entstand
(Und konnt' er gleich nicht grosse Plane bilden,
Weil kleine Macht ihm zu Gebote stand;
Und war sein Freund verjagt aus den Gefilden
Italiens, und sein Gegner herrscht' im Land),
That nie Alfons, durch Drohn, Verheissen, Rathen
Gleich unbewegt, Verzicht auf seine Staaten.

43.

Gen Osten lenkt Fürst Agramant das Steuer
Und treibt sein Schiff in's hohe Meer hinaus;
Da fällt vom Lande her, wild, ungeheuer,
Ein Sturm ihn an mit schrecklichem Gebraus.
Der Steuermann hebt seinen Blick mit scheuer
Besorgniss auf und spricht: Ich seh's voraus,
Dass jetzt ein furchtbar Wetter sich bereitet,
Dem unser schwaches Schiff nicht widerstreitet.

44.

Doch wollt ihr Herrn nach meinem Rath verfahren,
So liegt ein Eiland uns zur Linken dort;
Und dienlich däucht mir's, jetzt dahin zu fahren,
Den Sturm zu überstehn im sichern Port.
So nun entging der König den Gefahren;
Anlandend an dem vorgeschlagnen Ort,
Der, zu der Schiffer Heil, gleichweit geschieden
Von Libyen ist und von Vulcanens Schmieden.

45.

Kein Haus ist auf dem Inselchen zu sehen,
Und nichts als Myrten und Wachholder schier.
Den Böcken, Hasen, Hirschen auch und Rehen
Ist dies ein einsam lustiges Revier.
Fast Niemand kennt es; nur die Fischer gehen
Zu mancher Zeit an's Land und trocknen hier
Die feuchten Netz' auf dem Gesträuch am Haven,
Indess im Meer die Fische ruhig schlafen.

46.

Sie fanden, als sie am Gestad' erschienen,
Ein andres Schiff, vom Sturm hieher gesandt;
Den Helden, dem die Sericaner dienen,
Bracht' es, von Arles kommend, hier an's Land.
Mit würd'gem Anstand, ehrerbiet'gen Mienen,
Umarmte sich der Fürsten Paar am Strand.
Sie waren Freunde, die einander ehrten,
Und bei Paris noch kürzlich Kampfgefährten.

47.

Wie schlimm es Agramanten sey ergangen,
Vernahm Gradass mit traurigem Gesicht.
Dann gab er Trost und bot ihm, unbefangen,
Sich selber an, mit edler Zuversicht.
Doch Beistand von Aegypten zu verlangen,
Dem ungetreuen Lande, litt er nicht.
Dorthin zu gehn, so sprach er, ist gefährlich,
Das sieht der Flüchtling an Pompejus klärlich.

48.

Und weil du sagst, es sey Astolf gekommen
Und habe dir mit jener Nubierschaar,
Die dem Senap gehorcht, dein Reich genommen,
Auch deine Hauptstadt schon verbrannt sogar;
Und habe Roland zum Geleit bekommen,
Der kürzlich noch verrückt im Kopfe war:
So ist mir jetzt ein Mittel eingefallen,
Das, glaub' ich, dich erlöst von diesen Allen.

49.

Ich will mit Roland in den Zweikampf gehen,
Aus Liebe nur für dich und freier Wahl.
Ich weiss, er kann mir nimmer widerstehen,
Und wär' er ganz von Kupfer oder Stahl.
Der Christen Kirche, wenn's um ihn geschehen,
Ist dann mir, was dem Wolf der Lämmer Zahl.
Auch denk' ich dann, und leicht wird mir's gelingen,
Die Nubier bald aus Africa zu bringen.

50.

Der andern Nubier Schaaren, die von ihnen
Der Nil entfernt und Glaubenshass zugleich;
Arabiens rossnährende Beduinen,
Macrobier auch, an Volk und Golde reich;
Chaldäer, Perser — denn sie alle dienen,
Nebst vielen Andern, meinem mächt'gen Reich' —
Die sollen so in Nubiens Lande schalten,
Dass Jene' nicht in deinem Reich sich halten.

51.

Das Zweite, was Gradass ihm angetragen,
Schien Agramanten sehr erwünscht zu seyn;
Und jenem Sturm, der ihn hieher verschlagen,
Auf dieses Eiland, dankt' er ungemein;
Allein er will's auf keine Weis' ertragen
(Würd' auch dadurch Biserta wieder sein),
Dass Fürst Gradass für ihn den Kampf begehre;
Denn dieses scheint Verletzung seiner Ehre.

52.

Mir, spricht der König, muss der Kampf gebühren,
Wenn man den Roland laden soll zur Schlacht.
Ich bin bereit; Gott mag die Sache führen
Zum Leid, zum Glück, nach seines Willens Macht.
Wir wollen, spricht Gradass, den Plan vollführen
Nach einer neuen Art, die ich erdacht.
Lass alle Beid' uns gegen Roland streiten,
Und sey auch ihm ein Andrer noch zur Seiten.

53.

Werd' ich, sagt Jener, nur nicht ausgeschlossen,
So nimm zum Ersten oder Zweiten mich.
Ich weiss es wohl, den bessern Kampfgenossen
Fänd' auf der ganzen Erd' ich nicht, als dich.
Was, spricht Sobrin, ist denn für mich beschlossen?
Schein' ich euch alt, so glaubt nur sicherlich,
Erfahrner bin ich auch; und in Gefahren
Ist's gut, mit Stärke weisen Rath zu paaren.

54.

Sobrin, noch voll von frischer Kraft und Stärke
Im Alter selbst, berühmt durch Tapferkeit,
Sprach, dass er ganz so rüstig sich vermerke,
Wie einst in seiner grünen Jugendzeit.
Gerecht schien sein Begehr; man schritt zum Werke,
Und gleich auch macht' ein Bote sich bereit,
Um hinzuziehn nach Africa's Gestaden
Und zum Gefecht den Roland einzuladen:

55.

Nach Lipadusa mög' er sich begeben
Mit zwei Genossen, die er selbst ernannt.
Dies ist ein kleines Eiland, rings umgeben
Vom selben Meere, das sie jetzt umspannt.
Der Bot', um schnell die Ladung abzugeben,
Eilt rudernd, segelnd, nach Biserta's Strand,
Wo eben jetzt der Graf an seine Leute
Die Kriegsgefangnen austheilt und die Beute.

56.

Laut ward an ihn die Ladung vorgetragen
Von Agramant, Gradasso und Sobrin.
Wohl machte sie dem Roland gross Behagen,
Und reich beschenkt liess er den Boten ziehn.
Dass Durindanen, die sonst Er getragen,
Gradass itzt trägt, erfuhr der Paladin
Durch Freunde schon; sie wieder zu erlangen,
Wär' er gewiss nach Indien selbst gegangen.

57.

Denn seit Gradass das Frankenland gemieden,
Glaubt' er gewiss, er treff' ihn dort nur an;
Doch näher wird ihm jetzt ein Ort beschieden,
Wo er sein Eigenthum erwerben kann.
Auch macht ihn mit der Ladung so zufrieden
Das schöne Horn Almonts, noch mehr sodann
Sein Brigliador, die, wie er itzt erfahren,
Beid' in der Hand des Mohrenkönigs waren.

58.

Er wählt, um in den Kampf ihn zu begleiten,
Den treuen Brandimart und Olivier.
Er hat's erprobt, wie tapfer diese streiten,
Und Beide, weiss er, lieben ihn gar sehr.
Nun sucht er gute Ross' auf allen Seiten,
Und Schwerdter, Lanzen, sammt der andern Wehr,
Für sich und jenes Paar; ihr werdet wissen,
Dass alle drei die alte Wehr vermissen.

59.

Die seine, wie ihr mehrmals schon vernommen,
War Roland auf der Erd' umher vor Wut;
Der Andern Wehr, die Rodomont genommen,
Verschliesst ein Thurm an eines Stromes Flut.
In Africa sind wen'ge zu bekommen,
Weil Agramant, was tauglich war und gut,
Mit fort nahm in den Krieg nach Frankreichs Strande;
Auch giebt es überhaupt nicht viel' im Lande.

60.

Was man für rost'ge Waffen, oder helle,
Dort haben kann, wird nun herbei gebracht.
Der Graf indess geht an des Meeres Schwelle,
Mit jenen Zwei, und redet von der Schlacht.
Fast eine Meile von der Lagerstelle,
Wirft er auf's Meer die Blicke, sonder Acht,
Und sieht ein Schiff, die Segel ausgebreitet,
Das seinen Lauf nach Libyens Küsten leitet.

61.

Von Schiffern leer, und leer von andern Schaaren,
Kommt dieses Schiff, die Segel angeschwellt,
Von Wind und Glück gelenkt, daher gefahren,
Bis es zuletzt am Strande stille hält.
Allein bevor ihr mehr davon erfahren,
Führt mich der Hang zu Rüd'gern in das Feld
Des Kampfs zurück, damit ich die Geschichte
Von ihm und dem von Clermont euch berichte.

62.

Ich sagt' euch schon vorhin von diesen Beiden,
Sie traten gleich zurück vom Kampfesplan,
Als sie den Schwur gebrochen und der Heiden
Und Christen Heer im Kriegsgetümmel sahn.
Wer nun zuerst sich abgesagt den Eiden,
Den ersten Schritt zu solcher Schuld gethan,
Ob Karl, ob Agramant: darum befragen
Sie alle jetzt, die dort vorüber jagen.

63.

Ein Knappe Rüd'gers, treu, gewandt, verwegen,
Kam unterdess zu seinem Herrn gerannt;
Denn mitten in des Kampfs gewalt'gen Schlägen
Hatt' er von ihm den Blick nicht abgewandt.
Er kam und brachte Rüd'gern Ross und Degen,
Damit er kämpfe für sein Volk und Land.
Zwar Beides nahm der Ritter an; inzwischen
Gedacht' er nicht, sich in den Kampf zu mischen.

64.

Vielmehr erneut' er, eh' er fort geritten,
Den vorigen Vertrag mit dem Rinald:
Wenn Agramant den Eidschwur überschritten,
So woll' er ihn verlassen alsobald.
Auch ward von ihm im Kampfe nicht gestritten
An diesem ganzen Tag; nur Dieser bald,
Bald Jener ward um Nachricht angesprochen,
Ob Karl, ob Agramant zuerst gebrochen.

65.

Und Alle melden ihm auf sein Befragen,
Der Eidbruch sey von Agramant geschehn.
Er liebt' ihn sehr; sich von ihm loszusagen,
Um diese That, scheint ihm kein leicht Vergehn.
Der Heide ward zerstreut und ganz geschlagen,
Wie ich erzählt, und fiel bei'm schnellen Drehn
Des flücht'gen Rads vom Gipfel bis zum Grunde,
Wie's *der* gefällt, die herrscht auf diesem Runde.

66.

Soll Rüd'ger nun — dies muss er überlegen —
Dem König folgen oder hier verziehn?
Die Liebe scheint ihm Zügel anzulegen,
Damit er nicht nach Libyen möge ziehn.
Sie spornt ihn hin zu ganz verschiednen Wegen,
Dreht, lenkt, bedroht mit harten Strafen ihn,
Dafern er's wagt, das heilige Versprechen,
Die Uebereinkunft mit Rinald, zu brechen.

67.

Von jenseits auch wird er gespornt, getrieben
Durch andre Scheu, die minder nicht beschwert.
Der Furcht, der Feigheit wird es zugeschrieben,
Wenn er vom König in der Noth sich kehrt.
Lobt Mancher auch den Grund, dass er geblieben,
So achtet Mancher ihn für tadelswerth.
Nicht halten muss man, wird er sicher hören,
Was unerlaubt und unrecht war, zu schwören.

68.

Den Tag, die Nacht, und noch am andern Tage,
Hält er sich fern von Aller Angesicht,
Sein zweifelnd Herz abquälend durch die Frage,
Ob er zurück soll bleiben, oder nicht.
Doch findet er zuletzt, in dieser Lage
Sey, seinem König nachzufolgen, Pflicht.
Wie viele Macht der Lieb' er auch gewähre,
Ist grösser doch die Macht der Pflicht und Ehre.

69.

Er kehrt, um mit der Flotte heimzufahren,
Nach Arles um; doch nicht am Meeresstrand,
Im Flusse nicht, lässt sich ein Schiff gewahren,
Kein Heide, wenn nicht todt; denn Agramant
Hatt' alle Schiffe, die bei Arles waren,
Theils mitgenommen, theils im Port verbrannt.
Da dies missglückt, so lenkt er seine Pfade
Nun auf Marseille zu, am Meergestade.

70.

Er denkt daselbst ein Schifflein zu bekommen
Zur Ueberfahrt, durch Bitten oder Zwang.
Schon war der Sohn des Dänen angekommen
Mit jener Flotte, seinem reichen Fang.
Kein Hirsenkorn konnt' in die Fluten kommen,
So sehr bedeckte sie der dichte Drang
Der grossen Flotte, die im Haven rastet,
Mit Siegern und Gefangnen schwer belastet.

71.

Der Heidenschiffe ganzen Rest, entgangen
Dem Brand und Schiffbruch jener grausen Nacht
(Nur wen'ge konnten fliehend Heil erlangen),
Hat Dudo an Marseille's Strand gebracht.
Auch sieben Fürsten waren hier, gefangen,
Die, da sie schon verloren sahn die Schlacht,
Die Uebergab' erwählt mit sieben Schiffen;
Sie weinten, stumm, von heft'gem Schmerz ergriffen.

72.

Der wackre Dudo war bereits am Lande,
Denn heute noch wollt' er zum Kaiser gehn
Und den Triumph mit der Gefangnen Bande
Und ihrer Beut' in langem Zug begehn.
Gefesselt liegt der Mohren Schaar am Strande,
Indess umher die frohen Nubier stehn
Und lassen laut den Namen Dudo's schallen,
Den rings Gebirg' und Thale wiederhallen.

73.

Held Rüd'ger hofft, er finde hier die Flotte
Des Agramant; drum naht er alsobald
Und spornt sein gutes Pferd zum schärfsten Trotte.
Doch nun erkannt' er Manilards Gestalt
Und Bambirags, in der Gefangnen Rotte,
Den Rimedon, Balaster, Agricalt,
Der Nasamonen Herrn sammt Faruranten,
Die weinend ihre Stirn zur Erde wandten.

74.

Der Ritter, der sie liebt, kann's nicht ertragen,
Sie hier zu lassen in so schnöder Haft;
Allein er weiss, dass, ohne dreinzuschlagen,
Ein Flehn mit leeren Händen wenig schafft.
Er senkt die Lanze, greift in vollem Jagen
Die Wächter an und zeigt gewohnte Kraft.
Er zieht das Schwerdt, und mehr als Hundert sinken,
Im Augenblick, zur Rechten und zur Linken.

75.

Den Lärm hört Dudo, sieht von Rüd'gers Streichen,
Den er nicht kennt, so Viele hingestreckt;
Er sieht die Seinen, die ringsum entweichen
Mit Schrei'n und Heulen, zitternd und erschreckt.
Schnell lässt er Ross und Schild und Helm sich reichen
(Brust, Arm' und Schenkel waren schon bedeckt),
Steigt auf und nimmt den Speer mit dem Gedanken,
Es sey auch Er ein Paladin der Franken.

76.

Zur Seit', ihr Andern! schreit er muthentglommen
Und spornt den Gaul und sprengt auf Rüd'ger los,
Durch den indess noch Hundert umgekommen;
Und schon war der Gefangnen Hoffnung gross.
Als Rüd'ger sieht den heil'gen Dudo kommen,
Nur ihn zu Pferd, zu Fuss die Andern bloss,
Da denkt er gleich, dass der die Schaaren leite,
Und sprengt begierig auf ihn an zum Streite.

77.

Schon nahte Dudo sich in vollem Jagen,
Doch da er Rüd'gern sieht des Speers beraubt,
Wirft er auch seinen weg; denn sich zu schlagen
Mit solchem Vortheil, scheint ihm unerlaubt.
Der Andre sieht sein ritterlich Betragen
Und spricht bei sich: Wohl giebt dies edle Haupt
Als einen jener Helden sich zu kennen,
Die sich die Paladine Frankreichs nennen.

78.

Kann ich's erlangen, möcht' ich wohl, er sagte
Mir seinen Namen, eh wir uns bedrohn.
Auf sein Erkund'gen, gab sich der Befragte
Als Dudo an, Ogiers des Dänen Sohn.
Dem Dudo auch, der gleiche Bitte wagte,
Ward gleiche Höflichkeit von ihm zum Lohn;
Worauf sie nun, da sie die Namen kannten,
Den Aufruf thaten und zum Kampfe rannten.

79.

Vom Dudo ward der Kolben jetzt geschwungen,
Der ihm in tausend Kämpfen Ruhm gebracht.
Mit diesem zeigt' er wohl, er sey entsprungen
Von jenes Dänen unbesiegter Macht.
Das Schwerdt, so Helm und Panzer stets durchdrungen,
Dem keins den Vorzug streitig je gemacht,
Zog Rüd'ger nun und zeigt' im heissen Werke
Dem Paladin die Proben seiner Stärke.

80.

Doch wünscht' er stets, der theuern Bradamante
So sehr zu schonen, als nur möglich war,
Und war gewiss, wenn er in's Grab ihn sandte,
Beleidig' er sein Fräulein offenbar.
Denn da er alle Häuser Frankreichs kannte,
So wusst' er, die den Paladin gebar
Sey der Beatrix Schwester, Armelline,
Die Base jener Schönen, der er diene.

81.

Drum stiess er nie auf Dudo mit dem Degen
Und that nach ihm nur selten einen Hieb.
Er schützte sich vor seines Kolben Schlägen,
Dem er bald auswich, bald ihn seitwärts trieb.
Es hab' an Rüd'gern, meint Turpin, gelegen,
Dass Dudo nicht nach wenig Streichen blieb.
So oft auch dieser Blössen gab zu schauen,
Wollt' er nach ihm nur flache Hiebe hauen.

82.

Sein Schwerdt, das flach und scharf gleich mächtig dräute,
Weil sich an ihm ein breiter Rücken fand,
Führt' er umher, bei seltsamem Geläute,
Auf Dudo's Haupt mit so gewalt'ger Hand,
Dass dieser oft sich vor dem Fallen scheute,
Und manchmal ihm des Tages Licht entschwand.
Doch dass mein Lied dem Hörer mehr behage,
Will ich's verschieben bis zu anderm Tage.

EIN UND VIERZIGSTER GESANG.

1.

Der Duft, der in den wohl gepflegten Haaren,
Im Bart des holden Jünglings sich versteckt,
Sich im Gewand der Jungfrau lässt gewahren,
Die Amor oft am Morgen weinend weckt,
Zeigt, wenn wir seine Lieblichkeit erfahren,
Wenn er nach langer Zeit sich noch entdeckt,
Durch sichre Wirkung, klar und unbetrüglich,
Dass er von Anfang gut war und vorzüglich.

2.

Der edle Saft, den einst, zur eignen Plage,
Fürst Icarus gereicht der Schnitter Schaar,
Der einst die Celten, Bojer — geht die Sage —
Lockt' über Alpenhöhn, trotz der Gefahr,
Zeigt, ist er süss am letzten Jahrestage,
Dass er gewiss auch süss am ersten war.
Der Baum, den Winterstürme nicht entkränzen,
Zeigt, dass er sicher auch gegrünt im Lenzen.

3.

Der hehre Stamm, der stets und unverdrossen
Im Glanz des Edelmuthes sich verklärt,
Und heller nur, je mehr ihm Licht entflossen,
Hat seit Jahrhunderten der Welt bewährt,
Dass jener Ahn der hohen Este-Sprossen
An jeder Tugend, jedem Geisteswerth,
Wodurch der Mensch aufstrebt zur Himmelswonne,
Gestrahlt wie in der Sterne Schaar die Sonne.

4.

Wie Rüd'ger stets, zu seinem höchsten Preise,
Als edler Held erschien bei jeder That
Durch offenbare, deutliche Beweise,
Und immer noch in einem höhern Grad:
So zeigt' er Dudo'n sich auf gleiche Weise,
Dem er im Kampf, wie ich zu wissen that,
Die ganze Stärke seines Arms verhehlte,
Aus Mitleid nur, dass er ihn nicht entseelte.

5.

Schon hatte Dudo als gewiss gefunden,
Dass Rüdiger auf seinen Tod nicht sann;
Denn oft stand diesem frei, ihn zu verwunden,
Und Er ist matt, dass er nicht weiter kann.
Am Ende muss er hell und klar erkunden,
Aus Schonung mässigt sich der edle Mann;
Und kann er nicht an Stärk' und Kraft ihm gleichen,
Will er ihm doch an Edelmuth nicht weichen.

6.

Herr, sagt er ihm, lass uns zum Frieden kehren;
Mir kommt der Sieg doch nimmermehr zu Gut.
Mir nicht; ich muss mich für besiegt erklären,
Gefangen schon durch deinen Edelmuth.
Und Rüd'ger spricht: Fried' ist auch mein Begehren,
So gut wie deins, wenn er darauf beruht,
Dass du die sieben Fürsten, dort gefangen,
Mir übergiebst, um Freiheit zu erlangen.

7.

Er zeigt' ihm jene Sieben dort, in Banden,
Gesenkten Haupts, wie Kund' euch dess verliehn.
Erlauben mög' er ihm, nach ihren Landen —
Fügt' er hinzu — mit ihnen heimzuziehn.
So ward die Freiheit diesen zugestanden,
Denn sein Begehr erfüllt der Paladin,
Vergönnt ihm auch, ein Schiff sich zu ersehen
Und über's Meer nach Africa zu gehen.

8.

Er löst das Schiff und macht sich auf die Reise,
Und giebt sich in des falschen Windes Hand,
Der Anfangs auch nach dem bestimmten Gleise
Die Segel lenkt und jede Sorge bannt.
Das Ufer flieht und birgt sich solcher Weise,
Als wäre rings das Meer ohn' allen Strand.
Allein bald lässt der Wind, bei'm Abendgrauen,
Ganz seinen Trug und seine Tücke schauen.

9.

Er dreht vom Hintertheil sich auf die Flanken,
Dann auf den Bug, und bleibt auch da nicht mehr.
Er kreist das Schiff; die Schiffer zagen, schwanken;
Bald bläst er hinten, vorn, bald seitwärts her.
Die Woge schwillt und dräut den morschen Planken;
Die weisse Heerd' eilt brüllend über's Meer,
Und so viel Tode drohn den Schiffern allen,
Als Wogen sind, die an das Fahrzeug prallen.

10.

Bald trifft der Wind die Stirn und bald den Nacken;
Der treibt voran, der hemmt des Schiffes Gang.
Ein andrer kommt, es in die Quer zu packen,
Und jeder droht ihm gleichen Untergang.
Am Steuer sitzt, mit angstgebleichten Backen,
Der Steuermann und seufzt verstört und bang,
Und ruft und winkt vergebens mit den Händen,
Das Segel bald zu senken, bald zu wenden.

11.

Doch Winken, Rufen, nützt' ihm wenig heute.
Das Sehn benahm die regnerische Nacht,
So wie der Laut sich ungehört zerstreute;
Denn rings erscholl mit ungleich stärkrer Macht
Das allgemeine Schrei'n der Schiffersleute
Und der gebrochnen Wogen wilde Schlacht;
Und vorn, und hinten, und auf beiden Borden
Vernimmt kein Mensch, was ihm befohlen worden.

12.

Laut brüllend schallt, entsetzlich, ungeheuer,
Die Wut des Sturms, der durch das Tauwerk saust.
Der Blitze Flammen setzt die Luft in Feuer,
Wie Donners Wiederhall sie rings durchbraust.
Der packt die Ruder, Jener rennt zum Steuer,
Und den gewohnten Dienst übt jede Faust.
Der bindet Taue fest, der löst sie wieder;
Der pumpt und giesst das Meer in's Meer hernieder.

13.

Sieh, pfeifend peitscht, mit ungestümen Schlägen,
Getrieben von des Nordes schneller Wut,
Der Sturm die Segel jetzt dem Mast entgegen;
Fast bis zum Himmel ragt des Meeres Flut.
Die Ruder brechen schon, und so verwegen
Mehrt jetzt der Sturm den tollen Uebermuth,
Dass schnell der Bug sich dreht und Eine Seite,
Ohn' allen Schutz, hingiebt dem Wogenstreite.

14.

Der rechte Bord ist tief in's Meer gefahren,
Und gänzlich droht das Schiff sich umzudrehn.
Dem Herrn befehlen schreiend sich die Schaaren,
Mehr als gewiss, bald in den Grund zu gehn.
Der Sturm jagt aus Gefahr sie in Gefahren;
Die erste weicht, die zweite lässt sich sehn.
Das matte Schiff wird leck an mancher Stelle,
Und feindlich dringt hinein des Meeres Welle.

15.

Von allen Seiten, mit gewalt'gem Toben,
Packt ohn' Erbarmen sie des Sturmes Grau'n.
Oft sehen sie das Meer so hoch erhoben,
Als reicht' es schier bis zu den Sternenau'n;
Oft thun sie selber solchen Sprung nach oben,
Dass sie hinab wie in die Hölle schau'n.
Kein Hoffnungstrahl lässt tröstend sich entdecken,
Und unausweichbar droht des Todes Schrecken.

16.

Die ganze Nacht, ein Spiel den rohen Winden,
Jagt sie der Sturm bald da, bald dort umher.
Der wilde Sturm, der mit des Dunkels Schwinden
Nachlassen sollt', erhöht die Wut vielmehr.
Ein kahler Fels ist's, den sie vor sich finden;
Ihm auszuweichen giebt's kein Mittel mehr.
Grad' ihm entgegen treibt sie, ohne Retter,
Der grause Sturm, das fürchterliche Wetter.

17.

Drei, viermal übt, das Steuer umzuschwenken,
Der bleiche Schiffer seine höchste Kraft,
Um sich auf andern, sichrern Weg zu lenken;
Allein es bricht und wird vom Meer entrafft.
Die sturmgeschwellten Segel jetzt zu senken,
Ist nicht die kleinste Möglichkeit verschafft.
Auch fehlt's an Zeit zu rathen, sich zu wahren;
So nahe drohn die tödtlichen Gefahren.

18.

Als man begreift, es muss auf alle Fälle
Das Schiff sich rasch dem Untergange nahn,
Sorgt Jeder nur, wie er sich sicher stelle,
Sieht Jeder nur sein eignes Leben an.
Wer kann, besteigt das Boot in aller Schnelle;
Allein so schwer belastet wird der Kahn
Von so viel Leuten, die nach Rettung spähen,
Dass wenig fehlt, so muss er untergehen.

19.

Als Rüd'ger sieht, es spring' in die Schaluppe
Der Schiffer, Bootsmann, sammt der andern Schaar,
Da springt auch er hinein, in blosser Juppe
Und ohne Waffen, wie er eben war.
Doch drinnen fand sich solche starke Truppe,
Und noch so Viele folgten immerdar,
Dass bald der Kahn, durch übermäss'ge Schwere,
Mit allem Volk zu Grunde ging im Meere.

20.

Er ging zu Grund' im Meer, mit jenen Allen,
Die hoffnungsvoll dem grossen Schiff entflohn.
Da hörte man ein Klaggeheul erschallen,
Um Hülfe jammernd zu des Himmels Thron.
Doch diese Stimmen mussten bald verhallen;
Es kam das Meer mit wildem Zorn und Drohn
Und deckt' auf einmal alle jene Pfade,
Woher das Schrei'n erscholl, das Flehn um Gnade.

21.

Der wird für immer in den Grund gezogen;
Der kommt herauf, hüpft auf den Wellen fort;
Der schwimmt und hat sein Haupt der Flut entzogen;
Es zeigt ein Arm sich hier, ein Bein sich dort.
Auch Rüd'ger hebt sich aus dem Grund der Wogen
Und fürchtet nicht den ungestümen Nord.
Nah ist der Fels, vor welchem sich zu hüten
Er und die Andern sich umsonst bemühten.

22.

Zu kommen hofft er an des Ufers Schwelle,
Da Arm und Bein ihm Hülfe noch gewährt.
Er schwimmt und schnaubt und treibt die läst'ge Welle,
Die Flut hinweg, die in's Gesicht ihm fährt.
Indessen führt der Sturm in aller Schnelle
Das grosse Schiff mit fort, durchaus geleert
Von jenem Volke, vorbestimmt zum Sterben,
Das Rettungsgier hinabzog in's Verderben.

23.

O welchem Trugwahn ist der Mensch zur Beute!
Das Schiff entkam, das ganz verloren schien,
Nachdem der Schiffsherr und die Schiffersleute
Es liessen ohne Lenkung weiter ziehn.
Fast schien es, dass den Sturm die Wut gereute,
Da er die Menschen alle sah entfliehn.
Das Fahrzeug ward auf bessern Pfad gezogen,
Stiess nicht an's Land und schwamm auf sichern Wogen.

24.

Mit seinem Schiffer, zog's auf irren Pfaden;
Ohn' ihn, erreicht' es glücklich Libyens Strand
Und kam, nah bei Biserta, sonder Schaden,
Zwei Meilen nach Aegypten zu, an's Land.
Hier stand es fest an sandigen Gestaden,
Weil Wind und Flut sich von ihm abgewandt.
Hier sah es Roland im Spazierengehen,
Wie dess euch oben schon Bericht geschehen.

25.

Und da der Wunsch ihn lockte, zu erfahren
Ob dieses Schiff beladen sey, ob leer,
Liess er auf leichtem Kahn hinan sich fahren
Mit seinem Brandimart und Olivier.
Sobald sie unter's Deck gestiegen waren,
Erkannten sie, es sey dort Niemand mehr.
Das Ross Frontin war alles, was sie fanden;
Auch Rüd'gers Schwerdt und Rüstung war vorhanden.

26.

Er hatt', um sich zu retten in der Schnelle,
Das Schwerdt mit fort zu nehmen keine Zeit.
Der Paladin erkannt' es auf der Stelle,
Denn sein war Balisarda eine Zeit.
Ihr wisst ja die Geschicht' aus guter Quelle,
Wie er es Falarinen nahm, zur Zeit
Da er so arg in ihrem Garten hauste,
Und wie Brunell es in der Folg' ihm mauste;

27.

Der dann es Rüdigern, aus freien Stücken,
Am Berg Carena's als Geschenk gebracht.
Wie gut es sey, wie trefflich Schneid' und Rücken,
Dess hatt' er manche Probe schon gemacht;
Ich meine Roland hier, der, voll Entzücken,
Für diesen Fund lobpries die höchste Macht,
Im Glauben, wie er oft hernach erklärte,
Dass Gott es ihm in solcher Noth bescheerte.

28.

In solcher Noth, die er gar wohl erkannte,
Da jetzt der Zweikampf mit Gradassen naht,
Der, zu der hohen Kraft, die ihn durchmannte,
Bajarden auch und Durindanen hat.
Die andre Rüstung, da er sie nicht kannte,
Schien nicht vorzüglich ihm in solchem Grad,
Wie dem, der sie erprobt; für stark und mächtig
Hielt er sie wohl, doch mehr für schön und prächtig.

29.

Und weil ihm Waffen nicht sehr nöthig schienen,
Da er gezaubert war und wundenfrei,
Sollt' Olivier sich dieser Wehr bedienen;
Das Schwerdt allein legt' er sich selber bei.
Der wackre Brandimart erhielt Frontinen;
So wollt' es Roland, dass sie alle drei,
Die als Gefährten dort beisammen weilten,
Den Fund gleichmässig unter sich vertheilten.

30.

Um an dem Tag des Kampfes sich zu schmücken,
Schafft neue, reiche Tracht sich jeder Held.
Wie Himmelsblitz' auf Babel niederzücken,
Sieht man als Rolands Zeichen dargestellt.
Ein Silberhund, den Leitriem auf dem Rücken
Und liegend, wird von Olivier bestellt,
Mit dieser Ueberschrift: Bis auf sein Kommen.
Von Gold, sein würdig, wird das Kleid genommen.

31.

Um seinen Vater nach Gebühr zu ehren,
Will Brandimart am Tage dieser Schlacht
Gern jeden andern Waffenschmuck entbehren
Und wählt zur Kleidung schwarze, dunkle Tracht.
Die macht ihm Fleurdelys, auf sein Begehren,
So schön und zierlich, wie man je erdacht.
Von schierem Tuch mit prächtigem Geschmeide
War der Besatz, sonst alles schwarz am Kleide.

32.

Damit ihr Freund die Rüstung schön bedecke,
Verfertigt Fleurdelys mit eigner Hand
Dies Oberkleid, so auch des Rosses Decke;
Nur fein're Wehr verdiente das Gewand.
Doch seit dem Tag', als sie zu diesem Zwecke
Das Werk begann, bis es sich fertig fand,
Und später noch, sah man sie niemals lachen,
Noch eine fröhliche Geberde machen.

33.

Im Herzen fühlt sie immer Furcht und Bangen,
Man werd' ihr rauben ihren Brandimart.
Schon sah sie ihn wohl hundertmal befangen,
An manchem Ort, in Schlachten, rauh und hart;
Doch solch ein Graun, wie jetzt, hat ihr die Wangen
Noch nie gebleicht, noch nie ihr Blut erstarrt.
Und selbst die Neuheit, solches Graun zu wittern,
Verdoppelt jetzt des Herzens ängstlich Zittern.

34.

Die Ritter nun, nach völliger Bereitung,
Ziehn ihre Segel auf und reisen fort;
Und zu des grossen Christenheeres Leitung
Bleibt Sansonett zusammt Astolfen dort.
Das bange Fräulein füllt des Himmels Weitung
Mit manchem Angstgelübd' und Schmerzenswort
Und folgt, so weit die Blick' es möglich finden,
Den Segeln nach, die auf der Höh' entschwinden.

35.

Die Aermste wegzuziehn vom Meeresstrande
Und sie zurückzuführen zum Palast,
Sind kaum Astolf und Sansonett im Stande;
Im Bette bleibt sie, zitternd, ohne Rast.
Indessen führt' ein rascher Wind vom Lande
Die drei Erles'nen fort mit günst'ger Hast
Und trieb das Schiff der Insel grad' entgegen,
Die man bestimmt, den grossen Kampf zu hegen.

36.

Dort stieg der Herr von Brava, im Geleite
Von Brandimart und Olivier, an's Land;
Und ihr Gezelt ward an der Morgenseite,
Vielleicht nicht sonder Absicht, aufgespannt.
Noch heut erschien auch Agramant zum Streite
Und wählte jenseits seines Zeltes Stand.
Doch weil der Tag schon weit hinabgeschwunden,
Bestimmte man zum Kampf die Morgenstunden.

37.

Auf beiden Seiten, bis der Tag entglommen,
Sind Knappen zur Bewachung ausgestellt.
Doch Brandimart, bevor die Nacht gekommen,
Begiebt sich jetzt in's mohrische Gezelt
Und spricht, da Roland dies ihm nicht benommen,
Mit Agramant, ihm einst als Freund gesellt;
Denn Brandimart zog unter seinen Fahnen
Zuerst nach Frankreich auf des Krieges Bahnen.

38.

Nachdem sie sich zum Gruss die Hand gegeben,
Legt Brandimart der guten Gründe viel
Dem König dar mit freundlichem Bestreben,
Gern hindernd dieses Kampfs gefährlich Spiel.
Man woll' ihm alle Städte wiedergeben,
Von Herculs Säulen an bis hin zum Nil,
Bot er ihm an, da Roland dies erlaubte,
Wenn Agramant hinfort an Christum glaubte.

39.

Weil ich euch liebe, sprach er, Fürst der Mohren,
Auch stets euch liebte, geb' ich euch den Rath;
Und da ich diesen für mich selbst erkoren,
So glaubt gewiss, dass er sein Gutes hat.
Ein Gott ist Christus, Mahomet gleich Thoren,
Und leiten möcht' ich euch auf meinen Pfad.
Den Pfad des Heils wünsch' ich mit heissem Triebe
Euch, Herr, wie mir, und allen die ich liebe.

40.

Dies ist eu'r Wohl; kein Rath ist zu ersinnen,
Als dieser nur, der Vortheil euch verspricht.
Allein nichts Schlimmers könntet ihr beginnen,
Als wenn ihr wollt, dass Roland mit euch ficht;
Denn was durch Sieg euch stände zu gewinnen,
Gleicht den Gefahren des Verlustes nicht.
Des Siegs Gewinn ist unbedeutend, nichtig;
Doch der Verlust, wenn ihr verliert, höchst wichtig.

41.

Wenn ihn und uns, zum Siegen und Verderben
Mit ihm vereint, eu'r Arm auch überwand,
Doch seh' ich nicht, wie ihr dadurch erwerben
Die Herrschaft könntet, die man euch entwandt.
Ihr dürft nicht hoffen, dass durch unser Sterben
Sich so verändern wird der Sachen Stand,
Dass es dem Kaiser fehl' an Kriegerschaaren,
Die Alles, bis zum letzten Thurm, bewahren.

42.

Er dachte Manches noch hinzuzufügen,
Nachdem er dies dem Agramant gesagt;
Allein mit zorn'ger Stimm' und stolzen Zügen
Fällt ihm der Saracen' in's Wort und sagt:
Wohl ist's als toller Uebermuth zu rügen
An dir und jedem andern, der es wagt,
Mit gutem oder schlechtem Rath zu kommen,
Wenn man ihn nicht zum Rathen angenommen.

43.

Und dass dein kluger Rath in diesen Sachen
Erzeugt vom Eifer deiner Freundschaft ist,
Fürwahr, wie willst du dies mir glaublich machen,
Da du mit Roland jetzt verbündet bist?
Dies glaub' ich wohl, dass du, der sich dem Drachen
Zum Raube sieht, der Menschenseelen frisst,
Jetzt wünschen magst, die ganze Welt zusammen
Mit dir hinabzuziehn in Höllenflammen.

44.

Ob Sieg, ob Tod, Rückkehr in meine Staaten,
Ob ew'ger Bann mein Schicksal solle seyn,
Das hat der Höchste längst bei sich berathen;
Nicht ich, noch du, noch Roland sieht es ein.
Sey's, wie es will: nie werd' ich mich durch Thaten,
Die unwerth eines Königs sind, entweihn.
Wär' ich des Tods gewiss, so will ich sterben
Viel lieber doch, als Schande mir erwerben.

45.

Jetzt geh'; und wirst du nicht mit bessern Mienen
Als Kämpfer morgen auf dem Platze stehn,
Denn wie du heut als Redner mir erschienen,
So wird sich Roland schlecht begleitet sehn.
Aus Agramants ergrimmtem Busen schienen
Die letzten Wort' in Glut hervorzugehn.
Sie kehrten Beide nun zurück und ruhten
Bis dass der Tag emporstieg aus den Fluten.

46.

Bei'm ersten Strahl bewaffnen sie die Glieder.
Und Jeder sitzt im Augenblick zu Pferd.
Nur wenig Worte fallen hin und wieder;
Kein Zwischenraum, kein Aufschub wird begehrt,
Und Alle senken gleich die Speere nieder.
Doch, Herr, zu sehr erschien' es tadelswerth,
Liess' ihrethalb ich Rüdigern im Meere
So lange gar, bis er ertrunken wäre.

47.

Mit Hand und Fuss die Wogen zu durchbrechen
Bestrebt der Jüngling sich mit kühnem Muth;
Doch quält ihn mehr noch des Gewissens Stechen,
Als selbst des Sturmes und der Winde Wut.
Wohl fürchtet er, Christ mög' an ihm sich rächen
Und jetzt ihn taufen in der salz'gen Flut,
Weil er vorhin so wenig trug Verlangen,
Die Tauf' in reinem Wasser zu empfangen.

48.

Denn was er seinem Fräulein oft versprochen,
Schwebt ihm in diesen Nöthen wieder vor;
Auch jener Eid, so bald von ihm gebrochen,
Den er Rinalden vor dem Kampfe schwor.
Viermal und zehn, mit bangem Herzenspochen,
Fleht er zu Gott um Straferlass empor;
Und er verheisst mit Herzen und mit Sinne,
Ein Christ zu werden, falls er Land gewinne;

49.

Auch nimmermehr mit Lanz' und Schwerdt den Heeren
Der Mohren wider Gläub'ge beizustehn,
Vielmehr nach Frankreich gleich zurückzukehren
Und, seiner Pflicht gemäss, zu Karln zu gehn;
Ein redlich Ziel der Liebe zu gewähren
Und nicht sein Fräulein mehr zu hintergehn.
Kaum hat er dies gelobt, und kann schon merken,
Wie sich im Schwimmen seine Kräfte stärken.

50.

Und mit den Kräften wird der Muth gehoben;
Er schlägt die Flut und treibt die Wogen fort,
Die, eine von der andern weggeschoben,
Ihn heben bald, bald weiterziehn vom Ort.
So, steigend, sinkend durch der Wellen Toben,
Erreicht er endlich mühevoll den Bord;
Und wo zum Meer sich neigt das Felsgestade,
Kommt er heraus, durchnässt, wie aus dem Bade.

51.

Sonst wurden alle, die in's Fahrzeug sprangen,
Besiegt vom Meer, und fanden dort ihr Ziel;
Nur Rüd'ger durft' an diesen Fels gelangen,
Wie es der höchsten Güt' und Macht gefiel.
Kaum fand er sich, der wilden Flut entgangen,
Auf nacktem Fels, als Grauen ihn befiel,
Sich auf so engen Raum verbannt zu sehen
Und endlich hier vor Hunger zu vergehen.

52.

Doch bald beschliesst er, standhaft auszuhalten
Was ihm vom Himmel mag beschieden seyn,
Und klimmt beherzt empor an Felsenspalten
Und schlägt den graden Weg zum Gipfel ein.
Kaum hundert Schritt, da sieht er einen Alten,
Gebeugt vom Druck der Jahr' und vom Kastei'n,
Mit Tracht und Ansehn eines Eremiten,
Der Achtung scheint und Ehrfurcht zu gebieten.

53.

Saul, Saul, wesshalb verfolgst du meine Lehre?
Rief dieser aus, da Rüd'ger ihm erschien.
(So rief dem heil'gen Paulus einst der Hehre,
Als er den Schlag des Heiles ihm verliehn.)
Du wolltest ohne Fährgeld über Meere,
Und Andern den verdienten Lohn entziehn;
Doch Gottes langer Arm hat dich gefunden,
Da du gedacht, du seyst ihm längst entwunden.

54.

Durch ein Gesicht, das er von Gott bekommen,
Ward in der vor'gen Nacht ihm offenbar,
Dass Rüd'ger werd' an diesen Felsen kommen,
Durch Gott errettet aus des Meers Gefahr.
Sein vor'ges Leben hatt' er auch vernommen;
Sein künft'ges selbst, auch seinen Tod sogar
Und Söhn' und Enkel und der Enkel Kinder,
Sein ganz Geschlecht, enthüllt' ihm Gott nicht minder.

55.

Dem Ritter ward zuerst vom heil'gen Greise
Des Tadels viel, dann Tröstung, mild und hold.
Er tadelt' ihn, weil er, so trotz'ger Weise,
Dem sanften Joche sich entziehn gewollt,
Und weil, was er, als Christ zu seinem Gleise
Ihn bittend rief, frei hätte thun gesollt,
Er dann erst that, ohn' einiges Verdienen,
Als Christ ihm drohend mit der Ruth' erschienen.

56.

Dann tröstet' er und sprach, den Himmel wehrte
Christ keinem Bitter, früh sey's oder spat;
Wobei er von den Knechten ihn belehrte,
Wie jedem ward gelohnt in gleichem Grad.
Mit frommem Eifer, den die Liebe mehrte,
Wies er ihm dann des wahren Glaubens Pfad,
Zur Klaus' ihn führend mit gemachem Schritte,
Die ausgehöhlt war in des Felsens Mitte.

57.

Ein Kirchlein liegt gleich oberhalb der Zelle,
Dem Morgen zugewendet, zwar nur klein;
Doch angenehm durch Zierlichkeit und Helle,
Ein Lorbeer-Myrten- und Wachholder-Hain
Erstreckt sich bis hinab zur Meereswelle;
Fruchtbare Palmen mischen sich darein.
Ein Bach bewässert ihn und stürzt sich munter
Mit frohem Murmeln von der Höh' hinunter.

58.

Fast vierzig Jahre sah der Greis entschweben,
Seit er zu diesem Felsen sich gekehrt,
Den, für ein heilig abgeschiednes Leben,
Der Heiland ihm zum Aufenthalt gewährt.
Mit mancher Frucht, so ihm die Bäume geben,
Und klarem Wasser, hatt' er sich ernährt
Und war, gesund und allem Harm entnommen,
Bis an sein achtzigst Lebensjahr gekommen.

59.

Der Greis besetzt, nach angemachtem Brande,
Den kleinen Tisch mit Früchten mancher Art.
Nun trocknet Rüd'ger Locken und Gewande
Und labt sich dann mit dem, was er gewahrt.
Drauf ward mit grössrer Musse dem Verstande
Des Glaubens gross Geheimniss offenbart;
Und Tags hernach ward in des Baches Wogen
Die Taufe durch den Greis an ihm vollzogen.

60.

Hier lebt' er, wie's der Ort erlaubt, ganz heiter;
Denn Gottes Knecht verlieh ihm Trost und Hort,
Indem er sprach, er sende bald ihn weiter
Nach dem zumeist von ihm ersehnten Ort.
Von Manchem sprach indess mit dem Begleiter
Der Eremit, bald von des Höchsten Wort,
Bald auch von dem, was Rüd'gern wird geschehen,
Und jenen, die aus seinem Blut entstehen.

61.

Denn schon verkündet war dem heil'gen Alten
Von Gott dem Herrn, der Alles hört und sieht,
Dass Rüdiger, wenn er die Tauf' erhalten,
Nur sieben Jahr' im Leben noch verzieht.
Für Mörder Pinabels wird man ihn halten,
Dem Bradamante jüngst den Tod beschied.
Dafür, und für den Mord an Bertolagen,
Wird ihn der Maynzer gottlos Volk erschlagen.

62.

Und so geheim geschehn wird dies Verbrechen,
Dass nirgend ein Gerücht davon erschallt;
Denn an dem Ort begraben ihn die Frechen,
Wo er erlag der schändlichen Gewalt.
Allein die Gattinn und die Schwester rächen
Den Tod des Helden, wenn auch nicht so bald.
Er wird gesucht von seinem treuen Weibe
Auf langen Pfaden und mit schwangerm Leibe.

63.

Wo zwischen Etsch und Brenta Hügel schwellen,
An Saaten reich und holdem Wiesenland
Voll Schwefeladern und voll süsser Quellen,
Wo solchen Reiz Troja's Antenor fand,
Dass er vergass dort des Ascanius Wellen,
Des Ida Höhn, des Xanthus theuern Strand:
Gebären wird sie dort im Waldesneste,
Nicht weit entfernt vom phrygischen Ateste.

64.

Zunehmen wird das Kind an Reiz und Muthe
Und heissen, wie des Vaters Name war.
Ihm, anerkannt als von trojan'schem Blute,
Beut dort der Trojer Volk die Herrschaft dar.
Und Kaiser Karl, dem beisteht dieser Gute
Im Kriege mit der Longobarden Schaar,
Wird ihm der schönen Gau'n Besitz gewähren
Und mit dem Markgraftitel ihn beehren.

65.

Und weil ihm Karl lateinisch saget: *Este*
Hic domini, bei des Geschenks Empfang,
So wird der Ort, zu gutem Zeichen, Este
Hinfort genannt viel hundert Jahre lang.
Einbüssen wird demnach der Nam' Ateste
Der beiden ersten Lettern alten Klang.
Auch hatte Gott bereits dem frommen Alten
Die Rach' entdeckt, die Rüd'ger wird erhalten.

66.

Früh, eh des Tages Lichter sich entzünden,
Wird ihn im Traum die treue Gattinn sehn;
Wer ihn erschlagen, wird er ihr verkünden,
Und wo des Leibs Beerdigung geschehn.
Dann wird sie mit der Schwiegrinn sich verbünden,
Und Poitiers wird durch Schwerdt und Brand vergehn.
Nicht minder plagen wird die Maynzer Schaaren
Sein Sprössling Rüd'ger bei vermehrten Jahren.

67.

Auch Azzo, Albert und Obizo stellen
Sich alle dar; so schaut der Eremit,
Sammt Borso'n, Nicolo'n und Leonellen,
Auch Hercules, Alfons und Hippolyt.
Allein der Heil'ge, klug in allen Fällen,
Spricht nicht von allem, was er kennt und sieht.
Er zeiget Rüd'gern nur, was gut zu zeigen,
Allein verschweigt, was besser zu verschweigen.

68.

Indessen, mit gesenktem Speer, bewegen
Sich Roland, Brandimart und Olivier
Dem Mars des Saracenenvolks entgegen
(Denn dieser Name ziemt Gradassen sehr)
Und jenen andern Zwei, die nicht im trägen
Spazierschritt nahn von ihrer Seite her;
Sobrinen mein' ich und den Mohrenkönig.
Gestad' und Meer erschallen tausendtönig.

69.

Als sie im Gegenlauf einander fassen
Und jede Lanz' in Splittern aufwärts springt,
Da schwellen vom Gebraus des Meeres Massen,
Von dem Gebraus, das bis nach Frankreich dringt.
Im Rennen stiess Graf Roland auf Gradassen,
Und diesem Paar schien gleiches Maass bedingt,
Wenn nicht Bajard Gradassen Vortheil brachte
Und diesesmal ihn tapfrer scheinen machte.

70.

Denn Rolands Gaul, den mindre Kraft belebte,
Ward von Bajard so furchtbar angerannt,
Dass er zur Rechten und zur Linken bebte
Und dann, so lang er war, hinfiel auf's Land.
Ob Roland drei- und viermal sich bestrebte
Und Aufstehn ihm gebot mit Sporn und Hand,
Es war umsonst; ab springt er, schnell geschäfftig,
Und packt den Schild und Balisarden kräftig.

71.

Dem Agramant sprengt' Olivier entgegen,
Und gleicher Vortheil ward dem Paar verliehn.
Doch Brandimart warf den Sobrin dagegen
Vom Ross herab; wobei nicht klar erschien,
Ob's an dem Reiter, an dem Ross gelegen,
Denn nicht gewohnt zu fallen war Sobrin.
Sey's ihm nun, sey's dem Rosse beizumessen,
Genug, Sobrin befand sich abgesessen.

72.

Kaum siehet Brandimart den Gegner liegen,
So greift er ihn für jetzt nicht weiter an
Und eilt nun, auf Gradassen loszufliegen,
Von welchem Roland gleiches Loos gewann.
Fürst Agramant und Olivier bekriegen
Sich weiter fort, so, wie ihr Kampf begann.
Sie waren, da die Lanz' am Schild zersprungen,
Schon auf einander mit dem Schwerdt gedrungen.

73.

Da Roland sieht, es liege jetzt Gradassen
Nicht viel daran, sich nach ihm umzudrehn
(Auch wird's von Brandimart nicht zugelassen
Durch heft'ges Drängen und Zuleibegehn),
So kehrt er um und sieht Sobrin, verlassen
Gleichfalls vom Gegner, dort zu Fusse stehn.
Er stürzt hinzu und macht bei'm Sohlenklange
Durch furchtbar Ansehn selbst dem Himmel bange.

74.

Sobrin, von solchem Kämpfer überfallen,
Stellt sich zur Wehr und ist auf seiner Hut:
Dem Schiffer gleich, der, wann mit mächt'gem Prallen
Laut brüllend ihn bedräut des Meeres Wut,
Das Fahrzeug lenkt und bei so hohem Wallen
Der Wogen seufzt: Auf Trocknem wär' es gut!
Er setzt den Schild dem wilden Sturm entgegen,
Der ihn bedroht von Falerinens Degen.

75.

Doch keine Wehr hemmt Balisardens Walten,
So fein ist dieses Schwerdt, so stark, zumal
Von der gewalt'gen Faust Anglants gehalten,
Des seltnen, einz'gen in der Helden Zahl.
Es haut den Schild entzwei, unaufgehalten,
Obwohl er rings umreifelt ist mit Stahl;
Zerhaut den Schild, ihn durch und durch zersprengend
Und unter ihm sich in die Schulter drängend.

76.

Es drängt sich in die Schulter, die, umschlossen
Vom Kettenhemd und starkem Doppelstück,
Doch wenig Schutz vor diesem Hieb genossen,
Denn tiefe Wunde lässt das Schwerdt zurück.
Vergebens haut Sobrin, zwar unverdrossen,
Auf Roland ein; denn das besondre Glück
Gab ihm des Himmels Lenker und der Sterne,
Dass seine Haut nie Wunden fühlen lerne.

77.

Der starke Graf drängt mit erneuten Schlägen
Und hofft den Rumpf bald ohne Kopf zu schau'n.
Wohl weiss Sobrin, der Clermontskraft entgegen
Darf man nur wenig auf den Schild vertrau'n.
Er tritt zurück, doch nicht genug; der Degen
Fand eben Platz, ihn auf die Stirn zu hau'n,
Die er, obwohl nur flach, so mächtig trumpfte,
Dass er den Helm zerschlug, das Hirn verdumpfte.

78.

Sobrin, von diesem Schlag betäubt, geblendet,
Sinkt und vermag so bald nicht aufzustehn.
Graf Roland wähnt den Kampf mit ihm geendet
Und glaubt, wie er da liegt, ihn todt zu sehn;
Wesshalb er wieder zum Gradass sich wendet,
Um Brandimarten kräftig beizustehn.
Denn dieser weicht dem Feind' im Waffenwerke
An Rüstung, Schwerdt und Ross, vielleicht an Stärke.

79.

Der muth'ge Brandimart, der auf Frontinen
Zum Kampfe zog (den Rädger ritt zuvor),
War so geschickt und brav bis jetzt erschienen,
Dass er nur wenig an den Feind verlor.
Er würde selbst noch grössres Lob verdienen,
Hätt' er so feinen Panzer wie der Mohr;
Doch, schlecht beschützt vor Durindanens Streichen,
Muss er bald hier, bald dort dem Gegner weichen.

80.

Kein Ross versteht wohl von den Rossen allen
Des Reiters Wink so trefflich, wie Frontin.
Es scheint, als wiss' er Durindanens Fallen,
Bald da, bald dort, recht mit Verstand zu fliehn.
Der Markgraf und der Mohrenkönig fallen
Mit wilden Streichen aus, und sicher schien
Gleichheit der Kunst bei diesen Zwei vorhanden,
Wie sie an Kraft sich kaum verschieden fanden.

81.

Graf Roland hatte den Sobrin verlassen,
Wie ich gesagt, und stürzt', um vor Gefahr
Den Brandimart zu sichern, auf Gradassen,
Mit grossem Schritt, zu Fusse, wie er war.
Schon war er nah daran, den Feind zu fassen,
Da ward er noch Sobrinens Ross gewahr,
Das ruhig auf dem Platz umhergegangen;
Schnell macht' er sich bereit, es aufzufangen.

82.

Er fängt es auf, denn Niemand ist dagegen,
Und schwingt sich auf das Pferd, rasch und gewandt.
Die eine Hand hält den geschwungnen Degen,
Den reichgeschmückten Zaum die andre Hand.
Gradassen ist sein Kommen recht gelegen,
Er ruft ihm zu, sobald er ihn erkannt;
Denn ihn und Brandimart und noch den Dritten
Denkt er zu Nacht, eh's Abend wird, zu bitten.

83.

Von Brandimart zu Roland geht's in Eile;
Er stösst ihm in die Halsberg' ein das Schwerdt
Und bohrt durch Alles bis zum fleisch'gen Theile,
Den keine menschliche Gewalt versehrt.
Der Graf zückt Balisarden gleicher Weile;
Da schützt kein Zauber, wo sie niederfährt.
Helm, Schild und Panzer, kurz, die Waffen alle
Haut sie entzwei, die sie ergreift im Falle;

84.

Gesicht und Brust und Lende wird zerhauen
Dem Sericanerfürsten, der fürwahr,
Seitdem er diesen Waffen darf vertrauen,
Nie Blut verlor. Es schien ihm wunderbar,
Verletzt zu seyn (er sah's mit Zorn und Grauen)
Vom Schwerdte, das nicht Durindana war.
Zog länger dieser Hieb, fiel näher nieder,
So spaltet' er vom Kopf zum Bauch die Glieder.

85.

Nicht trauen darf er nun der Rüstung weiter,
So wie vorhin; die Prob' ist jetzt gemacht.
Er kämpft nunmehr vorsicht'ger und gescheidter,
Als er gepflegt, und mehr auf Schutz bedacht.
Doch Brandimart, da jener grosse Streiter
Ihm gleichsam aus den Händen nahm die Schlacht,
Nimmt seinen Platz inmitten beider Paare,
Um gleich zu helfen, wo er Noth gewahre.

86.

Als es so weit gekommen mit dem Streite,
Erhob vom Boden sich Sobrin nunmehr,
Nachdem er von der Dumpfheit sich befreite;
Allein Gesicht und Schulter schmerzten sehr.
Er warf die Blicke rings nach jeder Seite
Und kam zum Beistand seines Herrn daher
Mit langgestreckten Schritten, doch so sachte,
Dass Keinem sich sein Kommen merklich machte.

87.

So naht er sich dem Olivier im Rücken,
Der Agramants nur wahrt, auf ihn allein
Die Augen hält, und haut voll arger Tücken
Dem Pferd' in beide Hinterknie' hinein.
Das Ross muss alsogleich den Boden drücken;
Der Markgraf stürzt und kann das linke Bein
Hervor nicht unter'm Bauch des Rosses schieben,
Denn fest im Bügel war der Fuss geblieben.

88.

Sobrin, um gleich den Kopf herabzuschlagen,
Hat einen mächt'gen Querhieb schon gethan;
Allein der Stahl, den Hektor einst getragen,
Vulcanens Werk, vereitelt seinen Plan.
Und schon eilt Brandimart, in vollem Jagen,
Die Noth erblickend, zum Sobrin heran
Und haut ihn auf den Kopf und rennt ihn nieder;
Doch schnell erhebt der kühne Greis sich wieder,

89.

Und eilt, zum Olivier zurückzukehren,
Um ihn zu senden in das andre Land
Und mindstens ihm Befreiung zu verwehren,
Da er noch stets sich unter'm Ross befand.
Doch Olivier, der sich vermag zu wehren
(Denn oben blieb zum Glück die beste Hand),
Haut, stösst herum, dass er den Feind vertreibe,
Und hält, so lang das Schwerdt ist, ihn vom Leibe.

90.

Gelingt's, noch kurze Zeit ihn abzuhalten,
So hofft er bald der Marter zu entgehn.
Er sieht mit Blut ganz überströmt den Alten,
Und so viel Blut war auf dem Sand zu sehn,
Dass er gewiss für bald besiegt zu halten;
Schon kann Sobrin vor Schwäche kaum noch stehn.
Gar oft sucht Olivier sich aufzuraffen
Und kann den Gaul sich nicht vom Leibe schaffen.

91.

Auf Agramant sprengt Brandimart zum Streite
Und wettert auf ihn los mit flinkem Schwerdt.
Bald vor ihm ist Frontin, und bald zur Seite,
Denn wie ein Kreisel springt das rasche Pferd.
Allein, welch gutes Ross der Krieger reite,
Des Königs Ross ist nicht von minderm Werth;
Denn dies ist Brigliador, den er bekommen,
Als Rüd'ger ihn dem Tartar abgenommen.

92.

Mehr Vortheil bringt dem Agramant die feine
Vollkommne Wehr, zu allen Proben gut.
Nach Zufall nur nahm Brandimart die seine,
So gut wie möglich, nicht wie's nöthig thut.
Doch dass er bald in bessrer Wehr erscheine,
Hofft er gewiss, vertrauend seinem Muth;
Obwohl ein Hieb, den Agramant vollbrachte,
Ihm blutig schon die rechte Schulter machte.

93.

Auch trug er eine Wunde von Gradassen,
Nicht eben nur zum Scherze so genannt;
Doch wusst' er so dem Gegner aufzupassen,
Dass er den rechten Platz zum Hauen fand.
Der Schild zerbricht; den linken Arm zu fassen
Versteht der Hieb und streift die rechte Hand.
Doch dies sind Spässe nur und Kleinigkeiten
Bei Rolands und Gradassens wildem Streiten.

94.

Fast halb entwehrt ward Roland von dem Mohren,
Schon hat sein Helm zwei Löcher, oder drei;
Auch hat der Paladin den Schild verloren,
Und Kettenhemd und Panzer sind entzwei;
Doch war die feste Haut nicht zu durchbohren.
Der Heide stand viel schlimmer sich dabei;
Denn ausser dem, was ihr bereits erkundet,
War ihm Gesicht und Kehl' und Brust verwundet.

95.

Der Heide, voll Verzweiflung, sich vom Regen
Des eignen Blutes überströmt zu schau'n,
Zu sehn, dass von dem Feind, nach so viel Schlägen,
Kein Tropfen noch herabfloss auf die Au'n,
Hebt nun mit beiden Fäusten hoch den Degen
Und will ihm Kopf und Brust und Leib durchhau'n.
Auch trifft sein Hieb, ganz so wie er's begehrte,
Des mächt'gen Grafen Stirn mit halbem Schwerdte.

96.

Bei Jedem sonst, als Roland, wär's gelungen,
Bis auf den Sattel hätt' er ihn zerspellt;
Allein das Schwerdt, als wär' es flach geschwungen,
Kehrt rein zurück, vom Blute nicht entstellt.
Doch Roland, von des Schlags Gewalt durchdrungen,
Sieht manche Sterne schimmern auf dem Feld.
Der Zügel kam, das Schwerdt auch kam abhanden,
Wenn nicht die Ketten an den Arm es banden.

97.

Der Schall des Hiebes, den der Graf bekommen,
Erschreckte seinen armen Gaul so sehr,
Dass er bewies, er sey im Lauf vollkommen,
So flüchtig rannt' er am Gestade her.
Der Paladin, vom Schlage ganz beklommen,
Hat, ihn zu halten, kein Vermögen mehr.
Ihm folgt Gradass, der sicher ihn erreichte,
Wenn er Bajarden mehr die Sporen reichte.

98.

Allein er sieht in grössten Kümmernissen,
Da er zur Seite schaut, den Agramant,
Dem Brandimart, der kühnsten That beflissen,
Den Helm gepackt mit seiner linken Hand
Und schon ihm vorn die Riemen losgerissen
Und schon auf seinen Hals den Dolch gewandt.
Nur wenig noch kann Agramant sich wehren,
Denn auch des Schwerdtes musst' er schon entbehren.

99.

Schnell eilt Gradass, nach ihm sich umzulenken,
Und folgt desshalb nicht mehr dem Paladin.
Der rasche Brandimart kann sich nicht denken,
Dass Roland so ihn lasse von sich ziehn,
Sucht in des Feindes Hals den Dolch zu senken
Und sieht Gradassen nicht, noch denkt an ihn.
Doch dieser kommt, das Schwerdt zweifäustig packend
Und auf den Helm aus allen Kräften hackend.

100.

O Himmelsherr, zu deiner Sel'gen Kreise
Geleite jetzt des treuen Martyrs Pfad!
Er ist am Ziel der stürmevollen Reise
Und zieht die Segel ein, dem Port genaht.
Ha, Durindana, übst du solcher Weise
An Roland, deinem Herrn, grausame That,
Dass du den liebsten, treusten Freund von allen
Vor seinen Augen wagst zu überfallen?

101.

Ein Reif von Eisen hielt den Helm umfangen,
Zwei Finger dick; er ward sogleich zerschellt
Vom mächt'gen Hieb, den Brandimart empfangen,
Und dann die Stahlhaub' unter ihm zerspellt.
Und Brandimart, mit todesbleichen Wangen,
Sank gleich vom Rosse rücklings auf das Feld
Und liess vom Haupt, mit reichlichem Ergiessen,
Zum Sand hinab des Blutes Ströme fliessen.

102.

Der Graf, den die Betäubung jetzt verlassen,
Sieht seinen Freund im Sande, bleich, entseelt,
Und über ihn so hingebeugt Gradassen,
Dass er als Mörder Keinem sich verhehlt.
Wer weiss, ob Schmerz, ob Zorn ihn stärker fassen?
Für jetzt, da ihm die Zeit zum Weinen fehlt,
Senkt sich der Schmerz, aus bricht der Zorn in Eile. —
Vergönnt, dass ich dem Sang ein End' ertheile.

ZWEI UND VIERZIGSTER GESANG.

1.

Welch harter Zaum und welches Band von Eisen,
Ja, welche Kette selbst von Diamant
Kann so dem Zorne Halt und Ordnung weisen,
Dass er nicht überschwillt des Maasses Rand,
Wenn du ein Wesen, in den tiefsten Kreisen
Des Herzens dir durch Liebe festgebannt,
Siehst durch Gewalt, durch Arglist überwunden,
Entehrt durch Schimpf, verletzt durch Todeswunden?

2.

Lässt manchmal sich der Geist vom Zorn entraffen
Und übt sodann unmenschlich grause That:
Verzeihlich ist's, weil, Ziel und Maass zu schaffen,
Hier die Vernunft nicht Macht noch Herrschaft hat.
Achillen, der den Freund, in falschen Waffen,
Mit seinem Blute röthen sah den Pfad,
Genügt' es nicht, den Mörder zu ermorden,
Wär' er nicht auch geschleift, zerschmettert worden.

3.

Ein solcher Zorn, siegreicher Fürst, erweckte
Damals der treuen Schaar Verzweiflungsmuth,
Als jener Stein euch so zu Boden streckte,
Dass euch entrissen schien des Lebens Gut;
Und weder Graben, Wall noch Mauer deckte
Die Feinde da vor eures Volkes Wut.
Sie alle wurden insgesammt erschlagen,
Und Keiner blieb, die Nachricht heimzutragen.

4.

Der Schmerz, den man ob euerm Fall empfunden,
Trieb eurer Krieger grause Wut so weit.
Vielleicht, wenn ihr noch aufrecht euch befunden,
Verübt' ihr Schwerdt wohl minder Grausamkeit.
Es war genug, dass ihr in wen'ger Stunden
Durch eure Macht die Schanze saht befreit,
Als jüngst von Cordua's und Grenada's Leuten
Der Tage ward gebraucht, sie zu erbeuten.

5.

Dass ihr verhindert war't bei dieser Sache,
Hat Gott vielleicht, vergeltend, so gewandt,
Um zu bestrafen mit gerechter Rache
Die Frevelthat der rohen Feindeshand.
Denn Vestidell, der schon Verletzte, Schwache,
Der sich ergeben, matt und übermannt,
Ward, wehrlos, in unzähl'ger Schwerdter Mitten,
Dahingestreckt von Leuten, meist beschnitten.

6.

Um nun zu schliessen, Herr, will ich euch sagen,
Nie wird das Herz so zornig, wild und hart,
Als wenn Verwandter oder Freund erschlagen,
Verletzt, beschimpft vor unsern Augen ward.
Drum darf man Roland nicht mit Recht verklagen,
Dass er in Zorn erglüht um Brandimart,
Der durch den Schlag, den ihm Gradass gegeben,
Jetzt auf dem Boden daliegt, ohne Leben.

7.

Wie ein Nomadenhirt, wenn auf dem Lande
Die grause Schlange mit Gezisch enteilt,
Die seinem Sohn, der ruhig spielt' im Sande,
Mit giftgefülltem Zahne Tod ertheilt,
Den Stecken schwingt im wilden Zornesbrande:
So schwingt der Graf, von Zornglut übereilt,
Den Stahl, der schärfer haut als jeder Degen,
Und stürzt zuerst dem Agramant entgegen.

8.

Wehrlos, mit halbem Schild, voll Blut und Grauen,
Mit aufgelöstem Helm, hatt' Agramant,
An vielen Stellen jämmerlich zerhauen,
Sich kaum befreit aus Brandimartens Hand:
So wie ein Sperber aus des Habichts Klauen,
Dem er, des Schweifs beraubt, sich kaum entwand.
Graf Roland kommt und trifft, wie er ihn findet,
Da, wo der Kopf sich mit dem Rumpf verbindet.

9.

Los war der Helm; den Hals, nackt dargeboten,
Durchschnitt Ein Hieb, wie durch ein Rohr gethan.
Da fiel der Rumpf des libyschen Despoten
Und that den letzten Zuck auf sand'gem Plan.
Zu jenem Flusse lief der Geist des Todten;
Und Charons Haken zog ihn in den Kahn.
Graf Roland eilt, den Leichnam zu verlassen
Und stürzt mit Balisarden auf Gradassen.

10.

Als dieser sieht, wie's seinem Freund' ergangen,
Dess Körper dort getrennt vom Haupte liegt,
Da bebt sein Herz, erbleichen ihm die Wangen,
Was nimmer ihm geschehn, so lang' er kriegt.
Und als nun Roland auf ihn los gegangen,
Schien er, sein Unglück ahnend, schon besiegt;
Daher er nichts versuchte, sich zu wahren,
Als Balisarda kam herabgefahren.

11.

Des Grafen Schwerdt, das von der rechten Seite
Am letzten Rippenbein den Bauch durchdrang,
Ragt' auf der linken vor in Spannenweite,
Mit Blut bedeckt die ganze Kling' entlang.
Wohl sieht man klar, kein Ritter kommt im Streite
Dem Helden bei, dem dieser Stoss gelang,
Der einen Herrn getödtet, dem an Ruhme
Der Tapferkeit nichts gleicht im Heidenthume.

12.

Nicht sehr erfreut ob diesen leichten Siegen,
Springt Roland schnell vom Sattel auf die Au'n
Und eilt, zu seinem Brandimart zu fliegen,
Im Angesicht voll Thränen, Schmerz und Graun.
Er sieht den Helm so um den Kopf ihm liegen,
Als ob ein Beil ihn eben aufgehau'n;
Und wär' er nur aus dünnem Bast geschmeidigt,
Er hätt' ihn nicht mit wen'ger Kraft vertheidigt.

13.

Graf Roland eilt, den Helm ihm loszubinden,
Und muss den Schädel bis zur Nas' heran
Inmitten beider Brau'n zerschmettert finden;
Doch so viel Athem bleibt dem armen Mann,
Dass er zum Höchsten, vor der Seel' Entschwinden,
Um seiner Schuld Erlassung beten kann
Und selbst den Grafen, der mit Thränenfluten
Die Wange netzt, noch zur Geduld ermuthen;

14.

Und zu ihm sagen, wenn auch mit Beschwerde:
O Roland, im Gebet gedenke mein!
Dir auch empfehl' ich innigst meine Fleurde —
Lys sagen kann er nicht; hier hält er ein.
Und als der Geist emporsteigt von der Erde,
Empfangen tönend ihn der Engel Reihn,
Die den vom irdischen Gewand Befreiten
Mit holden Melodien gen Himmel leiten.

15.

Wenn gleich der Graf ob solchem frommen Enden
Sich sollte freu'n, gewiss, dass Brandimart
Sich wird zum Gipfel aller Freude wenden,
Weil ja der Himmel ihm geöffnet ward:
So fühlt es doch, zu sehr gewöhnt an's Blenden
Hinfäll'ger Sinne, sein Gemüth zu hart,
Dass dieser, mehr als Bruder, von ihm scheide;
Und Thränen strömt er aus in bitterm Leide.

16.

Der Greis Sobrin, dem über alle Glieder
Das Blut, das er verlor, in Strömen floss,
Lag schon seit langer Zeit im Sand danieder,
Fast leer an Blut, dess er so viel vergoss.
Noch hatt' auch Olivier den Fuss nicht wieder,
Und konnt' ihn auch nicht anders unter'm Ross
Hervorziehn, als verrenkt, und alle Knochen
Vom langen Druck des Pferdes halb zerbrochen.

17.

Und wäre Roland nicht ihm beigesprungen,
Obwohl in Thränen und in bittrer Pein,
Wär' ihm für sich das Aufstehn nie gelungen;
Und seine Marter ist so ungemein,
Dass er, nachdem er sich empor geschwungen,
Nicht gehen kann, noch stehn auf diesem Bein.
Es ist betäubt, des langen Druckes wegen,
Und ohne Hülfe kann er nicht sich regen.

18.

Viel Freude hatte Roland nicht empfunden
Ob diesem Sieg, weil's ihm zu bitter war,
Dass Brandimart ihm durch den Tod entwunden;
Auch blieb sein Schwager stets noch in Gefahr.
Zwar noch am Leben ward Sobrin gefunden,
Doch dunkel war sein Blick und wenig klar;
Denn nahe war er schon daran, sein Leben,
Beraubt so vielen Blutes, aufzugeben.

19.

Man trug ihn weg, ganz überströmt von Blute.
Mit aller Sorgfalt pflegte Roland ihn
Und sprach ihm zu mit solchem Edelmuthe,
Als wär' er ein Verwandter von Sobrin.
Denn nach dem Kampf war er der Milde, Gute,
Und keinen Groll behielt der Paladin.
Den Todten nahm er Waffen nur und Rosse,
Das Andre liess er ihrem Knappentrosse.

20.

Friedrich Fulgoso glaubt hier zu gewahren,
Was ich erzählt sey eben nicht genau.
Denn da er mit der Flott' umher gefahren
Am Strand der Barbarei von Gau zu Gau,
Kam er hieher und fand den wunderbaren
Einsamen Ort so bergig und so rauh,
Dass, sagt er, auf der ganzen Inselmasse
Kein einz'ger Fuss ein ebnes Plätzchen fasse.

21.

Er zweifelt, dass, in diesen Felsenspalten,
Sechs Ritter, wie die Welt nie tapfrer wies,
Solch einen Kampf zu Pferde könnten halten.
Auf diesen Einwurf nun erwiedr' ich dies:
Der Fels hat damals einen Platz enthalten,
Der zum Gefecht sich trefflich brauchen liess;
Allein ein Erdstoss, der den Fels zerrüttet,
Hat diesen Platz mit Trümmern überschüttet.

22.

Drum, edler Strahl, Fulgoso's Stamm entsprossen,
O immer heitres, stets lebend'ges Licht,
Wenn je desshalb eu'r Tadel sich ergossen,
Vielleicht vor jenes Helden Angesicht,
Durch den eu'r Vaterland, dem Hass verschlossen,
Der Ruh geniesst in Lieb' und Zuversicht:
So sagt ihm, bitt' ich, freundlich und gewogen,
Dass ich vielleicht auch hierin nicht gelogen.

23.

Die Blicke richtend nach der Meereswelle,
Sah Roland jetzt ein leichtes Schifflein dort,
Das durch die Wogen eilt' in grosser Schnelle,
Als sucht' es auf der Insel einen Port.
Wem es gehört, sag' ich an andrer Stelle,
Denn Manche harren mein an fernem Ort.
Wir wollen sehn, ob, da der Feind vertrieben,
Die Franken traurig oder froh geblieben.

24.

Lasst uns zuerst der Liebenden gewahren,
Die ihre Lust entfliehen sieht so weit,
Der Tochter Haimons, die viel Schmerz erfahren,
Da sie gebrochen sah den theuern Eid,
Den Rüd'ger, kürzlich erst, vor allen Schaaren
Der Heiden ablegt' und der Christenheit.
Da ihr auch diese Hoffnung fehlgetroffen,
So bleibt ihr nun nichts übrig mehr zu hoffen.

25.

Sie wiederholt die Thränen und die Klagen,
Ihr nur zu sehr, zu lange schon bekannt;
Nennt, wie gewöhnlich, Rüdigers Betragen
Grausam und hart, zu schwer des Schicksals Hand.
Dann lässt sie freien Lauf den bittern Plagen;
Der Himmel, der den Meineid zugestand,
Und noch durch schwere Straf' ihn nicht vergolten,
Wird ungerecht, ohnmächtig, schwach gescholten.

26.

Nichts Bessers wird Melissen auch erwiesen,
Verflucht wird des Orakels falscher Mund;
Denn was sie damals trüglich ihr gepriesen,
Versenkt sie in des Liebesmeeres Grund.
Dann wiederum beseufzt sie mit Marfisen,
Dass Rüd'ger so verletzt den heil'gen Bund.
Hier lässt sie jammernd ihren Schmerz gewähren
Und fleht um Beistand unter bittern Zähren.

27.

Marfisa sucht nur Trost ihr einzusprechen,
Denn Hülfe weiss sie jetzt nicht zu erspähn;
Auch denkt sie nicht von Rüd'gern solch Verbrechen
Und glaubt gewiss, man werde bald ihn sehn.
Doch kommt er nicht, so giebt sie das Versprechen,
Nicht dulden wolle sie ein solch Vergehn.
Sie woll' ihn zwingen, seinen Schwur zu halten;
Wo nicht, so soll des Schwerdts Entscheidung walten.

28.

So lindert sie gemach der Freundinn Plage,
Denn leichter wird ein Schmerz, den man bekennt.
Jetzt, da wir hörten Bradamantens Klage,
Die Rüd'gern stolz, meineidig, grausam nennt,
Lasst uns betrachten, ob in bessrer Lage
Ihr Bruder sey, der so von Liebe brennt,
Dass ihre Glut ihm Adern, Mark und Beine
In Flammen setzt; Rinald ist's, den ich meine.

29.

Rinaldo ist's, den, wie ihr längst vernommen,
Angelica mit Liebesglut durchfacht;
Obwohl er minder in ihr Netz gekommen
Durch ihrer Reiz', als durch des Zaubers Macht.
Zur Ruh war jeder Paladin gekommen,
Seit man den Feind um alle Kraft gebracht;
Er, unter allen Siegern, blieb gefangen
Allein zurück, versenkt in Liebesbangen.

30.

Wohl hundert Boten hatt' er ausgesendet
Und selbst sich weit nach ihr herumgelenkt,
Auch sich zuletzt an Malegys gewendet,
Der oft ihm Beistand in der Noth geschenkt.
Dem macht er kund, wie Liebesglut ihn blendet,
Erröthend zwar, die Blicke tief gesenkt,
Und bittet diesen, dass er ihn belehre,
Wo jetzt vielleicht Angelica verkehre.

31.

Des Vetters Staunen war sehr hoch gestiegen,
Als er die neue Kunde musst' empfahn.
Wohl hundertmal bei ihr im Bett zu liegen,
Kam, wie er weiss, nur auf Rinalden an.
Um vormals seinen Starrsinn zu besiegen,
Hatt' er ja selbst genug gesagt, gethan,
Gefleht, gedroht, um seinen Sinn zu neigen;
Doch wollt' er nimmer sich gefällig zeigen.

32.

Und damals konnt' er doch durch solch Beginnen
Den Malegys aus seinem Kerker ziehn;
Jetzt möcht' er gern, da nichts mehr zu gewinnen,
Aus minderm Grund freiwillig es vollziehn.
Dann bat der Vetter ihn, sich zu besinnen,
Wie schlechte Hülf' er damals ihm verliehn,
Als er beinah durch sein Verweigern machte,
Dass Malegys an dunkelm Ort verschmachte.

33.

Allein er kann, mit je gewalt'germ Dringen
Rinald nunmehr an ihn die Fodrung thut,
Jetzt um so klarer sich vor Augen bringen,
Wie heftig sey des Ritters Liebesglut.
Die Bitten nun, die nicht verloren gingen,
Versenken schnell in tiefe Meeresflut
Des vorerlittnen Unrechts Angedenken,
Und er entschliesst sich, Beistand ihm zu schenken.

34.

Er setzt die Frist, da er Bescheid ertheile,
Indem er gute Hoffnung ihm erregt,
Er werd' ihm sagen können, wo sie weile,
Ob Frankreich, ob ein andres Land sie trägt.
Dahin begiebt sich Malegys in Eile,
Wo er die Geister zu beschwören pflegt;
In Bergen, unzugänglich, lag die Grotte.
Er nimmt das Buch und ruft der Geister Rotte.

35.

Dann wählt er einen, der in Liebesfällen
Bewandert ist, und fragt, warum Rinald,
Der einer von den heftigsten Rebellen
Der Liebe war, jetzt ganz von Liebe wallt.
Und nun vernimmt er von den beiden Quellen,
Von welchen eine warm macht, eine kalt.
Die von dem einen Bach erzeugten Gluten
Vertilgen nur des andern Baches Fluten.

36.

Einst trank Rinald von dem, der allem Lieben
Zuwider ist, macht ihm der Geist bekannt;
Drum war er stets so fest und hart geblieben,
Wie flehend auch die Schöne vor ihm stand.
Doch als er dann, vom Missgeschick getrieben,
Im andern Bache trank der Liebe Brand,
Macht' ihn des Wassers Kraft von Liebe wallen
Für sie, die ihm vorhin so sehr missfallen.

37.

Sein Unstern war's, der ihn zur Quelle sandte,
Aus deren Eis er trank der Liebe Glut;
Denn fast im selben Augenblicke wandte
Angelica sich zu der bittern Flut,
Die alle Lieb' aus ihrem Herzen bannte;
Sie hasst ihn mehr nun, als der Schlangen Brut.
Nun liebt er sie, und seine Lieb' ist heftig,
Wie ehemals sein Hass und Abscheu kräftig.

38.

Nachdem der Zaubrer durch den Geist erfahren,
Welch Wunder mit Rinalden sich begab,
Liess er der Schönen Loos sich offenbaren,
Die sich dem Mohrenjüngling ganz ergab;
Und wie sie aus Europa weggefahren
Und mit dem Freund, von Spaniens Ufern ab,
Nach Indien sey geschifft durch wilde Meere
Auf kühner catalonischer Galere.

39.

Als nun der Vetter kam, ihn zu befragen,
Bat Malegys mit starken Worten ihn,
Der Liebe für ein Mädchen zu entsagen,
Das einem schlechten Mohren sich verliehn
Und jetzt so weit von Frankreich sey verschlagen,
Dass schier unmöglich sey, ihr nachzuziehn;
Denn über halb sey schon der Weg vollendet,
Auf dem sie mit Medor sich heimgewendet.

40.

Den kühnen Bulen würd' es kaum beschweren,
Dass sich das Fräulein ihm so fern entrückt;
Und der Gedank', in's Morgenland zu kehren,
Hätt' ihm den Schlaf gewiss nicht unterdrückt:
Doch wie er hört, von einem Heiden wären
Die Erstling' ihrer Liebe schon gepflückt,
Da fühlt er solchen Kummer, solche Schmerzen,
Wie er zuvor noch nie empfand im Herzen.

41.

Der heft'ge Gram muss jedes Wort ersticken;
Ihm bebt die Lipp', ihm bebt des Herzens Grund.
Zu keinem Laut kann er die Zung' entstricken;
Als hätt' er Gift, so bitter ist sein Mund.
Er eilt hinweg aus Malegysens Blicken,
Und ganz von Eifersucht zernagt und wund,
Nachdem er lang' in Klagen sich ergossen,
Ist er zur Fahrt in's Morgenland entschlossen.

42.

Er bittet Karln, ihn gnädig zu entlassen,
Und braucht als Vorwand den Bajard, sein Pferd,
Ihm trügerisch entwendet von Gradassen,
Der Pflicht zuwider, die ein Ritter ehrt.
Die Ehre zwing' ihn, Frankreich zu verlassen,
Damit dem Feind das Prahlen sey verwehrt,
Er hab's mit Schwerdt und Lanz', in offnen Schranken,
Ersiegt von einem Paladin der Franken.

43.

Karl gab ihm Urlaub, auf sein dringend Flehen,
Betrübt' es gleich das ganze Land, wie ihn;
Allein er wusst' ihm nicht zu widerstehen,
Weil sein Verlangen recht und billig schien.
Es wollen Dudo, Guido, mit ihm gehen;
Doch Keinem wird es von Rinald verliehn.
Allein verlässt er nun der Hauptstadt Mauern,
Von Seufzern voll und von verliebtem Trauern.

44.

Stets denkt er dran, und kann es nie vergessen,
Dass sie sich tausendmal ihm überliess,
Und dass er tausendmal, fast wie besessen,
So seltnen Reiz hartnäckig von sich stiess.
Verloren ging die schöne Zeit indessen
Für solche Lust, die er von hinnen wies.
Jetzt wär' er schon vergnügt, sie zu erwerben
Auf Einen kurzen Tag, und dann zu sterben.

45.

Stets denkt er dran, und kann sich's nicht entschlagen,
Wie doch ein Mensch von so geringem Stand
Vermocht aus ihrem Herzen zu verjagen
Der frühern Freunde Werth und Liebesbrand.
So, in Gedanken, die sein Herz zernagen,
Zieht Paladin Rinald gen Morgenland.
Zum Rhein, gen Basel richtet er sein Rennen
Und kommt zum grossen Walde der Ardennen.

46.

Schon war der Ritter meilenweit gezogen
In dem durch Abenteu'r berühmten Wald,
Wo rauh und furchtbar sich die Pfade zogen,
Von Burgen fern und jedem Aufenthalt:
Da trübt' auf einmal sich des Himmels Bogen,
Die Sonne schwand, von Wolken rings umwallt;
Und plötzlich springt aus dunkler Felsenspaltung
Ein Ungethüm von weiblicher Gestaltung.

47.

Schirmloser Augen hat's am Kopfe tausend;
Nie schliesst es sie, auch, mein' ich, schläft es nicht.
Die Ohren sind in gleicher Zahl, und grausend
Umflattern Schlangenhaare sein Gesicht.
Tief in der Hölle Finsternissen hausend,
Trat hier die gräuliche Gestalt an's Licht.
Die grösste Schlangenart dient' ihr zum Schweife,
Die Brust umknotend mit gewalt'gem Reife.

48.

Was bei so manch erlebtem Abenteuer
Rinalden nie geschah, geschieht ihm jetzt.
Denn als er sieht, dass schon das Ungeheuer
Zum grausen Kampf sich in Bereitschaft setzt,
Rinnt's durch die Adern ihm wie kaltes Feuer;
Furcht packt ihn an, wie nie ein Herz verletzt.
Doch heuchelt noch den alten Muth der Ritter
Und zieht das Schwerdt mit ängstlichem Gezitter.

49.

So kommt das Unthier auf ihn eingedrungen,
Dass man gewahrt, es sey im Kampfe gross.
Die gift'ge Schlang' hoch in die Luft geschwungen,
Stürzt es zum Angriff auf Rinalden los.
Von da, von dort, kommt's auf ihn zugesprungen;
Rinaldo fehlt und irrt und giebt sich bloss.
Von oben, unten, haut er mit dem Schwerdte,
Doch keinen Hieb, der seinen Feind versehrte.

50.

Die Natter flicht um seine Brust die Schlingen,
Und gleich dem Eise wird das Herz ihm kalt.
Jetzt sucht sie in's Visir hineinzudringen,
Bestreift ihm bald den Hals, die Wangen bald.
Rinaldo will dem grausen Kampf entspringen
Und giebt dem Gaul die Sporen mit Gewalt;
Allein das Unthier folgt ihm im Galoppe,
Thut einen Satz und schwingt sich auf die Kroppe.

51.

Die Furie will sich nicht von hinnen heben,
Reit' er gradaus und reit' er querfeldein.
Er lässt nicht ab, dem Gaule Sporn zu geben,
Doch kann ihn nichts von dieser Pest befrei'n.
Er fühlt sein Herz wie Espenlaub erbeben,
Macht gleich die Schlang' ihm fürder keine Pein.
Doch solchen Abscheu fühlt er, solches Grauen,
Dass er mit Stöhnen wünscht, den Tod zu schauen.

52.

Er wählt zur Flucht die schlimmsten, ärgsten Pfade,
Wo das Gebüsch am meisten sich verengt,
Das Thal am dornigsten, das Felsgestade
Am rauhsten ist, das mindste Licht empfängt,
Damit er so des Unthiers sich entlade,
Das furchtbar, scheusslich, graunhaft ihn bedrängt.
Doch wär' es wohl ihm endlich schlecht ergangen,
Hätt' er nicht schnellen Beistand jetzt empfangen.

53.

Ein Ritter steht ihm bei in solchem Leide,
Bewehrt mit hellem, leuchtendem Metall.
Ein Joch, zerbrochen, ist sein Helmgeschmeide,
Der gelbe Schild zeigt rother Flammen Schwall;
Die sieht man auch auf seinem prächt'gen Kleide,
Selbst auf des Rosses Decken überall.
Die Lanz' ist in der Faust, am Platz der Degen;
Die Keul' am Sattelknopf sprüht Feuerregen.

54.

Von ew'ger Glut, die nie sich zehrt noch endet,
Ist diese Keule wunderbar durchfacht.
Kein guter Schild, kein harter Panzer spendet
Dagegen Schutz, und keines Helmes Macht;
Wohin sie die unlöschbarn Blitze sendet,
Wird überall ihr freie Bahn gemacht.
Und wohl bedarf Rinald so starker Waffen,
Um ihn der Hand des Unthiers zu entraffen.

55.

Den Lärm vernehmend, sprengt der muth'ge Dräuer
Im Flug heran mit kühner Zuversicht
Und sieht Rinalden, den das Ungeheuer
Mit tausend Knoten seiner Schlang' umflicht
Und ihn zugleich versetzt in Eis und Feuer;
Denn sich's vom Halse schaffen kann er nicht.
Der Ritter stösst das Unthier in die Glieder
Und stürzt es linker Hand vom Ross hernieder.

56.

Kaum ist's herab, so eilt es sich zu heben
Und dreht und schwenkt die Schlang' umher voll Wut.
Der Ritter will der Lanze sich begeben
Und nun den Kampf vollenden mit der Glut.
Er packt die Keul' und schleudert, wo sich eben
Die Schlang' erhebt, auf sie die Feuerflut
Und lässt nicht Zeit dem Scheusal, sich zu rühren,
Nur Einen Streich, gut oder schlecht, zu führen.

57.

Er treibt's zurück, er hält es ab derweile,
Haut tapfer zu und rächt viel tausend Weh'n,
Und räth dem Paladin zu seinem Heile,
Nur graden Wegs den Berg hinanzugehn.
Der folgt dem Rath und diesem Weg' in Eile
Und hält nicht an, ohn' einmal umzusehn,
Bis er ihm ganz aus dem Gesicht entronnen,
Ward gleich der Gipfel mühsam nur gewonnen.

58.

Nachdem der Ritter in die dunkle Grotte
Das Höllenungethüm zurück gejagt,
Wo es sich quält und härmt zu eignem Spotte,
Mit tausend Augen weint und ewig klagt,
Eilt er Rinalden nach in scharfem Trotte;
Und wo des Berges höchster Gipfel ragt,
Holt er ihn ein und reitet ihm zur Seiten,
Um ihn zum dunkeln Wald hinaus zu leiten.

59.

Kaum sah Rinald den Ritter wiederkehren,
So dankt' er ihm und sprach mit Herzlichkeit,
Als heilige Verpflichtung werd' er's ehren,
Sein Blut für ihn zu wagen jederzeit.
Dann bat er, seinen Namen ihn zu lehren,
Damit er wisse, wer ihn hier befreit,
Und ihn vor Karln und in der Ritter Kreise
Für seine Grossmuth stets nach Würden preise.

60.

Der Ritter sprach: Du magst es mir gestatten,
Dir meinen Namen noch nicht zu gestehn.
Ich sag' ihn, eh' um einen Schritt die Schatten
Gewachsen sind; und dies wird bald geschehn.
Hier lief ein frisches Wasser durch die Matten,
Das Hirten oft und Wandrer, die hier gehn,
Mit holdem Murmeln pflegt herbeizuwinken,
Dass sie Vergessenheit der Liebe trinken.

61.

Dies waren, Herr, des kalten Baches Wogen,
Die immer löschen jeden Liebesbrand,
Woraus Angelica den Hass gesogen,
Den sie hernach stets für Rinald empfand.
Und war auch Er ihr vormals nicht gewogen,
Fand sie bei ihm so harten Widerstand,
So war's aus keinem andern Grund entsprossen,
Als weil auch Er von dieser Flut genossen.

62.

Wie nun der Mann, der mit Rinald gekommen,
Vor sich erblickt des Baches klare Flut,
So hält er still, vom Kampf erhitzt, beklommen,
Und sagt zu ihm: Hier ausruhn, wäre gut.
Es wird uns, spricht Rinald, sehr wohl bekommen;
Denn ausser diesem Druck der Mittagsglut,
Bin ich so matt durch die verruchte Schlange,
Dass ich gar sehr nach Ruhe jetzt verlange.

63.

Von ihren Rossen stiegen Beid' hernieder
Und liessen sie zur Weide gehn im Wald.
Dann legten sie den Helm in's Grüne nieder,
Das bunt von roth- und gelben Blumen wallt.
Gereizt vom Durst, erhitzt durch alle Glieder,
Lief zu dem flüssigen Krystall Rinald
Und trieb mit Einem Trunk der kalten Fluten
Aus seiner Brust des Durst's, der Liebe Gluten.

64.

Als ihn der Andre von dem Wasser eben
Wegziehen sah den noch benetzten Mund,
Und reuevoll sein thöricht Liebestreben
Durchaus entfliehn aus seines Herzens Grund,
Da stand er auf, von hoher Würd' umgeben,
Und macht' ihm nun das erst Verschwiegne kund:
Vernimm, Rinald, ich bin der Trotz geheissen
Und kam, unwürd'gem Joch dich zu entreissen.

65.

Kaum sagt' er dies, und war dem Blick entzogen,
Indem zugleich sein Ross verschwunden war.
Rinaldo sprach: Wo ist er hin geflogen?
Und schaut' umher; ihm schien's sehr wunderbar.
Er weiss nicht, ob ein Zauber ihn betrogen,
Ob Malegys von seiner Diener Schaar
Ihm einen sandt', um von den Marterbanden
Ihn zu befrei'n, die ihn so lang' umwanden;

66.

Ob Gott vielleicht, nach seinem güt'gen Wesen,
Ihm einen seiner Engel zugewandt,
Damit er von der Blindheit mag genesen,
So wie er dem Tobias einst gesandt.
Doch sey's ein guter, böser Geist gewesen,
Durch den er seine Freiheit wieder fand:
Er dankt ihm, preist ihn hoch; denn aus dem Herzen
Trieb er allein der Liebe bittre Schmerzen.

67.

Von neuem war sein alter Hass entglommen,
So, dass die Schöne jetzt ihm unwerth schien,
Nur eine Viertelmeil' ihr nachzukommen,
Geschweige denn so weiten Weg zu ziehn.
Doch um Bajarden wieder zu bekommen,
Beharrt auf seinem Plan der Paladin;
Theils, weil die Ehr' ihn ja dazu verpflichtet,
Theils, weil er so dem Kaiser es berichtet.

68.

Nach Basel kam er hin am andern Tage,
Und eh' er ankam wusste man alldort,
Dass Roland bald mit Agramant sich schlage
Und mit Gradass, an Lipadusa's Bord.
Doch nicht von einer Nachricht stammt die Sage,
Die Roland selbst gesandt an diesen Ort;
Ein Mann, der eiligst von Siciliens Strande
Nach Basel kam, erzählt' es hier im Lande.

69.

Rinaldo will den Kampf mit Roland theilen,
Und ist so fern noch von dem tapfern Mann.
Er wechselt Ross und Führer mit zwei Meilen,
Jagt, spornt und peitscht, so sehr er immer kann,
Geht über'n Rhein bei Constanz, ohne Weilen
Die Alpen durch, kommt in Italien an,
Lässt hinter sich Verona, Mantua liegen
Und eilt sich sehr, um über'n Po zu fliegen.

70.

Die Sonne nahte schon des Abends Thoren,
So dass bereits der erste Stern erschien;
Und in Gedanken stand Rinald verloren,
Ob er sogleich noch weiter solle ziehn,
Ob lieber weilen hier, bis vor Auroren,
Die bald ja wiederkehrt, die Schatten fliehn:
Da naht ein Rittersmann dem Paladine
Mit freundlicher Geberd' und sanfter Miene.

71.

Er grüsst und fragt mit höflichem Betragen
Rinalden, ob er leb' im Ehebund.
So ist's, erwiedert der auf dies Befragen,
Doch macht sich deutlich sein Erstaunen kund.
Das freut mich sehr, fährt Jener fort zu sagen;
Und, um ihm darzuthun der Frage Grund,
Fügt er hinzu: Lass, bitt' ich, dir's gefallen
Und bleibe diese Nacht in meinen Hallen.

72.

Ich will dir nemlich eine Sache zeigen,
Für jeden Ehemann höchst sehenswerth.
Rinald, der theils, vom langen Rossbesteigen
Schon müd' und matt, jetzt auszuruhn begehrt,
Und theils, was ihm von frühster Jugend eigen,
Gern Abenteuer sieht und gern erfährt,
Nimmt willig an, da Jener ihn geladen,
Und folgt dem Rittersmann auf neuen Pfaden.

73.

Kaum einen Bogenschuss vom ersten Gleise,
Gelangten Beide vor ein grosses Schloss.
Mit vielen Fackeln, die auf prächt'ge Weise
Die Nacht erhellten, kam der Knappen Tross.
Rinald trat ein und schaut' umher im Kreise;
Es war ein Blick, wie er nicht oft genoss:
Kunstreicher Bau, gross, herrlich anzuschauen;
Kein Unterthan vermöchte so zu bauen.

74.

Porphyr- und Serpentin-Gesteine führen
Die reiche Wölbung des Portals empor.
Gestalten, die fast athmen und sich rühren,
Erblickt man auf dem erznen Flügelthor.
In einen Bogen tritt man durch die Thüren;
Hier zaubert Mosaik dem Auge vor.
Ein Viereck kommt, wo sich vier Galerieen
Durch einen Raum von hundert Ellen ziehen.

75.

Ein abgesondert Thor ist jeder eigen,
Ein schöner Bogen trennt dies Thor von ihr.
An Weite sind sie gleich, allein sie zeigen
Des Meisters Kunst durch mannichfalt'ge Zier.
Von jedem Bogen lässt sich aufwärts steigen;
Leicht stieg' hinauf selbst ein beladnes Thier.
Auch oben sieht man andre Bogen prangen;
Durch jeden wird in einen Saal gegangen.

76.

Die obern Bogen, die weit über ragen,
Sind als ein Dach der Pforten angebracht.
Zwei Säulen sind's, die jeden Bogen tragen,
Zum Theil von Erz, zum Theil von Stein gemacht.
Weitläuftig würd' es seyn, euch vorzusagen
Von allen Zimmern, reich an edler Pracht,
Und von Gemächern, die, mit weisen Sorgen,
Der Meister noch im Erdgewölb verborgen.

77.

Die reichen Decken der geschmückten Wände,
Gestützt vom goldnen Säulencapital;
Erles'ner Marmor, durch geschickte Hände
Gebildet zu Gestalten ohne Zahl;
Gemälde, Bronzen, andre Werk' ohn' Ende
(Obgleich die Nacht dem Blick das Meiste stahl)
Beweisen klar, dass, solchen Bau zu fügen,
Die Schätze zweier Kön'ge nicht genügen.

78.

Vor allen Zierden und Bequemlichkeiten,
Die der Palast in reicher Füll' umschliesst,
Zeigt sich ein Born, der rings nach allen Seiten
In vielen Bächen kühlste Flut ergiesst.
Hier lässt der Herr die Tafel zubereiten,
Der man des Raumes Mittelpunkt erkiest.
Man sah und ward gesehn an diesen Orten
Von des Palastes vier erhabnen Pforten.

79.

Der Brunnen war, zu wohl verstandnen Zwecken,
Erbaut durch eines weisen Künstlers Hand
Als Prunkdach oder Lustzelt mit acht Ecken,
Das schattend über diesen Raum sich spannt.
Ein goldner Himmel dient' ihn zu bedecken,
Dess untrer Theil aus buntem Schmelz bestand.
Aus weissem Marmor stehn hier acht Gestalten,
Die mit dem linken Arm den Himmel halten;

80.

Und deren rechte Hand, so wie der weise
Bildhauer ausgedacht, ein Füllhorn hält,
Aus dem das Wasser, lieblich murmelnd, leise
In eine Vas' aus Alabaster fällt.
Die Pfeiler all' in diesem ganzen Kreise
Hatt' er geschickt als Frauen dargestellt,
Verschieden zwar an Trachten und Gestaltung,
Doch gleich an Reiz und anmuthsvoller Haltung.

81.

Die Füsse hatte Jegliche von ihnen
Auf zwei Figuren zierlich aufgesetzt,
Die durch den offnen Mund zu zeigen schienen,
Dass sie Gesang und Harmonie ergetzt.
Auch zeigten sie durch Stellung und durch Mienen,
Wohl würden Fleiss und Mühe drangesetzt,
Die Schönen, die sie tragen, hoch zu preisen,
Wenn sie die wären, deren Bild sie weisen.

82.

Die untern Bilder sind versehn mit langen
Weitläuft'gen Schriften in der einen Hand,
Und machen so, mit vielem Ruhmesprangen,
Die Namen jener edeln Frau'n bekannt.
Auch war ihr eigner hier nicht übergangen,
Der auf der Schrift mit klaren Zeichen stand.
Rinald beschaut bei hellem Fackelscheine
Der Frau'n und Ritter Statuen, ein' um eine.

83.

Lucrezia Borgia nennt mit Lobeswalten
Die erste Schrift, die seinem Aug' erscheint;
Sie, die an Reiz und Tugend jener alten
Lucrezia ihrem Rom vorzüglich scheint.
Die beiden Ritter, die, um sie zu halten,
Die ehrenvolle Bürde, sich vereint,
Sind hier als Strozza und Tebald zu kennen,
Dem Linus und dem Orpheus gleich zu nennen.

84.

Nicht minder schön prangt auf der nächsten Stelle
Ein Marmorbild, von welchem kund gethan:
Hier seht ihr Herculs Tochter, Isabelle.
Ferrara sieht als grössre Wohlthat an,
Dass Diese seinen Töchtern sich geselle,
Denn Alles sonst, was auf der raschen Bahn
Das Glück an reichen, hochgerühmten Gaben
Im Lauf der Jahr' ihm wird zu spenden haben.

85.

Den Beiden dort, die sich begierig zeigen
Sie zu erheben mit entzücktem Ton,
Ist gleich der Name Gian-Giacobo eigen;
Der heisst Calandra, jener Bardelon.
Den dritten und den vierten Platz besteigen,
Da, wo die Bäche sind dem Zelt' entflohn,
Zwei Frauen, gleich an Stamm und Vaterlande
Und gleich an Ruhm, an Schönheit und Verstande.

86.

Elisabeth nennt eine sich von diesen,
Die andre Leonor'; und immerdar,
Erzählt die Schrift, wird so um sie gepriesen
Die Stadt der Manto, dass Virgil sogar,
Der so viel Ehr' und Ruhm ihr zugewiesen,
Nicht höher sie erhebt, als dieses Paar.
Am heil'gen Fuss der ersten dieser Frauen
Ist Sadolets und Bembo's Bild zu schauen.

87.

Muzio Arelio sind, und Castiglione,
Der andern Frau als Stützen zugesellt.
Die Namen nennt der Marmor, jeder Zone
Jetzt so bekannt, damals noch unerhellt.
Dann sieht man Jene, der vom Himmelsthrone
So viele Tugend einst zum Antheil fällt,
Als je, beglückt und unbeglückt, hienieden,
Jetzt oder sonst, den Herrschenden beschieden.

88.

Lucrezia Bentivoglia heisst die Schöne,
So sagt die Schrift; auch liest der Paladin,
Dass Freud' und Lust Ferrara's Herzog kröne,
Weil Diese wird als Tochter ihm verliehn.
Von ihr singt ein Camill die holden Töne;
Und Felsina und Reno hören ihn
Mit solchem Staunen, wie, von Lust entglommen,
Amphrysus seinen Hirten einst vernommen.

89.

Von ihr singt, der die Stadt an Meeresborden,
Wo der Isaurus salzt die süsse Flut,
Berühmter macht vom Süden bis zum Norden,
Vom milden Indien bis zu Libyens Glut,
Als Roma's Gold, das dort gewogen worden,
Wovon der Nam' ihr blieb als ew'ges Gut:
Der Guido Postumo, den Doppelkronen
Apollo's und Minervens einst belohnen.

90.

Dann folgt Diana in der Frauen Kreise.
Nicht achte — sagt die Marmorschrift — zu sehr
Des stolzen Blicks. Ihr Herz ist gütig, weise
Nicht minder, als ihr Antlitz schön und hehr.
Der würd'ge Calcagnin singt ihr zum Preise,
Und ihren Ruhm verbreitet weit umher
Im Reiche des Moneses und des Juba,
In Indien und Hispanien seine Tuba.

91.

Cavallo singt von ihr, der eine Quelle
Der Poesie Ancona wird verleihn;
Wie einst das Flügelross die klare Welle
Hervorschlug aus des Helicon Gestein.
Beatrix zeigt sich auf der nächsten Stelle.
Von dieser sagt der schöne Marmorstein:
Beatrix schafft des Gatten Glück im Leben
Und wird ihm Unglück nur im Tode geben.

92.

Ja, ganz Italien, siegend mit der Schönen,
Stürzt, ohne sie, in harter Knechtschaft Zwang.
Correggio's Herr singt in erhabnen Tönen
Von dieser Frau entzückenden Gesang;
Timoteo auch, den Ruhm und Ehre krönen;
Und Beide werden durch der Leier Klang
Aufhalten einst des Flusses rasche Wellen,
Wo man vor Alters sah Electrum quellen.

93.

Doch zwischen diesem und dem ersten Steine,
Der Borgia Bildniss, wie euch schon bekannt,
War eine Frau, voll Hoheit, Mild' und Reine,
Gebildet durch des Künstlers weise Hand.
Verschleiert, ohne Gold und Edelsteine,
War sie im schwarzen, einfachen Gewand
So herrlich unter den geschmückten Frauen,
Wie unter Sternen Venus Stern, zu schauen.

94.

Nicht wusste man bei des Beschau'ns Vergnügen,
Ob Reiz, ob Anmuth schöner sie verklärt,
Ob mehr die Majestät in ihren Zügen,
Ob mehr die Sittsamkeit, des Geistes Werth.
Wer, sprach die Schrift, von Dieser zum Genügen,
Wie sich's geziemt, zu reden je begehrt,
Der trägt gewiss das würdigste Verlangen,
Und dennoch wird er nie an's Ziel gelangen.

95.

Wie lieblich auch, von welchem Reiz umflossen,
Des hehren Weibes Bild sich schauen liess,
So schien es doch, als hab' es sie verdrossen,
Dass ein so roher Geist, als der, sie pries,
Der ganz allein — wesshalb, ist mir verschlossen —
Als Stütze sich zu ihren Füssen wies.
Die andern Namen waren eingehauen;
Nur diese zwei liess nicht der Künstler schauen.

96.

Ein runder Platz, gepflastert mit Korallen,
Befand sich dort inmitten der Statü'n,
Wo jenen klaren flüssigen Krystallen
Anmuth'gen Kühls Erfrischungen entsprühn;
Worauf die Fluten in ein Bächlein fallen,
Das aussenhin in's Blau, Weiss, Gelb und Grün
Der Wiese rinnt, vielarmig sie umschlingend,
Dem Grase, dem Gebüsch Erquickung bringend.

97.

Viel unterhielt Rinald sich bei dem Essen
Mit seinem Wirth; doch bat der Paladin
Ihn oft und oft, er möge nicht vergessen,
Das, was er ihm versprochen, zu vollziehn.
Den Mann betrachtend, merkt' er wohl indessen,
Dass ihn ein grosser Schmerz zu drücken schien;
Denn niemals war ein Augenblick vergangen,
Da Seufzer nicht von seinen Lippen drangen.

98.

Oft steigt das Wort, den Ritter zu befragen,
Verlangensvoll ihm bis zum Mund empor;
Doch dann, gehalten von bescheidnem Zagen,
Hemmt's seinen Lauf und wagt sich nicht hervor.
Jetzt endlich, da die Tafel abgetragen,
Erscheint ein Jüngling aus der Diener Chor
Mit einem goldnen Kelch, der edeln Steine
Von aussen voll, und innen voll von Weine.

99.

Der Herr des Hauses hob zum Paladine
Die Augen auf, mit Lächeln im Gesicht;
Doch schien dem Aufmerksamen seine Miene
Zum Weinen wohl geneigt, zum Lachen nicht.
Jetzt, sprach er, ist es Zeit, dass ich dir diene
Mit dem, worauf du lange warst erpicht.
Ich will dir eine Probe jetzt gestatten,
Von höchster Wichtigkeit für jeden Gatten.

100.

Ob Lieb' im Busen seiner Gattinn wache,
Muss jeder Gatt' erforschen, däucht es mir;
Ob sie ihm Ehr', ob sie ihm Schande mache,
Ob er durch sie ein Mann heisst, oder Thier.
Die Hörner sind die allerleicht'ste Sache,
Wie sehr den Mann auch schändet solche Zier.
Die Andern alle sehen sie fast immer;
Nur, der sie trägt, der eben sieht sie nimmer.

101.

Weisst du gewiss, dein Weib ist treu zu nennen,
So darfst du ihr mehr Achtung zugestehn,
Als die, so ihre Frau'n für falsch erkennen,
Und die, so noch in Furcht und Zweifel stehn.
Wie Viele, die von Eifersucht entbrennen
Und keusche, gute Frau'n mit Unrecht schmähn!
Wie Viele, die einhergehn ohne Zagen
Und doch die Hörner auf dem Kopfe tragen!

102.

Willst du erspähn, ob deine Gattinn ehrlich
(Wie du es, glaub' ich, glaubst und glauben musst;
Denn anders glauben machen ist beschwerlich,
Bist du nicht dess durch Proben dir bewusst),
So siehst du es, ohn' Andrer Meldung, klärlich,
Hast du aus diesem Kelch zu trinken Lust,
Den ich hieher bestellte, nur desswegen,
Um jetzt, was ich versprach, dir darzulegen.

103.

Trinkst du daraus, so kannst du Grosses schliessen:
Denn ist dein Haupt mit Hörnerschmuck versehn,
So wird der Wein in deinen Busen fliessen,
Kein Tropfen wird auf deine Lippen gehn;
Doch ist dies nicht, wirst du ihn ganz geniessen.
Jetzt sey bemüht, dein Schicksal zu erspähn.
So spricht der Mann und lauscht, um zu entdecken,
Wie Jener wird die Brust mit Wein beflecken.

104.

Rinald, fast überredet, auszuspüren,
Was ihm zu finden unlieb möchte seyn,
Will jetzt die Rechte nach dem Kelche führen,
Schon im Begriff, der Probe sich zu leihn;
Doch die Gefahr, den Becher zu berühren
Mit seinen Lippen, fällt ihm plötzlich ein.
Jetzt lasst mir, Herr, ein wenig Ruh behagen,
Dann will ich euch Rinalds Erwiedrung sagen.

DREI UND VIERZIGSTER GESANG.

1.

Verfluchter Geiz! Gefrässiges Verlangen
Nach Geld und Gut! Nicht wundert mich, zu schau'n,
Dass leicht Gemüther, die am Schlechten hangen,
Befleckte Seelen, dir sich anvertrau'n;
Doch dieses wohl, dass du auch den gefangen,
Auch den verwundet mit denselben Klau'n,
Der, durch des Geistes Hoheit, jeder Ehre,
Wenn er nur dich vermied, so würdig wäre.

2.

Ein Mann hat Himmel, Erd' und Meer gemessen,
Von jedem Ding' ist ihm der Grund bewusst.
Kein Wirken der Natur ist ihm vergessen;
Er schaut von seiner Höh' in Gottes Brust.
Allein, von deinem Todesgift zerfressen,
Erkennt er keine grössre Sorg' und Lust,
Als Schätze fahn; nur dafür ist er offen,
Das ist sein ganzes Heil, sein einzig Hoffen.

3.

Ein Andrer schlägt des Feindes mächt'ge Schaaren,
Macht sich die Thore starker Vesten weit,
Beut stets zuerst den wilden Kriegsgefahren
Die kühne Brust, enteilt zuletzt dem Streit;
Und kann sich nicht vor deinem Kerker wahren,
Und bleibt in ihm, bis ihn der Tod befreit.
Und Andre noch, geschickt in andern Dingen,
Verdunkelst du, die sonst wohl Ruhm empfingen.

4.

Was ist von mancher edlen Frau zu sagen,
Die oft dem Bulen, der es redlich meint,
Voll Reiz und Werth, nach langen Minnetagen
Viel härter noch, als Säulen, sich versteint?
Dann kommt der Geiz und weiss sie so zu plagen,
Dass sie auf einmal wie bezaubert scheint
Und sich — wer glaubt's? — auch ohne Liebesfeuer
Dem Greis' ergiebt, dem Scheusal, Ungeheuer.

5.

Wohl Gründe giebt's, die mir die Klag' entpressen;
Versteh's, wer kann, denn ich verstehe mich.
Auch hab' ich nicht des Sanges Stoff vergessen,
Noch denkt desshalb, dass ich vom Plane wich.
Dem, was ich sagen werde, füg' indessen
Wie dem, was ich gesagt, die Rede sich.
Jetzt lasst uns wieder zu dem Ritter kommen,
Der das Gefäss schon in die Hand genommen.

6.

Rinald, erzählt' ich, überlegt gemächlich;
Eh' er zum Munde hebt des Bechers Rand.
Er sinnt und spricht: Wer sucht, was er hauptsächlich
Zu finden scheut, wird wohl ein Thor genannt.
Mein Weib ist Weib, und jedes Weib gebrechlich;
Stehn bleiben soll mein Glaube, wie er stand.
Er nützte mir, nützt bis zu diesem Tage;
Was bessert sich, wenn ich die Probe wage?

7.

Verlieren kann ich viel, fast nichts gewinnen;
Versuchung weckt oft Gottes Zorngericht.
Ich will — sey klug, sey thöricht mein Beginnen —
Nicht wissen mehr, als mir zu wissen Pflicht.
Nun aber schafft mir diesen Wein von hinnen;
Er reizt nicht meinen Durst, und soll es nicht.
Denn Gott verbot den Vorwitz solchen Strebens
Noch mehr, als unserm Ahn den Baum des Lebens.

8.

Wie Adam einst, da er den Apfel schmeckte,
Den Gott mit eignem Mund ihm untersagt,
Den tiefen Fall von Freud' in Leid vollstreckte
Und ewig nun vom Elend ward geplagt:
So stürzt der Mann, der alles gern entdeckte,
Was seine Gattinn je gethan, gesagt,
Von seiner Freud' hinab in Schmerz und Zähren,
Und nichts vermag ihm Hülfe zu gewähren.

9.

So sprach der Paladin und stiess, entschlossen,
Den tiefverhassten Becher von sich fort.
Und siehe da! der Thränen Ströme flossen
Vom Angesichte seines Wirths sofort,
Und dieser, als sie milder sich ergossen,
Rief aus: Fluch Jener, deren tückisch Wort
Mich einst verführt, dass ich die Probe machte,
Die, weh mir! um mein holdes Weib mich brachte!

10.

O hätt' ich vor zehn Jahren dich gefunden!
O hättest du mir deinen Rath gebracht,
Eh mir entstand die Qual der bittern Wunden,
Der Thränenstrom, der fast mich blind gemacht!
Wohlan, der Vorhang sey emporgewunden!
Schau' und beklage meines-Elends Nacht.
Ich will den Grund und Anfang dir erzählen
Der ungeheuern Martern, die mich quälen.

11.

Du bist vorhin durch eine Stadt gezogen,
Um die ein klarer Fluss als See sich staut,
Der in den Po dann ausströmt seine Wogen
Und seinen Ursprung im Benacus schaut.
Als jene Mauern sich zum Sturze bogen,
Die Cadmus aufgeführt, ward sie erbaut.
Alldort entsprosst von edlem Stamm mein Leben,
Doch unter dürft'gem Dach, von Noth umgeben.

12.

Wenn auch das Glück sich mein nicht angenommen
Und mir versagt des Reichthums Herrlichkeit,
Ersetzte dieses die Natur vollkommen;
Denn ich war schön vor Allen, weit und breit.
Auch sah ich Frau'n und Mädchen oft entglommen
In meinen Reiz, zur frischen Jugendzeit,
Weil Sitt' und Anmuth diesen Reiz erhoben;
Wenn gleich es übel steht, sich selbst zu loben.

13.

Ein weiser Mann, in jeder Kunst erfahren,
Wohnt' in demselben Orte dazumal,
Der erst mit hundert acht und zwanzig Jahren
Sein Auge schloss vor Phöbus mildem Strahl.
Vor Frauen wusst' er lange sich zu wahren,
Doch ganz zuletzt verführt' ihn Lieb' einmal.
Ein schönes Weib ward ihm für Lohn zu Willen
Und schenkt' ihm eine Tochter, ganz im Stillen.

14.

Und um zu hindern, dass die Tochter eben
Der Mutter gleiche, die für schnödes Geld
Das Kleinod ihrer Keuschheit ihm gegeben,
Mehr werth, als alle Schätze dieser Welt,
Entzog er ganz sie dem Gesellschaftsleben
Und liess auf ödem, abgelegnem Feld,
Mit Hülfe der Dämonen, die ihm pflichten,
Dies grosse, schöne, reiche Schloss errichten.

15.

Hier liess er sie erziehn durch keusche Frauen,
Und sie erblüht' in Schönheit wunderbar.
Nie liess er einen andern Mann sie schauen,
Nie hören eines Mannes Ton sogar.
Und um sie auch durch Beispiel zu erbauen,
Ward ihrem Blick der zücht'gen Frauen Schaar,
Die ihre Brust verbotner Glut verriegelt,
In Marmor oder Farben vorgespiegelt.

16.

Nicht die allein, die in vergangnen Tagen,
Der Tugend hold, die Welt so sehr geschmückt,
Und deren Ruhm, durch Schriften oder Sagen
Schon längst bekannt, kein Zeitlauf unterdrückt;
Auch jene, deren züchtiges Betragen
Das schöne Welschland künftig erst entzückt,
Stellt' er ihr vor in ihrer Schönheit Prangen,
Wie dort die Acht, die diesen Born umfangen.

17.

Als nun die Tochter zeitig schien dem Greise,
Um einem Mann die Früchte zu verleihn,
Begabt' er mich mit diesem reichen Preise;
Es mochte Glück mir oder Unglück seyn.
Das weite Feld, vier Meilen rings im Kreise,
Das trockne Land so wie die Fischerei'n,
Und dieses Schloss sammt seiner ganzen Habe
Gab er der Tochter mit als Morgengabe.

18.

Mehr konnte nicht der kühnste Wunsch erreichen,
Mehr Reiz und Sittsamkeit ward nie gesehn.
Es musst' an Kunst ihr Pallas selber weichen,
So wusste sie zu sticken und zu nähn.
Nicht Menschen, Engeln schien sie zu vergleichen,
Vernahm man ihren Ton, sah man sie gehn.
Und welche Kunst ihr Vater auch besessen,
Fast konnt' in jeder sie mit ihm sich messen.

19.

Zu grossem Geist und engelgleichen Zügen,
In die auch wohl ein Marmor wär' entbrannt,
Wusst' eine Lieb' und Milde sie zu fügen,
Die mich noch jetzt mit Rührung übermannt.
Sie hatte keine Lust und kein Vergnügen,
Als bei mir seyn, wo ich nur ging und stand.
Wir lebten lang' ohn' einen Zwist zu sehen,
Bis er am Ende kam durch mein Vergehen.

20.

Ihr Vater ging im fünften Jahr von hinnen,
Seit ich den Hals dem Ehejoch geneigt;
Und bald nun musste jenes Leid beginnen,
Das noch mich quält; wie, werde dir gezeigt.
Indess nun so im Herzen und in Sinnen
Für sie stets höher meine Liebe steigt,
Ward eine schöne Frau aus unserm Lande
In mich entbrannt von Amors stärkstem Brande.

21.

Sie war so tiefgelehrt in Zauberdingen,
Wie jemals nur die kundigste der Fee'n.
Nacht musst' auf ihr Gebot den Tag verschlingen,
Die Erde wandeln und die Sonne stehn.
Doch meinen Willen konnte sie nicht zwingen,
Dass ich zur Heilung ihrer Liebeswehn
Das Mittel braucht', unmöglich ihr zu schenken,
Ohn' einer treuen Gattinn Recht zu kränken.

22.

Nicht all' ihr Reiz, nicht ihrer Anmuth Schimmer,
Nicht ihre Lieb' — ich kannte sie sehr gut —
Nicht Gaben und Verheissungen, die immer
Mit neuem Drang bestürmten meinen Muth,
Bewogen mich, nur einen schwachen Glimmer
Für sie zu rauben meiner ersten Glut.
Denn was von ihr stets meine Neigung wandte,
War, dass ich meine Gattinn treu erkannte.

23.

Ein treues und beständ'ges Weib zu haben,
So sicher hofft' und glaubt' und wusst' ich dies,
Dass ich verachtet hätte was für Gaben
Der Schönheit man an Leda's Tochter pries,
Und welche Schätz' und Einsicht man dem Knaben
Auf Ida's Triften einst zum Lohn verhiess.
Doch all mein Weigern, meines Starrsinns Waffen
Vermochten nicht, sie mir vom Hals zu schaffen.

24.

Als nun die Zauberinn — sie hiess Melisse —
Im Freien einst, vom Schlosse ziemlich weit,
Viel mit mir sprach ohn' alle Hindernisse,
Verkehrte sie den Frieden mir in Streit
Und trieb aus meiner Brust, durch gift'ge Bisse
Der Eifersucht, des Glaubens Festigkeit.
Erst fing sie an, sehr den Entschluss zu preisen,
Dass ich der Treuen Treue woll' erweisen.

25.

Doch kannst du nicht auf ihre Treue zählen,
Eh dir davon die sichre Probe ward.
Wenn sie nicht fehlt, da, wo sie konnte fehlen,
Dann glaube, dass sie keusch und treu beharrt.
Doch suchst du jedem Mann sie zu verhehlen,
Befreist sie nie von deiner Gegenwart:
Woher hast du den Muth, so keck und tüchtig
Zu sagen, zu behaupten, sie sey züchtig?

26.

Entferne dich vom Haus' und deiner Lieben;
Lass Städt' und Dörfer hören insgemein,
Du seyst verreist, sie aber sey geblieben;
Liebhaber, Boten lass in's Schloss hinein.
Wenn Bitten und Geschenke sie nicht trieben,
Das eheliche Lager zu entweihn,
Auch wenn sie glaubt', es heimlich thun zu können,
Dann will ich ihr den Ruhm der Treue gönnen.

27.

Der Zauberinn gelang's, mich zu bewegen
Durch solche Reden, die sie schlau ersann,
Dass ich beschloss, mir deutlich darzulegen,
Ob meine Gattinn treu sey ihrem Mann.
Allein gesetzt, erwiedert' ich dagegen,
Sie wäre so, wie ich nicht glauben kann:
Wie macht' ich's dann, dass deutlich mir erschiene,
Ob sie Bestrafung oder Lohn verdiene?

28.

Ich will dir, sprach sie, ein Gefäss bescheeren,
Zum Trunk bestimmt, von sonderbarer Macht,
Das, um Ginevra's Fehler ihn zu lehren,
Morgana einst dem Bruder dargebracht.
Wess Gattinn züchtig ist, der kann es leeren;
Der nicht, den seine Frau zum Hahnrei macht.
Denn, glaubt er in den Mund den Wein zu giessen,
So sieht er ihn in seinen Busen fliessen.

29.

Bevor du gehst, verschaffe dir die Kunde;
Austrinken wirst du, glaub' ich, allen Wein.
Rein denk' ich deine Frau bis diese Stunde;
Indess belehre dich der Augenschein.
Doch bringst du nach der Rückkehr ihn zum Munde,
So steh' ich nicht für deinen Busen ein.
Du kannst gewiss, wirst du ihn nicht benetzen,
Dich für den glücklichsten der Gatten schätzen.

30.

Ich nehm' es an, sie lässt den Becher bringen,
Die Prob' erfolgt und fällt vortrefflich aus;
Denn keusch und züchtig zeigt des Trunks Gelingen,
Nach meinem Wunsch, die Gattinn mir durchaus.
Melisse sprach: Nun geh vor allen Dingen
Auf einen Monat oder zwei von Haus.
Und wenn hernach du an den Mund ihn setzest,
Sieh, ob du trinkst, ob du die Brust benetzest.

31.

Das Reisen schien mir eine bittre Plage,
Zwar nicht aus Furcht, sie werde nicht bestehn;
Doch war es mir unmöglich, auf zwei Tage,
Auf eine Stunde, von ihr weg zu gehn.
Melisse sprach: Du sollst die wicht'ge Frage
Durch andre Mittel klar entschieden sehn.
Du sollst in andern Kleidern, als den deinen,
Mit fremder Sprach' und Bildung ihr erscheinen.

32.

Nicht weit von hier liegt eine Stadt, umzogen
Vom Arm des Po, der mächtig sie bewacht.
Bis wo vom Strande fliehn des Meeres Wogen
Und wieder nahn, erstreckt sich ihre Macht.
Den Nachbarstädten wird sie vorgezogen,
An Alter nicht, an Reichthum doch und Pracht.
Der Trojer Rest hat sie zu bau'n begonnen,
Mühsam der Geissel Attila's entronnen.

33.

Die Zügel dieser Stadt lenkt nach Gefallen
Ein junger Ritter, reich und schön genug.
Durch Zufall kam er einst in meine Hallen,
Verfolgend eines Falken raschen Flug.
Er sah mein Weib; sie hatt' ihm so gefallen,
Dass er ihr Bild im Herzen mit sich trug;
Und er versucht' hernach auf manchen Wegen,
Zur Stillung seiner Lust sie zu bewegen.

34.

Da dieser nichts, als Weigern, konnt' erhalten,
So stellt' er endlich die Versuchung ein;
Doch musst' er wohl ihr schönes Bild behalten,
Denn Amor grub es in sein Herz hinein.
Als diesen Ritter nun mich zu gestalten,
Bewogen mich Melissens Schmeichelei'n.
Sie schuf mich um — wie, kann ich dir nicht sagen —
An Sprach' und Haar und Antlitz und Betragen.

35.

Nachdem ich bei der Gattinn vorgegeben,
Fort reis' ich, um in's Morgenland zu ziehn,
Verstellt' ich mich in jenen Ritter eben,
Von dem ich Ansehn, Stimm' und Tracht geliehn.
Ich kam zurück, Melisse war daneben,
Die, auch verwandelt, als mein Knapp' erschien,
Beladen mit den reichsten Diamanten,
Die jemals Indier, Erythräer sandten.

36.

Bekannt in meinem Schloss mit allen Wegen,
Geh' ich hinein; Melisse kommt mit mir.
Auch finden wir die Schöne recht gelegen;
Kein Diener, keine Zofe war bei ihr.
Ich eil', ihr meine Wünsche darzulegen,
Und zeig' ihr dann, als Köder der Begier,
Smaragde, Diamanten sammt Rubinen,
Die wohl der stärksten Brust zur Reizung dienen.

37.

Gering sey, red' ich, was sie hier empfange,
Mit dem verglichen, was sie hoffen kann.
Frei finde sie sich jetzt von allem Zwange,
Abwesend sey und weit entfernt ihr Mann.
Auch dass sie wisse, sag' ich ihr, wie lange
Schon meine Leidenschaft für sie begann;
Und dass gewiss solch treu gehegtes Minnen
Wohl würdig sey, Belohnung zu gewinnen.

38.

Erst flammt' in Zorn das Angesicht der Schönen,
Auch wollte sie mir kein Gehör verleihn;
Doch liess sich bald ihr hartes Herz versöhnen
Durch der Juwelen flammengleichen Schein.
Nun sagte sie mit kurzen, schwachen Tönen,
Was mich noch jetzt durchbohrt mit Todespein,
Sie woll' es thun, wenn ihr Gewissheit werde,
Niemals erfahr' es Jemand auf der Erde.

39.

Dies Wort durchbohrte mir das Herz mit Schrecken,
Fast wie mit eines gift'gen Pfeils Gewalt.
Die Stimme blieb mir in der Kehle stecken,
Durch meine Glieder rann's, wie Eis so kalt.
Schnell hob Melisse jetzt des Zaubers Decken
Und gab mir die natürliche Gestalt.
Nun denke dir, wie sie die Farbe tauschte,
Da ich bei solchem Fehltritt sie belauschte.

40.

Wir standen beide stumm, mit starren Zügen,
Gesenktem Blick, todtbleichem Angesicht.
Kaum wollte noch die Zunge mir genügen
Zu diesem Schrei getäuschter Zuversicht:
So könntest du, o Gattinn, mich betrügen,
Fehlt's nur am Käufer meiner Ehre nicht?
Sie konnte nichts zur Antwort drauf versetzen,
Nichts, als mit Thränen ihr Gesicht benetzen.

41.

Bald aber muss die Schaam dem Zorne weichen,
Zu sehn, dass ich ihr solchen Schimpf gethan;
Und dieser wächst und mehrt sich ohne Gleichen
Und steigt zum Grimm, zum wilden Hass hinan.
Alsbald entschliesst sie sich, mir zu entweichen;
Und wie nun Sol geendet seine Bahn,
Läuft sie zum Flusse, steigt in einen Nachen
Und fährt die Nacht durch, ohne Halt zu machen.

42.

Und vor den Ritter tritt sie nun am Morgen,
Der heimlich sie geliebt seit langer Zeit,
In dessen Bildung und Gestalt verborgen
Ich sie versucht, zu meinem eignen Leid.
Er, immer noch erfüllt von Liebessorgen,
Empfing sie, glaubst du wohl, mit Freudigkeit.
Von dort nun liess sie mir die Botschaft senden,
Sie werde nie sich wieder zu mir wenden.

43.

Weh mir! Dort lebt sie nun seit jenen Tagen
Mit ihm in grosser Lust und spottet mein;
Und ich, gequält von selbstgeschaffnen Plagen,
Verzehre mich in unermessner Pein.
Nur wenig noch ist an mir abzunagen;
Das Uebel wächst und wird mir tödtlich seyn.
Gewiss, ich wär' im ersten Jahr gestorben,
Hätt' ich mir Einen Trost nicht noch erworben.

44.

Und dieses ist mein Trost: Schon seit zehn Jahren
Hab' ich den Becher allen vorgesetzt,
Die zu mir in mein Haus gekommen waren,
Und noch hat Jeder sich die Brust benetzt.
Dass so viel Männer gleich Geschick erfahren,
Dies hat in meinem Leid mich noch ergetzt.
Du, von Unzähl'gen, warst der einz'ge Kluge
Und weigertest den Trunk mit gutem Fuge.

45.

Doch weil ich mehr gesucht, als man hienieden
Bei seinem Weibe suchen soll und muss,
So hab' ich nun in keiner Stunde Frieden,
Fern oder nah sey meines Lebens Schluss.
Melisse war im Anfang sehr zufrieden,
Doch bald entschwand ihr flüchtiger Genuss;
Denn da durch sie dies Unheil mir geschehen,
Konnt' ich aus Hass sie nie vor Augen sehen.

46.

Ganz unerträglich war ihr dieses Hassen,
Weil ich ihr theurer als das Leben schien,
Ich, den sie hofft' als Gattinn zu umfassen,
Sobald sie sah die Andre von mir ziehn.
Drum eilte sie, die Gegend zu verlassen,
Um ihres Schmerzes Gegenwart zu fliehn,
Und suchte nun so weit hinweg zu kommen,
Dass ich seitdem nichts mehr von ihr vernommen.

47.

So spricht der Rittersmann, von Gram zerrissen.
Als er zu Ende den Bericht gebracht,
Versetzt Rinald, von Mitleid hingerissen,
Nachdem er eine Weile nachgedacht:
Gar übeln Rath empfingst du von Melissen,
Zum Zorn zu reizen wilder Wespen Macht;
Und unbedachtsam warst du, zu erspähen,
Was du doch sicher nicht gewünscht zu sehen.

48.

Lass dich's nicht wundern, dass der Habsucht Klauen
Dein Weib fortrissen auf des Lasters Bahn.
Sie ist die erst' und fünfte nicht der Frauen,
Die wir besiegt in solchem Kampfe sahn.
Oft konnte man viel stärkre Seelen schauen,
Die Schlimmres noch für mindern Lohn gethan.
Vernahmst du nie von Männern solche Thaten,
Da man für Gold den Herrn, den Freund verrathen?

49.

Zu heftig gingst du bei dem Sturm zu Werke,
Wenn du verlangtest Widerstand zu sehn;
Denn weisst du nicht, dass wider Goldesstärke
Kein Marmor wird, kein Stahl, den Kampf bestehn?
Dein schweres Prüfen war, wie ich bemerke,
Mehr, als ihr schnelles Weichen, ein Vergehn;
Und wenn sie dich in gleicher Art erprobte,
Wer weiss es, ob man dich als stärker lobte?

50.

Hier schloss Rinald. Um sich in's Bett zu legen,
Erhob vom Sessel sich der Paladin;
Denn wenig wollt' er nur der Ruhe pflegen
Und noch vor Tages Anbruch weiter ziehn.
Er theilt die Zeit mit weisem Ueberlegen
Und lässt die wen'ge nicht umsonst entfliehn.
Der Burgherr sprach, er könne nach Gefallen
Der Ruhe pflegen in des Schlosses Hallen.

51.

Bereit sey Stub' und Bett', ihn zu empfangen;
Allein er könne, folg' er seinem Rath,
Die ganze Nacht durch schlafen nach Verlangen
Und schlafend noch verfolgen seinen Pfad.
Du sollst ein Schifflein, sprach der Herr, erlangen,
Das sicher ist und Flügelschnelle hat.
So kannst du auch bei Nacht und schlafend fahren
Und dir den Weg von einem Tag ersparen.

52.

Rinald ergreift den Vorschlag mit Vergnügen,
Dankt seinem Wirth mit herzlichem Erguss
Und eilt, sich zu den Schiffern zu verfügen,
Die ihn bereits erwarten auf dem Fluss.
Hier liegt er nun und ruhet nach Genügen.
Das Boot, ergriffen von des Stromes Schuss,
Theilt mit sechs Rudern so geschwind die Wogen,
Wie je ein Vogel durch die Luft geflogen.

53.

Kaum mochte sich Rinald auf's Lager strecken,
So schlief er fest und augenblicklich ein;
Doch er befahl zuvor, ihn aufzuwecken,
Sobald er würde bei Ferrara seyn.
Melara lässt sich linker Hand entdecken,
Sermide bleibt zur rechten hinterdrein.
Wo sich Figarolo, Stellata zeigen,
Sieht man den zorn'gen Po die Hörner neigen.

54.

Der Steuermann, das rechte Horn erfassend,
Liess nun das linke nach Venedig gehn.
Bondeno blieb zurück, und schon erblassend
Liess sich im Ost des Himmels Bläue sehn;
Denn, ihren ganzen Blumenkorb verprassend,
Liess dort Aurora Weiss und Roth entstehn.
Und jetzt, die beiden Schlösser des Thealdo
Von fern entdeckend, hob sein Haupt Rinaldo.

55.

Du, rief er aus, beglückt vor allen Städten,
Von welcher Malegys, da er den Stand
Der Fixstern' angeschaut und der Planeten,
Und manchen Geist der Wahrsagung gebannt,
Mir, als ich einst mit ihm an diesen Stäten
Vorüber kam, die Kunde zugewandt,
Es werde so dein Ruhm in Zukunft steigen,
Dass ganz Italien dir sich müsse neigen.

56.

So spricht Rinald; und immer, längs dem Lande,
Eilt flügelschnell das Schifflein auf dem Pfad
Des Königstroms dahin, bis zu dem Strande
Der Insel, die der Stadt am meisten naht.
Und ist sie gleich in ödem, wildem Stande,
Doch freut er sich in nicht geringem Grad
Bei ihrem Schau'n; er weiss, im Lauf der Zeiten
Wird Lieblichkeit und Pracht sich hier verbreiten.

57.

Denn er vernahm, als er auf früh'rer Reise
Mit Malegysen zog den Fluss entlang,
Dass, wenn sich siebenhundertmal im Kreise
Die vierte Sphäre mit dem Widder schwang,
Man dieses Eiland als das schönste preise,
Das jemals Meer und See und Fluss umschlang;
So dass, wer dieses sah, in seinem Leben
Nie wird das Land Nausikaa's erheben.

58.

Ihm weichen werd' an herrlichen Gebäuden
Die Insel, die Tiber mit Lust gepflegt;
Der Hesperiden Garten an Gestäuden,
Die dieser Ort einst schön und selten trägt.
Mehr Arten Thiere leben hier in Freuden,
Als Circe selbst in Pferch und Stall gehegt;
Und Venus werd' in diesen Regionen,
Nicht mehr in Cypern oder Gnidos, wohnen.

59.

So werde dieser Ort durch Jenen prangen,
Der Willen und Verstand mit Macht vereint,
Der seine Stadt mit Mauern wird umfangen,
Mit Wall und Graben, so, dass Jeder meint,
Ihr brauche nicht vor einer Welt zu bangen,
Auch wenn kein äussrer Beistand ihr erscheint.
Und dieser, seines Volks und Staats Berather,
Sey eines Hercul Sohn und Herculs Vater.

60.

So nun erinnert sich Rinaldo dessen,
Was er vordem von Malegys erfuhr,
Der, wenn er forschend künft'ge Ding' ermessen,
Ihm oftmals wies der fernen Zeiten Spur.
Die niedre Stadt betrachtet er indessen:
Wie, spricht er bei sich selbst, ist's möglich nur,
Dass es dereinst in diesen sumpf'gen Dünsten
So blühen soll von Wissenschaft und Künsten?

61.

Dass eine weite, schöne Stadt sich bilde,
Wo jetzt ein Flecken, klein und niedrig, ruht?
Und segenvolle, fröhliche Gefilde,
Wo jetzt nur Sumpf erscheint und trübe Flut?
Schon jetzt verehr' ich deiner Herrscher Milde,
Gefäll'ge Sitt' und hohen Edelmuth,
Glücksel'ge Stadt! und deiner Ritterjugend
Verdienten Preis, und deiner Bürger Tugend.

62.

Erhalte dich des Welterlösers Güte,
Der Fürsten weiser und gerechter Sinn,
Bei eintrachtsvollem, friedlichem Gemüthe,
In Ueberfluss und fröhlichem Gewinn;
Beschütze dich, wie arg der Feind auch wüte,
Und stell' enthüllt dir seine Bosheit hin!
Den Nachbar mag dein Glück zum Rasen zwingen,
Eh' Er vermag zum Neide dich zu bringen!

63.

So spricht Rinald, indess auf reger Welle
Das Schiff hinunter fliegt mit solcher Hast,
Wie kaum auf's Lockbild zu mit grössrer Schnelle
Der Falk, der auf den Ruf des Meisters passt.
Dem Schiffer bergen Dächer sich und Wälle;
Er nimmt des rechten Hornes rechten Ast
Und sieht San-Giorgio im Vorüberstreichen
Und Fossa's und Gaibana's Thürm' entweichen.

64.

Rinald, wie's oftmals pfleget zu geschehen,
Dass ein Gedank' auch andre mit sich reisst,
Gedenkt des Ritters, den er dort gesehen,
In dessen Wohnung er zu Nacht gespeist,
Der diese Stadt, die Wahrheit zu gestehen,
Mit Recht die Ursach seines Jammers heisst.
So tritt ihm auch der Becher vor die Seele,
Der Jedem zeigt, ob seine Gattinn fehle.

65.

Auch an die Prüfung denkt er itzt auf's neue,
Von welcher ihm erzählt der Rittersmann,
Dass Jedem, der durch diesen Kelch die Treue
Der Frau geprüft, der Wein zum Busen rann.
Bald reut es ihn, bald spricht er: Und ich freue
Mich dennoch sehr, dass ich der Prob' entrann.
Gelang sie mir, ward sichrer zwar mein Glaube;
Misslang sie — welcher Qual blieb ich zum Raube!

66.

Mein Glaub' ist fast so gut, als sichres Wissen,
Und könnt' um wenig nur gewisser seyn.
Der Vortheil war gering und leicht zu missen,
Schlug auch zum Glücke mir die Prüfung ein.
Allein wie gross, erfuhr ich von Clarissen
Was ich nicht wünschte, wäre dann die Pein!
Das wär' ein Spiel um Tausend gegen Eines,
Denn man verlöre viel, gewönn' ein Kleines.

67.

Indess, gesenkten Blicks, der Held der Franken
In solcher Ueberlegung sich befand,
Betrachtet' ihn, aufmerksam, ohne Wanken,
Ein Schiffersmann, der gegenüber stand.
Und weil er glaubt', er habe den Gedanken,
Der Jenen so beschäfftigt, wohl erkannt,
Auch leidlich sprach und dreist war gegen Jeden,
So fing er an mit ihm sich zu bereden.

68.

Des gründlichen Gesprächs Ergebniss lehrte,
Der habe wohl sehr übel sich bedacht,
Der seiner Frau die Prüfung so erschwerte,
Dass schärfre Probe nie ein Weib gemacht.
Denn die ihr Herz mit Keuschheit so bewehrte,
Dass sie es schützt vor Golds und Silbers Macht,
Die schützt, wo tausend Schwerdter sie umdrohen,
Es leichter noch, wo Flammen sie umlohen.

69.

Der Schiffer fügt' hinzu: Recht war's, zu sagen,
Ihr solche Gaben bieten, sey nicht klug;
Denn solchen Sturm und Angriff abzuschlagen,
Ist wahrlich jede Brust nicht stark genug.
Weisst du, was mit der Frau sich zugetragen
(Wenn das Gerücht die Kunde zu euch trug),
Die ihren Mann im selben Fehl erkannte,
Wesshalb er sie des Todes schuldig nannte?

70.

Es musste mein Gebieter wohl ermessen,
Dass Gold und Lohn die spröd'ste Härte beugt;
Doch als es Noth war, hat er dies vergessen
Und sein Verderben selber sich erzeugt.
So gut wie mir war ihm bekannt indessen
Das Beispiel, das die nahe Stadt bezeugt,
Die ihn und mich gebar, von Sumpf und Wogen
Des eingedämmten Mincio rings umzogen.

71.

Ich rede vom Adon, der mit dem Hunde
Der Richtersfrau ein reich Geschenk gemacht. —
Bei euch, versetzt Rinaldo, blieb die Kunde
Und ward nicht über das Gebirg gebracht.
In Frankreich nicht, noch wo ich in der Runde
Umher gestreift, ward ihrer mir gedacht.
Desshalb erzähl's, behagt's dir zu erzählen;
Es soll dir nicht am will'gen Hörer fehlen.

72.

Der Schiffer sprach: Aus würdigem Geblüte
Lebt' einst Anselm alldort, gar hoch geehrt.
Im langen Rock, als seine Jugend blühte,
Lernt' er mit Fleiss, was Ulpianus lehrt.
Er sucht' ein Weib, schön, sittsam von Gemüthe,
Von gutem Hause, wie's sein Stand begehrt,
Und fand auch bald in einem nahen Orte
Ein junges Kind, schön über alle Worte;

73.

Und von so holdem, angenehmem Wesen,
Dass Lieb' und Anmuth schien in ihr gepaart;
Und mehr vielleicht, als eben gut gewesen
Für seine Ruh und würd'ge Lebensart.
Er übertraf, sobald er sie erlesen,
Was je die Welt von Eifersucht gewahrt;
Doch ohne dass sie andern Grund gegeben,
Als zu viel Reiz, zu viele Klugheit eben.

74.

Es lebte, von derselben Stadt umschlossen,
Ein Rittersmann von hohem Blut und Stand,
Aus jenem rühmlichen Geschlecht entsprossen,
Das sich den Kiefern einer Schlang' entwand,
Dem Manto auch entstammt und die Genossen,
Durch welche meine Vaterstadt entstand.
Der Rittersmann (Adonio war sein Name)
Verliebte sich in diese schöne Dame.

75.

Und um das Ziel der Liebe zu erringen,
Begann er zu verschwenden ohne Maass
In Kleidern, Schmäusen, kurz in allen Dingen,
Wie je der reichste Ritter sich vermass.
Nicht gnügt', um solchen Aufwand zu erschwingen,
Der ganze Schatz, den einst Tiber besass.
Zwei Winter, glaub' ich, waren kaum verstrichen,
Da war sein väterliches Erb' entwichen.

76.

Das schöne Haus, sonst so belebt und heiter,
Das früh und spät besucht von Freunden war,
Blieb öd' und einsam, seit man dort nicht weiter
Rebhuhn, Fasan und Schnepfe ward gewahr.
Er selbst, vordem der Gäste Haupt und Leiter,
Blieb nun zurück fast in der Bettler Schaar.
Und er beschloss, im Drang der Kümmernisse,
Dahin zu gehn, wo Niemand von ihm wisse.

77.

Ohn' irgend Jemand seinen Plan zu sagen,
Verlässt er einst die Stadt mit Tagsbeginn
Und wandelt nun mit Thränen und mit Klagen
Am See, der um die Mauern fliesst, dahin;
Doch nicht vergisst er, trotz den andern Plagen,
Die schöne Frau, die Herzenskönigiinn.
Da kommt ein Abenteu'r, das, eh' er's dachte,
Vom höchsten Leid zum höchsten Glück ihn brachte.

78.

Er siehet einen Bauer, mit der Stange
Gebüsch durchklopfend, hin und wieder gehn.
Adonio weilt, gereizt vom Neugierdrange,
Um dieser Arbeit Absicht zu erspähn.
Der Bauer spricht, er hab' hier eine Schlange
Vom höchsten Alter im Gebüsch gesehn,
So lang und dick, wie er auf dieser Erde
Noch keine sah und keine sehen werde.

79.

Und eher woll' er nicht von dannen weichen,
Eh' er sie nicht gefunden und erlegt.
Adonio hört's mit unverkennbarn Zeichen,
Dass dieses Wort Missfallen ihm erregt.
Er pflegte stets den Schlangen Schutz zu reichen,
Weil sein Geschlecht dies Thier im Wappen trägt,
Zum Angedenken, dass sein erster Ahne
Entsprang aus dem gesäten Schlangenzahne.

80.

Drum müht er sich mit Thaten und mit Worten,
Und ungern stellt der Mann das Klopfen ein.
Nicht mehr gesucht wird nach der Schlange dorten,
Kein Tod ihr angethan, noch andre Pein.
Adonio wandert nun nach fernen Orten,
Wo er nicht glaubt so sehr bekannt zu seyn,
Und bleibt in Noth und kummervollem Stande
Fast sieben Jahre fern vom Vaterlande.

81.

Trotz der Entfernung, trotz dem knappen Zehren,
Das der Gedanken freien Flug beengt,
Fährt Amor fort als Herr sich zu bewähren,
Indem er stets sein Herz verletzt und sengt.
Er muss zurück zu jener Schönheit kehren,
Nach deren Schau'n ihn sein Verlangen drängt;
Und bärtig, schlecht gekleidet und voll Bangen,
Eilt er dahin, von wo er ausgegangen.

82.

Mein Vaterland, mit Rom verhandelnd, sandte
Dort einen Sprecher hin um diese Zeit,
Der bis zu einer Frist, die man nicht kannte,
Verweilen soll bei Seiner Heiligkeit.
Man warf das Loos — Anselm war der Ernannte.
O Tag, für ihn der Grund von ew'gem Leid!
Er bittet, fleht, macht viel Entschuldigungen
Um nicht zu gehn, und weicht zuletzt, gezwungen.

83.

Von solchem Unglück sich bedroht zu wissen,
Ist minder hart und grausam nicht für ihn,
Als hätte man die Seit' ihm aufgerissen,
Um mit der Hand das Herz herauszuziehn.
Ganz bleich und blass, von Eifersucht zerrissen,
Weil er so weit soll von der Gattinn ziehn,
Beschwört er sie mit solchem Flehn und Treiben,
Als er für wirksam hält, ihm treu zu bleiben.

84.

Es könne, spricht er, nichts von allen Dingen,
Nicht Schönheit, Stand, des Glückes höchster Grad,
Ein Weib zum Gipfel wahrer Ehre bringen,
Ist sie nicht keusch von Namen und von That.
Die Tugend könn' am meisten Ruhm erringen,
Die oben bleibt, wenn sie zu kämpfen hat.
Ein weites Feld verleih' ihr diese Reise,
Dass sie der Keuschheit höchste Prob' erweise.

85.

Mit solchen Worten sucht er ihr im Herzen
Die Treue zu befest'gen für die Zeit.
Mit welchen Thränen, Gott! mit welchen Schmerzen
Bejammert sie der Trennung herbes Leid!
Eh solle, schwört sie, sich die Sonne schwärzen,
Eh sie ihn kränke durch Vergessenheit
Der heil'gen Treu'; und selbst den Tod erdulden
Viel eher wolle sie, als dies verschulden.

86.

Obwohl er nun ihr Glauben nicht versagte
Und um ein wenig seine Furcht bezwang,
Doch ruht' er nicht, bis dass er mehr erjagte
Und neuen Stoff zu ew'ger Qual errang.
Anselm hatt' einen Freund, der, wie man sagte,
Tief in die fernste Nacht der Zukunft drang
Und, was man schwarze Kunst und Zauber nannte,
Zum grössten Theil, wenn auch nicht alles, kannte.

87.

Den bittet er und fleht, doch nachzuspüren,
Ob seine Frau, die man Argia nennt,
Wenn Amt und Pflicht ihn weit von hinnen führen,
Das Band der Treue festhält oder trennt.
Der Andre lässt sich durch sein Flehen rühren,
Punktirt und zeichnet ab das Firmament.
Anselm verlässt ihn, und am nächsten Tage
Kommt er und fordert Antwort auf die Frage.

88.

Um nun den Doctor nicht in's Herz zu stechen,
Verstummt der Astrolog gar lange Zeit
Und sucht Entschuldigung, um nicht zu sprechen.
Doch wie er sieht, der Andre will sein Leid,
So sagt er ihm: Sie wird die Treue brechen,
Sobald ihr über eure Schwelle seyd,
Und nicht durch Reiz, durch Bitten angezogen,
Nur durch Gewinn und schnöden Lohn bewogen.

89.

Da mit dem Zweifel, mit dem vor'gen Bangen,
Sich jetzt das Drohn der höhern Macht verband,
So denke selbst, wie's in ihm hergegangen,
Sind dir der Lieb' Empfindungen bekannt.
Doch über jeden Schmerz, den er empfangen,
Und der die trübe Seel' ihm drückt und spannt,
Quält ihn dies Wort: Sie wird, besiegt vom Geize,
Um schnöden Lohn verkaufen ihre Reize.

90.

Von dem Vergehn die Gattinn abzuleiten,
Ist nun Anselm, so sehr er kann, bedacht;
Denn zur Beraubung des Altars zu schreiten,
So weit hat Manchen schon die Noth gebracht.
Drum giebt er alles Geld und Kostbarkeiten,
Die er in Menge hat, in ihre Macht.
Des ganzen Eigenthums Ertrag und Spende,
Was er besitzt, legt er in ihre Hände.

91.

Nicht bloss gebrauchen magst du's und verzehren,
Wenn du's bedarfst, so spricht Anselm zu ihr;
Verwend' es ganz nach Lust und nach Begehren,
Verthu's, verschenk's, verkauf's, verwirf es schier.
Nie soll dich eine Rechenschaft beschweren;
Dich selbst nur gieb, wie ich dich lasse, mir.
Bist Du mir nur, so wie du bist, geblieben,
Gern sey ich dann von Haus und Gut vertrieben.

92.

Dann bittet er, dass, während seiner Reise,
Sie nicht die Stadt zum Aufenthalt behält;
Vielmehr sein Gut, wo sie auf leichtre Weise
Von allem Umgang abgetrennt sich hält.
So spricht er, glaubend, dass im niedern Kreise
Der Hirten und der Bauern auf dem Feld
Kein Einz'ger je der Gattinn keusche Sinne
Verlocken kann zu unerlaubter Minne.

93.

Argia schlingt mit zärtlichem Verlangen
Den schönen Arm um ihres Gatten Hals;
Und Thränenbäche netzen ihm die Wangen,
Die ihrem Aug' entströmen vollen Schwalls.
Sie klagt, dass ihm solch hartes Wort entgangen,
Als sey er schon versichert ihres Falls,
Und dass er solchen Argwohn sich erlaube,
Weil er nicht treu an ihre Treue glaube.

94.

Zu lange währt' es, ganz zu wiederholen
Der beiden Gatten zärtlich Abschiedswort.
Sey, spricht er endlich, dir die Ehr' empfohlen!
Beurlaubt sich und reitet wirklich fort.
Er fühlt sein Herz wie aus der Brust gestohlen,
Als er sein Ross wegwendet von dem Ort;
Und sie, so weit zu schau'n die Blicke taugen,
Schaut sie ihm nach mit thränenfeuchten Augen.

95.

Adonio hatt' indessen, arm, beklommen,
Und bleich und bärtig, wie euch schon bekannt,
Den Weg nach seiner Vaterstadt genommen,
Und hofft', er bleibe dort ganz unerkannt.
So war er bis zum nahen See gekommen,
Wo er der Schlang' einst Hülfe zugewandt,
Die jener Bauer dort im Buschgehege
Belagert hielt, damit er sie erlege.

96.

Früh Morgens kommt er zu des Sees Rande,
Als manche Sterne noch am Himmel stehn,
Und sieht ein Weib, in prächtigem Gewande
Von fremdem Schnitt, ihm dort entgegen gehn.
Wohl scheint sie ihm von fürstlich hohem Stande,
Ist gleich nicht Knapp noch Zofe rings zu sehn.
Mit holdem Blick empfängt ihn diese dorten
Und löst die Zunge dann zu solchen Worten:

97.

Du kennst mich nicht, o Ritter; doch verbunden
Bin ich durch Sippschaft dir und Dankbarkeit.
Verwandte sind wir, denn du sollst erkunden,
Dass Beider Ursprung sich an Cadmus reiht.
Die Nymphe Manto hast du hier gefunden,
Die jenes Dorf erbaut vor grauer Zeit,
Das damals schon, wie du vielleicht vernommen,
Von mir den Namen Mantua bekommen.

98.

Der Feen eine bin ich, und genauer
Verkünd' ich dir, wie sich's mit uns verhält.
Wir sind bedroht von jeder Qual und Trauer,
Nur nicht dem Tode sind wir blossgestellt.
Allein uns allen wird die ew'ge Dauer
Durch Eines, bitter wie der Tod, vergällt:
An jedem siebenten der Tag' erlangen
Wir alle sicher die Gestalt der Schlangen.

99.

Die ekelhafte Schlangenhaut zu tragen,
Herumzukriechen, ist so harter Bann,
Dass nichts auf Erden gleich ist diesen Plagen;
Das Leben selbst verwünschen wir alsdann.
Und nunmehr ist es Zeit, dir anzusagen,
Was für ein Dienst dir meinen Dank gewann.
So wisse denn: Am Tage der Verwandlung
Bedroht uns oft die schrecklichste Misshandlung.

100.

Verhasst ist ja, vor aller Thiere Schaaren,
Der Schlangen Brut; und wir, in der Gestalt,
Sind stets bedroht von Unbill und Gefahren,
Denn wer uns sieht, schlägt, jagt uns alsobald.
Ist nicht ein Erdloch nah, um uns zu wahren,
So fühlen wir des fremden Arms Gewalt.
Viel besser wär's, man könnte nur erblassen,
Als krumm und lahm sich immer prügeln lassen.

101.

Und desshalb bin ich dir so sehr verbunden,
Weil du einmal, in dieser Schatten Nacht,
Den Händen eines Bauers mich entwunden,
Der mir gar viele Müh' und Noth gemacht.
Wenn Du nicht warst, nie hätt' ich, ohne Wunden
An Kopf und Rücken, mich davon gebracht,
Und ohne lahm und ganz zerquetscht zu bleiben;
Vermocht' er auch nicht gar mich zu entleiben.

102.

Denn an dem Tag, da jede Fee als Schlange
Auf Erden kriecht, gebeugten Angesichts,
Will nicht der Himmel dem gewohnten Zwange
Gehorsam seyn, und unsre Macht ist nichts.
Sonst bleibt die Sonne stehn in ihrem Gange,
Und unser Wort beraubt sie ihres Lichts;
Die Erde muss den festen Stand verlieren,
Das Eis entbrennen und die Glut gefrieren.

103.

Jetzt bin ich hier, um Lohn dir zu gewähren
Für jenen grossen Dienst von deiner Hand.
Vergeblich wird man nichts von mir begehren,
Sobald die Schlangenhaut mich nicht umspannt.
Verdreifacht soll der Reichthum wiederkehren,
Den deines Vaters Tod dir zugewandt.
Auf ewig sey die Armuth dir entnommen;
Je mehr du giebst, je mehr sollst du bekommen.

104.

Und weil ich noch dich seh' im Garne stecken,
Mit welchem einst die Liebe dich umspann,
So will ich Weg' und Mittel dir entdecken,
Wie dein Verlangen sich befried'gen kann.
Gleich jetzo sollst du meinen Rath vollstrecken,
Denn fern ist, hör' ich, deiner Schönen Mann.
Geh, suche die Geliebte zu erspähen
Auf ihrem Gut; ich werde mit dir gehen.

105.

Nun fährt sie fort, und lehrt ihn, welche Rolle
Ihm nöthig sey, wenn er der Schönen naht;
Wie er sich kleiden, was er reden solle,
Wie sie versuchen zur gewünschten That.
Auch sagt sie, wie sie selbst erscheinen wolle;
Denn, wann sie nicht die Haut der Schlangen hat,
So kann sie, an den andern Tagen allen,
In jede Form sich wandeln nach Gefallen.

106.

Er gleicht den Pilgern an Gewand und Mienen,
So wie sie oftmals bettelnd ziehn durch's Land.
Sie selber will als Hündchen ihn bedienen,
So klein, wie man auf Erden keines fand,
Mit langem Haar, weiss wie bei Hermelinen,
Hübsch von Gestalt, sehr künstlich und gewandt.
Nachdem sie sich verstellt auf solche Weise,
Geht nach Argiens Wohnsitz ihre Reise.

107.

Im Dorfe, bei den niedern Häuserreihen
Des Bauernvolks, bleibt erst der Jüngling stehn.
Auf einem Rohr beginnt er zu schalmeien,
Und, so das Hündchen, sich im Tanz zu drehn.
Zur Herrinn dringt der Klang, das laute Schreien,
Und macht ihr selber Lust, den Hund zu sehn.
Sie lässt in ihren Hof den Pilger holen,
So wie des Doctors Schicksal es befohlen.

108.

Adonio stellt sich in des Hofes Mitte,
Und wie er winkt, gehorcht sogleich der Hund,
Tanzt bald nach unsrer, bald nach fremder Sitte,
Geht, hüpft und springt, und alles nett und rund.
Kurz, er vollführt mit Menschen-Tritt' und Schritte,
Was immer nur befiehlt des Meisters Mund,
So aufmerksam, dass alle, die es schauen,
Starr blickend, kaum zu athmen sich getrauen.

109.

Verwundrung erst, dann heftiges Verlangen
Nach diesem Hunde kommt Argien an;
Und um für hohen Preis ihn zu erlangen,
Schickt sie die Amme zu dem schlauen Mann. —
Und sollt' ich auch der Schätze mehr empfangen,
Als Weiberhabsucht je erdürsten kann,
Doch könnte dies, versetzt er, ohne Prahlen,
Nicht einen Fuss von meinem Hund bezahlen.

110.

Und dass sie diesem mög' als Wahrheit trauen,
Führt er alsbald die Wärterinn beiseit
Und sagt dem Hund', er möge dieser Frauen
Ein Goldstück schenken aus Gefälligkeit.
Der schüttelt sich, das Goldstück lässt sich schauen;
Nimm's, sagt der Jüngling, ohne Schüchternheit;
Und fügt hinzu: Giebt's einen Preis der Erde,
Für den ich solchen Hund verkaufen werde?

111.

Was es auch sey, nie fodr' ich von ihm Dinge,
Die dieser Hund nicht alsogleich mir zollt.
Bald schüttelt er sich Perlen oder Ringe,
Bald prächt'ge Kleider ab, wie ich's gewollt.
Doch sage nur, dass ich der Frau ihn bringe,
Für Gold zwar nicht, denn ihn bezahlt kein Gold;
Doch will sie mir nur Eine Nacht gewähren,
So werd' ich gern ihr meinen Hund verehren.

112.

Und ein Juwel, erst jetzt hervorgekommen,
Reicht er ihr dar für die Gebieterinn.
Sie meint, hier sey wohlfeiler anzukommen,
Als gäbe man ihm zehn Ducaten hin.
Sie geht zur Frau und sagt, was sie vernommen,
Und spricht ihr zu, sie solle den Gewinn
Ja nicht verschmähn; denn diesen Kaufpreis eben
Verliert man nicht, wenn man ihn weggegeben.

113.

Argia wehrt und stemmt sich eine Weile,
Zum Theil, weil sie nicht gern die Treue bricht,
Auch weil sie nicht für möglich hält, zum Theile,
Dass alles wahr sey, was die Amme spricht.
Doch diese quält und drängt und treibt zur Eile:
Ein solches Glück sey ja so häufig nicht.
Kurz, man beschliesst, das Hündlein zu beäugen
Am nächsten Tag, vor nicht so vielen Zeugen.

114.

Allein Adonio's zweites zu ihr Gehen
War nun des Doctors Untergang und Tod.
Er liess Zechinen dutzendweis' entstehen
Und Perlen, Steine, grün und weiss und roth.
So war es bald um ihren Stolz geschehen,
Der um so mindern Widerstand ihm bot,
Als sie erfuhr, des Hundes kluger Lehrer
Sey jener Ritter, längst schon ihr Verehrer.

115.

Der kupplerischen Amme dreistes Plagen,
Der reiche Lohn, den sie erwerben kann,
Des gegenwärt'gen Freundes Flehn und Klagen,
Die lange Trennung von dem armen Mann,
Die Hoffnung auch, es werd's ihm Niemand sagen,
Dies Alles trieb die keusche Gattinn an,
Dass sie den Hund zu nehmen sich nicht scheute
Und sich als Lohn dem Jüngling gab zur Beute.

116.

Der schönen Frau geniesst Adonio lange;
Auch flösst sie Manto'n solche Neigung ein,
Dass diese selbst verspricht im Freundschaftsdrange,
Auf immer sich Argiens Dienst zu weihn.
Die Sonne kam herum mit ihrem Gange,
Und noch nicht sollt' Anselm entlassen seyn.
Er kommt zuletzt, doch von Verdacht entzündet
Ob dessen, was der Magus ihm verkündet.

117.

Kaum angelangt, fliegt er dem Astrologen
Sogleich in's Haus. Hier ist sein erstes Wort,
Ob seine Frau ihn wirklich nun betrogen,
Ob sie ihm treu geblieben immerfort.
Der Zaubrer malt sogleich den Himmelsbogen,
Giebt jedem der Planeten seinen Ort
Und sagt ihm dann, wie er vorausgesehen
Sey alles, was Anselm besorgt, geschehen.

118.

Sie hab' an einen Mann sich preisgegeben,
Für einen Lohn vom allergrössten Werth.
Dies gab dem Doctor einen Stich in's Leben,
Wie ihn gewiss nicht Lanze giebt, noch Schwerdt.
Doch um noch mehr Gewissheit zu erheben,
Obwohl er glaubt, was ihn sein Freund gelehrt,
Geht er zur Amme hin, zieht sie zur Seiten
Und will durch List Gewissheit sich bereiten.

119.

Er sucht von fern sie listig zu umschlingen,
Um eine Spur, da oder dort, zu sehn;
Doch aber kann er nichts zu Tage bringen,
Wie sorgsam er auch mag zu Werke gehn.
Die Amme, nicht mehr neu in solchen Dingen,
Bleibt unbeweglich auf dem Läugnen stehn;
Und es gelingt der ausgelernten Alten,
Wohl einen Mond im Zweifel ihn zu halten.

120.

Dächt' er des Leids, zu dem Gewissheit führte,
Säh' er den Zweifel wohl als heilsam an. —
Da er umsonst hier nach der Wahrheit spürte
Und nichts durch Bitte noch Geschenk gewann,
Weil jede Saite falsch klang, die er rührte,
So harrt' er nun, als ein erfahrner Mann,
Bis irgend eine Zwistigkeit entstände;
Denn giebt es Weiber, giebt's auch Streit am Ende.

121.

Und wie er sich's gedacht, so ist's ergangen;
Denn bei dem ersten Hader, der entstand,
Macht' ihm die Wärtrinn, ohne sein Verlangen,
Die ganze Sache bis auf's Haar bekannt.
Zu lange währt's, beschrieb' ich dir das Bangen,
Die Schreckbetäubung, die sein Herz empfand.
Der arme Mann, gedrückt von solchem Wehe,
War nah daran, dass ihm der Sinn entgehe.

122.

Vom Zorn besiegt, entschliesst er sich, zu sterben,
Doch will er erst sein Weib dem Tode weihn.
Es soll Ein Stahl mit Beider Blut sich färben,
Sie von der Schand', und ihn vom Schmerz befrei'n.
Entschlossen nun zum äussersten Verderben,
Von Wut gepeitscht, eilt er zur Stadt hinein.
Und schickt auf's Landgut einen treuen Boten,
Dem er, was er verrichten soll, geboten.

123.

Der Diener soll hinaus zur Gattinn eilen
Und sie mit dieser Nachricht hintergehn:
Ihr Mann sey krank und schwerlich mehr zu heilen;
Sie werde kaum ihn noch lebendig sehn.
Drum solle sie, allein und sonder Weilen,
Wenn sie ihn liebt, mit diesem Boten gehn —
Er weiss, sie kommt und wird kein Wörtchen sagen —
Und unterwegs soll sie der Knecht erschlagen.

124.

Sie abzuholen, geht der Knecht zur Stunde,
Um dann Anselms Befehle zu vollziehn.
Argia greift zuerst nach ihrem Hunde,
Steigt auf den Zelter und begleitet ihn.
Schon gab der Hund von der Gefahr ihr Kunde;
Doch solle sie desshalb nur mit ihm ziehn.
Er habe schon gesorgt und vorgesehen,
Wie in der Noth ihr Hülfe soll entstehen.

125.

Der treue Knecht, vom Heerweg abgegangen,
Nahm manch verschiednen Pfad durch ödes Feld,
Um bis zu einem Bache zu gelangen,
Der in den Po vom Apennine fällt.
Ein dunkler Ort, dicht von Gebüsch umfangen,
Weit fern von Stadt und Dorf und aller Welt,
Schien ihm bequem, um, heimlich und verstohlen,
Die Mordthat zu vollziehn, die ihm befohlen.

126.

Der Diener zog den Degen und entdeckte
Argien nun, was ihm sein Herr gebot;
Drum möge sie, wenn Sünde sie befleckte,
Gott um Verzeihung flehn vor ihrem Tod.
Nicht sagen kann ich dir, wie sie sich deckte;
Kurz, als der Diener sie zu treffen droht,
Erblickt er sie nicht mehr, sucht rings im Lande
Vergebens sie und steht mit Schimpf und Schande.

127.

Erstaunt, verwirrt, mit bleichem Angesichte
Kehrt er zum Herrn zurück, voll Schmach und Schaam,
Und meldet ihm die seltsame Geschichte;
Er wisse nicht zu sagen, wie es kam.
Dass Manto sich zum Schutz der Frau verpflichte,
War, was bis jetzt der Gatte nicht vernahm;
Weil jenes Weib, das Alles ihm erzählte,
Nur dieses ihm — weiss nicht warum — verhehlte.

128.

Er bleibt verwirrt, denn weder seine Plagen
Hat er gemindert, noch die Schmach gerächt.
Ein Splitter war's, jetzt muss er Balken tragen;
Vergrössert ist die Last, die Kraft geschwächt.
Was Wen'ge wussten, liegt nun aufgeschlagen;
Bald weiss es Jeder, fürchtet er mit Recht.
Den ersten Fehler konnte man verhüllen;
Der zweite wird gar bald die Welt erfüllen.

129.

Nachdem er klar des Herzens tück'sche Falten
Ihr aufgedeckt, wird Jene, sieht er ein,
Um sich von seiner Willkühr frei zu halten,
In eines Mächt'gen Arm geflüchtet seyn;
Und dieser wird sie bei sich nun behalten,
Zu ihres Gatten ew'ger Schmach und Pein.
Sie kommt vielleicht in eines Solchen Schule,
Der ihr zugleich als Kuppler dient und Bule.

130.

Um dies zu hindern, sendet er in Eile
Zahllose Brief' und Boten aus nach ihr.
Ohn' Unterlass durchspürt man alle Theile
Der Lombardei; der sucht sie dort, der hier.
Dann geht er selbst und forscht, wo sie verweile,
Und undurchspäht bleibt sicher kein Revier.
Doch wird kein Weg, kein Mittel ausgefunden,
Um zu entdecken, wo sie hin geschwunden.

131.

Er ruft zuletzt den Knecht, dem er den grausen
Befehl ertheilt, der nimmer ward vollbracht;
Und dieser führt ihn nach den Waldesklausen,
Wo sich Argia unsichtbar. gemacht.
Vielleicht wird sie bei Tag' im Dickicht hausen,
Und eine Hütte sichert sie bei Nacht.
Ihn führt der Knecht; und statt der Waldesdichte,
Steht dort ein Schloss vor seinem Angesichte.

132.

Argia liess, mit schleunigem Beginnen,
Von ihrer Fee ein Alabasterschloss
Durch Zauberei erbau'n, dem aussen, innen,
Nichts als des Goldes hellster Glanz entfloss.
Nicht sagen lässt es sich, ja, nicht ersinnen,
Wie schön es war, was es für Pracht umschloss.
Das meines Herrn, das gestern über alle
Dir herrlich schien, wird neben ihm zum Stalle.

133.

Denn Teppiche, Tapeten und Behänge,
Sehr reich gewirkt und von der feinsten Wahl,
Sind hier in Stall und Keller als Gepränge,
Geschweig' in Zimmer, Galerie und Saal.
Geräth von Gold und Silber giebt's in Menge;
Geformt als Schüssel, Becken und Pokal
Wird Edelstein, roth, grün und blau, getroffen,
Und Ueberfluss an Gold- und Seiden-Stoffen.

134.

Der Richter stiess beinah mit seinem Haupte,
Wie ich vorhin erzählt, auf den Palast,
Hier, wo er keinen Stall zu finden glaubte,
Vielmehr sonst nichts, als Laub und Zweig und Ast.
Das Staunen über solch ein Wunder raubte
Dem armen Doctor die Besinnung fast.
Er weiss nicht, träumt er oder ist er trunken,
Ist der Verstand dem schwachen Hirn entsunken.

135.

Am Eingang sieht er einen Mohren stehen,
Mit dicker Nas' und Lipp'. Anselmen liess
Nie vor- noch nachmals ein Gesicht sich sehen,
So garstig und so widerlich wie dies.
Kaum hat Aesop so hässlich ausgesehen,
Verhunzen würd' er selbst das Paradies.
Fett ist er, schmutzig, sein Gewand zerrissen;
Doch musst du der Beschreibung Hälfte missen.

136.

Anselm, der hier sonst Niemand kann gewahren,
Vom Herrn des Hauses Kund' ihm zu verleihn,
Denkt von dem Neger diese zu erfahren;
Und der versetzt darauf: Dies Haus ist mein.
Der Richter ist darüber ganz im Klaren,
Dass Jener lügt, und glaubt verhöhnt zu seyn;
Allein der Mohr beschwört mit grosser Hitze,
Dass Er, und Niemand sonst, dies Haus besitze.

137.

Doch sey ihm gern der Eintritt frei gelassen,
Um nach Belieben Alles zu besehn;
Und sollte drinnen etwas für ihn passen,
So mög' er's mitzunehmen nicht verschmähn.
Der Diener muss des Pferdes Zügel fassen;
Der Doctor eilt in's Schloss hineinzugehn
Und lässt sich durch die Säl' und Zimmer führen,
Um den Palast mit Musse zu durchspüren.

138.

Anselm beschaut des Schlosses Form und Lage,
Den reichen Bau, die königliche Zier.
Oft ruft er aus: Wie viel die Erd' auch trage,
Nicht all' ihr Gold bezahlte dies Revier!
Der garst'ge Mohr erwiedert: Und ich sage,
Es findet seinen Preis auch dieses hier.
Nicht Gold und Silber, viel gering're Sachen
Vermöchten mir dies Schloss bezahlt zu machen.

139.

Nun äussert er das nemliche Verlangen,
Das jüngst Adon Argien kund gethan.
Bei diesem schändlich garst'gen Unterfangen
Sieht Jener ihn für toll und viehisch an.
Drei, viermal weigert er; doch unbefangen
Verfolgt der schlaue Neger seinen Plan,
Indem er mit dem Schloss als Lohn ihn blendet,
Bis sich zuletzt des Doctors Weigrung endet.

140.

Argia stand verborgen auf der Wache,
Und als sie ihr Vergehn an ihm erkannt,
Sprang sie hervor und rief: O würd'ge Sache
Für einen Doctor von so viel Verstand!
Nun denke nur, ob's roth und stumm ihn mache,
Dass man bei solcher schlimmen That ihn fand.
Warum nicht thatest du dich auf, o Erde,
Damit er gleich von dir verschlungen werde?

141.

Um von sich ab die Schuld auf ihn zu schieben,
Betäubt sie ihn mit Schreien und mit Schmähn,
Indem sie spricht: Für das, was du getrieben
Mit diesem Vieh, wie sollt' es Dir ergehn,
Wenn du mich tödtest, weil ich mächt'gen Trieben
Mich überliess, auf eines Jünglings Flehn,
Der reizend war und ein Geschenk mir brachte,
Wogegen ich dies Schloss für Kleines achte?

142.

Wenn du für werth des Todes mich gehalten,
Dann, wahrlich, hundertfach verdienst du ihn.
Und könnt' ich gleich mit dir nach Willkühr schalten,
Weil mir die Macht an diesem Ort verliehn:
Doch will ich für dein sträfliches Verhalten
Nun weiter keine Rach' an dir vollziehn.
Lass aufgehn, Mann, das Nehmen und das Geben,
Und, wie ich dir, so magst du mir vergeben.

143.

Wir wollen uns auf diesen Fuss vertragen:
Vergessen soll das Vorgegangne seyn,
Und nimmer wollen wir, durch Thun noch Sagen,
Du mich, ich dich des alten Fehlers zeihn.
Anselmen musste der Vergleich behagen,
Und willig ging er auf's Vergeben ein.
So kehrten sie zurück zu Freud' und Frieden
Und blieben sich einander werth hienieden.

144.

So sprach der Schiffer, und Rinaldo lachte
Ein wenig auf, als die Geschichte schloss;
Wobei die Schaam für diesen Doctor machte,
Dass Feuerröth' ihm auf die Wangen schoss.
Er lobte sehr Argien, die so sachte
Dem Vogel Fallen stellt' in jenem Schloss,
Und so ihn fing in eben der Umnetzung,
Die sie bestrickt mit minderer Verletzung.

145.

Da nun die Sonne höher steigt im Gleise,
Setzt man dem Paladin die Tafel vor,
Die sein gefäll'ger Wirth mit Trank und Speise
Auf's reichlichste versorgt die Nacht zuvor.
Das schöne Land bleibt links auf seiner Reise,
Zur Rechten bleibt das ungeheure Moor.
Argenta flieht; es fliehn des Ufers Schwellen,
Wo der Santern sein Haupt verbirgt in Wellen.

146.

Noch, glaub' ich, war die Schanze nicht vorhanden,
Die wenig Ruhm den Spaniern verleiht,
Obwohl einmal ihr Banner dort gestanden;
Doch dient sie mehr Romagna's Volk zum Leid.
Das Schifflein fährt, grad' an des Ufers Banden,
Auf Filo zu mit Fluges Schnelligkeit;
Worauf es sich zum todten Graben wendet,
Der es um Mittag nach Ravenna sendet.

147.

Oft war des Geldes wenig zu erbeuten
Bei'm Paladin, doch fehlt es jetzt ihm nicht.
Ein Trinkgeld giebt er seinen Schiffersleuten,
Eh' er sein Lebewohl zu ihnen spricht.
Dann, stets mit Pferden wechselnd und mit Leuten,
Eilt er durch Rimini bei'm Abendlicht,
Harrt auf den Morgen nicht in Montefiore
Und ist mit Phöbus vor Urbino's Thore.

148.

Noch hatt' Elisabeth, noch Friedrich dorten,
Und noch nicht Guido, ihren Aufenthalt;
Nicht Franz, noch Leonore, die mit Worten
Voll Mild' und Huld den trefflichen Rinald
Zum längern Bleiben an so schönen Orten
Wohl nöthigten mit freundlicher Gewalt;
Wie sie es oft mit Rittern und mit Damen
Gemacht und machen, die des Weges kamen.

149.

Rinald, von Niemand hier am Zaum gehalten,
Zieht fort nach Cagli und betritt nunmehr
Den Berg, den Gaunus und Metaurus spalten,
Und hat nun rechts den Apennin nicht mehr.
Durch's Land, wo Umbrer und Etrurier walten,
Eilt er nach Rom und Ostia; über's Meer
Sodann nach jener Stadt, die von dem frommen
Aeneas einst des Vaters Leib bekommen.

150.

Er nimmt ein andres Schiff, und sonder Weilen
Fährt er nunmehr nach Lipadusa's Strand,
Zum grossen Kampf erwählt von beiden Theilen,
Den dort bereits der Ritter Schaar bestand.
Rinaldo treibt mit Macht; die Schiffer eilen,
Und Ruder, Segel werden angewandt.
Doch von den trägen, widerwärt'gen Winden
Wird ihm verwehrt, sich zeitig einzufinden.

151.

Er kam dahin, als eben von Anglanten
Die heilvoll ruhmgekrönte That vollstreckt.
Getödtet lag Gradass sammt Agramanten;
Allein der Sieg war hart und blutbefleckt.
Erschlagen war der Sohn von Monodanten,
Und Olivier lag in den Sand gestreckt
Mit einer schweren, fürchterlichen Wunde,
Und litt am Fuss viel Schmerz bis diese Stunde.

152.

Der Thränen kann sich Roland nicht enthalten,
Als er Rinald umarmt und ihm erzählt,
Der Treue, der so viel von ihm gehalten,
Sein lieber Brandimart, sey hier entseelt.
Und als er sah des Freundes Haupt, gespalten,
Weint' auch Rinald, von bitterm Schmerz gequält.
Auch Oliviern umfing er, der im Blute
Und mit zerbrochnem Fuss am Ufer ruhte.

153.

Auf's beste sucht er ihnen Trost zu reichen,
Ist gleich ihm selber aller Trost entrafft,
Weil er das Mahl bei'm Obst erst konnt' erreichen,
Vielmehr da man die Tafel fortgeschafft.
Mit Agramants und mit Gradassens Leichen
Eilt zur zerstörten Stadt die Dienerschaft,
Macht in Biserta's Trümmern ihr Begräbniss
Und kündet dort das traurige Begebniss.

154.

Der grosse Sieg, den Fürst Anglant erworben,
Erfreut Astolfs und Sansonettens Herz;
Doch minder jetzt, weil Brandimart gestorben,
Denn nun wird ihre Wonne bald zum Schmerz.
Durch seinen Tod wird alle Lust verdorben,
Von ihrem Antlitz fliehen Freud' und Scherz.
Und wer nun wagt es von den beiden Helden,
Der Fleurdelys den Trauerfall zu melden?

155.

Die Nacht, die diesem Tag vorhergegangen,
Ward ein unsel'ger Traum ihr zugeschickt:
Das Kleid, das Brandimart von ihr empfangen,
Und das sie selbst verfertigt und gestickt,
Ward, wie wenn Hagel drüber weggegangen,
Mit rothen Tropfen übersät erblickt.
So stickten, träumt sie, es die eignen Hände;
Doch war's, als ob sie Schmerz desshalb empfände.

156.

War doch — sprach sie im Traum — des Gatten Meinung,
Schwarz sollte seyn die ganze Waffentracht;
Wesswegen denn, zuwider der Vereinung,
Hab' ich die Stickerei so bunt gemacht?
Ihr ahnte Schlimmes aus der Traumerscheinung,
Und Abends kommt die Botschaft von der Schlacht.
Doch will Astolf, man soll sie ihr verschweigen,
Bis er und Sansonett sich selbst ihr zeigen.

157.

Kaum sieht sie ihr Gesicht, da Beide kommen,
Nach solchem Sieg so gänzlich freudenleer:
Und ohne Kund' und Meldung zu bekommen,
Weiss sie sogleich, ihr Gatte lebt nicht mehr.
Darüber wird ihr Herz so sehr beklommen,
Ihr Auge flieht des Tages Licht so sehr,
Von allen Sinnen wird sie so verlassen,
Dass sie zur Erde sinkt mit Todesblassen.

158.

Doch endlich kehrt ihr die Besinnung wieder;
In's Haar, in's Angesicht wirft sie die Hand,
Misshandelt und beschimpft die schönen Glieder
Und ruft umsonst den theuern Gegenstand,
Zerrauft die Locken, heult und wirft sich nieder,
So wie ein Weib, vom Bösen übermannt,
Und wie man hört, dass einst bei'm Hörnerklange
Die Mänas tobt' und rast' im wilden Drange:

159.

Bald flehet sie, ein Messer ihr zu reichen,
Und will verströmen ihres Herzens Blut;
Bald will sie an das Schiff, das mit den Leichen
Der beiden Fürsten am Gestade ruht,
Und will verlüften dort mit wilden Streichen
An Todten noch der Rachsucht heisse Glut;
Bald will sie eilen über Meeresweite
Und sterben dann an ihres Gatten Seite.

160.

Warum, o Brandimart, ruft sie mit Zähren,
Liess ich allein in solchen Kampf dich gehn?
Nie durftest du, bis diesen Tag, mir wehren,
Mit dir zu ziehn, zur Seite dir zu stehn.
Wohl konnt' ich dir der Hülfe viel gewähren;
Mein Auge hätte stets auf dich gesehn,
Und kam Gradass, von hinten dich zu tödten,
Ein einz'ger Schrei entriss dich allen Nöthen.

161.

Vielleicht auch konnt' ich, rasch, im Kampfgefilde
Auffangen noch das tödtliche Gewehr.
Dann hätte dir mein Haupt gedient zum Schilde;
Und starb ich auch, der Schade war nicht schwer.
Denn sterben werd' ich doch; und dieser wilde,
Schmerzvolle Tod bringt keinen Nutzen mehr.
Doch wenn ich starb, um Hülfe dir zu spenden,
So konnt' ich würd'ger nie mein Leben enden.

162.

Und hätte mich des Himmels Widerstreben,
Des Schicksals Zorn, von deinem Schutz verdrängt:
Den letzten Kuss doch hätt' ich dir gegeben,
Mit meinen Thränen dein Gesicht besprengt.
Dann sagt' ich, eh dein Geist mit sanftem Schweben
Zum Schöpfer stieg, mit Engeln schon vermengt:
In Frieden geh' und harre meiner dorten;
Denn, wo du seyst, dir folg' ich aller Orten.

163.

Ist dies das Reich, das dir anheim gefallen?
Das Scepter dies, bestimmt dem Königssohn?
So ziehn wir ein in Dammogire's Hallen,
Und so empfängst du mich auf deinem Thron?
Geschick, wie machst du meinen Plan zerfallen!
Wie grausam raubst du mir der Hoffnung Lohn!
Ach, ward durch dich mein höchstes Gut entrissen,
Was säum' ich noch, das Uebrige zu missen?

164.

Indem sie dies, nebst andern Worten, sagte,
Wuchs wieder so die Macht der Raserei,
Dass sie auf's neu in's Haar die Hände jagte,
Als ob ihr Haar der Grund des Unglücks sey,
Und wiederum die Hände schlug, zernagte,
Und kratzte Brust und Lippen sich entzwei.
Doch lasst uns jetzt zu Roland wiederkehren,
Indess sie schwindet und vergeht in Zähren.

165.

Graf Roland schifft' in Oliviers Geleite,
Der hülfsbedürftig, schwer verwundet lag,
Auch dass er seinem Freund ein Grab bereite
Mit solcher Würd' und Pracht, wie er's vermag,
Dem Berge zu, der, flammend durch die Weite,
Die Nacht erhellt und rauchend schwärzt den Tag.
Der Wind begünstigt sie auf ihrem Pfade,
Und nahe liegt zur Rechten das Gestade.

166.

Man löst die Seile mit des Tages Sinken,
Und frische Winde sind der Fahrt geneigt;
Indem zugleich, durch ihres Hornes Blinken,
Den graden Weg die stille Göttinn zeigt.
Am andern Tag sehn sie das Ufer winken,
Wo Agrigent aus Lustgefilden steigt.
Hier ordnet Roland alles an im Fluge,
Auf nächste Nacht, zum prächt'gen Leichenzuge.

167.

Was er gebot, ward alles wohl bereitet;
Und als die Sonne still im Meere ruht,
Erscheint der Graf, von vielen Herrn begleitet,
Die er zur Feier aus der Gegend lud
(Indess sich rings ein Klaggeschrei verbreitet
Und das Gestade strahlt von Fackelglut),
An jenem Ort, wo er den Freund gelassen,
Den er im Leben liebt' und im Erblassen.

168.

Hier steht Bardin, der bei des Freundes Hülle,
Gedrückt vom Alter, heisse Thränen weint;
Und schon im Schiff vergoss er solche Fülle,
Dass er sich fast die Augen ausgeweint.
Dem harten Schicksal flucht' er mit Gebrülle,
Dass man den kranken Leu'n zu hören meint;
Indess die Hände hart und wild verfahren
Mit der gefurchten Haut, den greisen Haaren.

169.

Als man von fern den Paladin erblickte,
Nahm Klag' und Schmerz von neuem überhand.
Der Leiche nahte sich der Graf und blickte
Still auf den Freund, den er so bleich hier fand,
Wie man am Abend wohl das früh geknickte
Ligustrum sieht, den weichlichen Acanth.
Dann, tief erseufzend, fest nach diesem Orte
Den Blick gekehrt, begann er solche Worte:

170.

O theurer Freund, o treuster der Genossen!
Hier bist du todt; im Himmel lebt dein Geist,
Wo Gottes Huld ein Leben dir erschlossen,
Das weder Glut noch Frost dir je entreisst.
Vergieb die Thränen, die mein Schmerz vergossen,
Weil das Geschick mich hier verziehen heisst,
Weil ich bei dir nicht bin in Freud' und Frieden;
Doch nicht, weil du bei mir nicht bist hienieden.

171.

Ich bin allein, seit du empor gestiegen;
Nichts kann mir, ohne dich, zur Freude seyn.
War ich bei dir in Stürmen und in Kriegen,
Warum nicht auch in Ruh und Sonnenschein?
Wie gross ist meine Schuld! Dir nachzufliegen
Aus diesem Koth, verhindert sie allein.
Wollt' ich bei dir in Noth und Mühe weilen,
Warum nicht hab' ich den Gewinn zu theilen?

172.

Du hast Gewinn, ich muss den Nachtheil tragen;
Du hast allein die Lust, ich nicht die Qual.
Denn theilen wird mit mir des Kummers Plagen
Italien, Frankreich, Deutschland allzumal.
Wie wird mein Herr und Oheim sich beklagen!
Wie trauern wird der Paladine Zahl,
Das heil'ge Reich, die Kirche selbst der Frommen,
Die jetzt um ihren besten Schutz gekommen!

173.

O wie so sehr kommt dieses dein Verscheiden
Dem Feind' in seiner Furcht und Angst zu Gut!
Wie schrecklich wachsen wird die Macht der Heiden!
Wie ihr Vertrau'n sich mehren und ihr Muth!
Und o wie sehr muss deine Gattinn leiden!
Ich hör' ihr Schrei'n, seh' ihrer Thränen Flut.
Mich klagt sie an, mich hat ihr Hass getroffen,
Weil sie durch mich verlor ihr ganzes Hoffen.

174.

Doch, Fleurdelys, ward uns der Freund entrungen,
Bleibt wenigstens Ein Trost uns zugewandt;
Denn alle Krieger sind zum Neid gezwungen,
Weil Brandimart solch glorreich Ende fand.
Die Decier, der, den Roma's Markt verschlungen,
Und Codrus selbst, der Stolz von Griechenland,
Sind nicht mit grösserm Ruhm für sich gestorben,
Noch haben Andern mehr Gewinn erworben.

175.

So liess der Paladin die Red' erschallen.
Die Schaar der Mönche, schwarz und weiss und braun,
Liess nun, begleitet von den Priestern allen,
In langer Reihe, Paar bei Paar, sich schau'n,
Und bat den Herrn, in seiner Sel'gen Hallen
Den frommen Geist der Ruhe zu vertrau'n.
Vorn, mitten, rings, verwandelt das Gefunkel
Des Fackellichts in Tag das nächt'ge Dunkel.

176.

Man hob den Sarg; ihn trug die ganze Strecke
Der Grafen und der Ritter edle Schaar.
Von purpurrother Seide war die Decke,
Gestickt mit Gold und Perlen ganz und gar;
So auch die Kissen, wo an jeder Ecke
Ein grosser Quast von Edelsteinen war.
Und hier lag Brandimart, in einem Kleide
Von gleicher Farb' und ähnlichem Geschmeide.

177.

Dreihundert öffneten den Zug der Schaaren,
Und zwar die Aermsten, so die Stadt umschloss,
Die all' in gleicher Art bekleidet waren
Mit schwarzem Boi, der bis zur Erde floss.
Dann liessen hundert Pagen sich gewahren,
Und jeder sass auf hohem Kriegesross;
Und wie sie zogen, streiften die Gewande
Der Ross' und Pagen immer auf dem Lande.

178.

Voran dem Sarg' und hinter diesem zogen
Der Banner viel, die mit der bunten Pracht
Vielfacher Wappen hoch im Winde flogen.
Es hatte sie die jetzt erloschne Macht
Manch überwundnem Heer' im Kampf entzogen
Und Cäsarn sie und Petrus dargebracht.
Auch waren dort viel Schilde würd'ger Krieger,
In mancher Schlacht erkämpft vom tapfern Sieger.

179.

Und hundert noch, und hundert Andre schlossen
An diese sich, und eines Jeden Hand
Trug eine Fackel. Jeder war umflossen
Mehr, als bekleidet nur, vom Trau'rgewand.
Dann kam der Graf; und heisse Thränen flossen
Noch oft und oft von seiner Augen Rand.
Nicht minder traurig war Rinald zugegen;
Der Markgraf blieb zurück, des Fusses wegen.

180.

Weitläuftig wär's, hielt' ich mit dem bekannten
Gepräng' euch auf, und zählt' euch ganz genau
Die Fackeln vor, die sie dabei verbrannten,
Die vielen Mäntel, schwarz und dunkelblau.
Indem sie sich zur Cathedrale wandten,
Blieb unbenetzt kein Auge bei der Schau.
Reiz, Güte, Jugend rührt' in solchem Falle
Die Ständ' und Alter und Geschlechter alle.

181.

Nachdem im Dom die Frauen dem Erblassten
Genug bezahlt unnützer Klagen Sold,
Und auch die Priester ihm, zu gutem Rasten,
Manch Kyrie und Requiem gezollt,
Legt man auf Säulen ihn in einen Kasten;
Und Roland lässt mit reichem Stoff von Gold
Den theuern Sarg bedecken auf so lange,
Bis ihn ein prächt'ger Ehrenmal umfange.

182.

Der Graf, vor Antritt seiner Reise, schichtet
Porphyr und Alabaster auf zum Mal,
Lässt sich den Riss vorlegen und verpflichtet
Durch reichen Lohn der grössten Künstler Zahl.
Und Fleurdelys, nach ihrer Ankunft, richtet
Die Quadern auf, die Säulen allzumal;
Denn diese kam, als Roland aus dem Lande
Sich schon entfernt, hieher von Libyens Strande.

183.

Und da sie sieht, dass nimmermehr die Quelle
Der Thränen und der Seufzer ihr versiegt,
Und dass, wie viel der Messen sie bestelle,
Kein Hochamt ihren Gram in Ruhe wiegt,
Will sie nicht mehr verlassen diese Stelle,
Bevor ihr Geist der morschen Hüll' entfliegt.
Sie lässt im Grabmal eine Zell' erheben,
Verschliesst sich dort und führt darin ihr Leben.

184.

Graf Roland sucht den Vorsatz zu bestreiten,
Schickt Boten, Briefe, kommt auch selber bald
Und bietet ihr, an Galeranens Seiten,
Im Frankenreich, ansehnlichen Gehalt.
Er selber will bis Lizza sie begleiten,
Wählt sie bei'm Vater ihren Aufenthalt;
Doch will sie Gott ihr Leben anvertrauen,
So will er auch ein Kloster ihr erbauen.

185.

Sie bleibt im Grab' und betet ohn' Ermatten,
Bei Tag und Nacht, mit tief zerknirschtem Geist.
Nicht lange währt es, bis der Lebenssatten
Der Parce Hand den morschen Faden reisst. —
Die drei berühmten Ritter Frankreichs hatten
Das Land, wo die Cyclopen, wie es heisst,
Vor Alters wohnten, trüb' und still verlassen,
Weil sie den vierten dort zurückgelassen.

186.

Sie wollten nicht die weite Reise wagen,
Ohn' einen Arzt für ihren Olivier.
Man konnte sein zuerst nicht Sorge tragen,
Desshalb war jetzt das Uebel schlimm und schwer;
Und durch sein jammervolles Schrei'n und Klagen
Wuchs ihre Sorg' um seinen Zustand sehr.
Dem Schiffer nun, als sie den Fall bedenken,
Kommt ein Gedanke, dem sie Beifall schenken.

187.

Er spricht, nicht fern von dort, auf einem steilen,
Einsamen Felsen, wohn' ein Eremit,
Zu dem die Leute nie vergeblich eilen,
Weil er sie stets mit Hülf' und Rath versieht.
Auch thut er mehr als Menschliches zuweilen,
Macht, dass der Todte lebt, der Blinde sieht.
Er schlägt ein Kreuz und hemmt die wilden Stürme
Und stillt das Meer, wie hoch es auch sich thürme.

188.

Und wenn sie diesen, dem sich Gott verbunden,
Um Hülfe flehn, sey's keines Zweifels werth,
Dass Olivier nicht werde bald gesunden;
Denn grössre Dinge hab' er oft gewährt.
Von Roland wird der Rath so gut gefunden,
Dass man sogleich dahin die Reise kehrt;
Und, nimmer weichend von dem graden Pfade,
Sehn sie bei'm Morgenroth das Felsgestade.

189.

Das Schiff, das seeerfahrne Leute zwingen,
Naht sich dem Felsen ohne Noth und Graus.
Die Diener nun und die Matrosen bringen
Den Kranken glücklich in das Boot hinaus;
Und durch die Brandung fahren sie und dringen
Zum harten Fels bis an das heil'ge Haus,
An jenes heil'ge Haus desselben Alten,
Von welchem Rüd'ger erst die Tauf' erhalten.

190.

Roland und seine Schaar wird von dem frommen
Knecht Gottes hier begrüsst und gern gesehn.
Er segnet sie, von heil'ger Freud' entglommen,
Und fragt sodann, wie ihre Sachen stehn;
Obwohl ihm schon vorlängst von ihrem Kommen
Durch Himmelsboten war Bericht geschehn.
Und Roland spricht, er sey hieher gegangen,
Damit sein Schwager Hülfe mög' empfangen;

191.

Der, in dem Kampf für Christi heil'ge Lehren,
In schreckliche Gefahr gerathen sey.
Der Greis verspricht, ihm Heilung zu gewähren,
Und macht von jeder schlimmen Sorg' ihn frei.
Doch da er hier der Salben musst' entbehren
Und jeder andern ird'schen Arzenei,
So ging er in das Kirchlein, um zu beten,
Und kam voll Zutrau'n von den heil'gen Stäten.

192.

Nun gab der Greis, im Namen und von wegen
Des Vaters, Sohns und Geistes, unverweilt
Dem schwerverletzten Kranken seinen Segen.
O Kraft, die Christ den Gläubigen ertheilt!
Gleich müssen sich des Ritters Schmerzen legen;
Im Augenblicke war sein Fuss geheilt
Und, mehr als jemals, stark, zu allem fertig;
Und Fürst Sobrin war hiebei gegenwärtig.

193.

Viel litt Sobrin von den empfangnen Streichen,
Und immer ärger wird's von Frist zu Frist.
Und wie er nun dies Wunder ohne Gleichen
Des heil'gen Mönches anschaut und ermisst,
Entschliesst er sich, von Mahomet zu weichen
Und zu bekennen den lebend'gen Christ.
Und er begehrt, mit gläubigem Verlangen,
Zu seinem Dienst die Weihe zu empfangen.

194.

Der fromme Greis säumt nicht, ihm zu willfahren,
Und giebt ihm, betend, jede vor'ge Kraft.
Graf Roland und die andern Ritter waren
Nicht minder froh ob der Genossenschaft,
Als da sie sahn den tödtlichen Gefahren
Des kranken Fusses Oliviern entrafft.
Doch Rüd'ger liess die meiste Freude schauen
Und wuchs gar sehr an Glauben und Vertrauen.

195.

Seit Rüdiger an diesen Fels geschwommen,
Verweilt' er hier, wo ihn das Meer umfasst.
Der fromme Greis lebt froh und unbeklommen
Mit diesen Herrn und mahnt sie ohne Rast,
Sie sollen doch, dem Schlamm und Koth entnommen,
Rein wandeln durch den stockenden Morast,
Der Leben heisst, den Thoren ein Behagen,
Und stets den Blick empor gen Himmel schlagen.

196.

Graf Roland liess von seinem Schiff indessen
Brod, Käs' und Schinken holen, wie auch Wein.
Der Gottesmann, der längst nur Obst gegessen
Und den Geschmack vergass der Leckerei'n,
Muss, ihnen zu Gefallen, Fleisch mitessen,
Wein trinken, kurz, gleich wie die Andern seyn.
Nachdem sie neue Stärk' am Tisch empfingen,
So führten sie Gespräch von vielen Dingen.

197.

Und wie es pflegt im Reden vorzufallen,
Dass Eines aus dem Andern sich erklärt,
Fand Rüd'ger sich zuletzt vor diesen Allen,
Roland, Rinald und Olivier, bewährt
Als der, von dem die Lande rings erschallen,
Einmüthig preisend seinen Heldenwerth.
Rinalden kam's vorher nicht in Gedanken,
Er sey's, mit dem er kämpft' in jenen Schranken.

198.

Sobrin jedoch erkannt' ihn unverzüglich,
Als Rüd'ger mit dem Greise vor ihm stand;
Allein er hielt das Schweigen noch für klüglich,
Weil er den Irrthum nicht unmöglich fand.
Kaum hören nun die Andern, höchst vergnüglich,
Dies sey der Rüd'ger, dessen tapfre Hand
Und hoher Muth und adliches Betragen
Berühmt ist in der Welt seit langen Tagen;

199.

Und wissen auch, dass er die Tauf' empfangen:
So kommen sie in freudigem Verein
Auf Rüd'ger zu. Der eilt, ihn zu umfangen,
Der fasst die Hand, der dringt mit Küssen ein.
Doch mehr als Jeder zeigt Rinald Verlangen,
Liebkosung ihm und Ehre zu verleihn.
Warum er mehr — dies will ich offenbaren
Im nächsten Sang, verlangt ihr's zu erfahren.

VIER UND VIERZIGSTER GESANG.

1.

Oft wird in Mangel und in Kümmernissen,
In armen Hütten, unter niederm Dach,
Das Herz zur Freundschaft stärker hingerissen,
Als im Palast, im glänzenden Gemach,
Als mitten in des Reichthums Fördernissen,
An Höfen, wo Verrath und Tücke wach,
Wo Herzlichkeit und Liebe sind verschwunden
Und nur verstellte Freundschaft [illegible]rd gefunden.

2.

Daher zerfallen auch der grossen Leute,
Der Herrn und Fürsten Bünde so geschwind.
Papst, Kaiser, König einigen sich heute,
Die morgen schon geschworne Feinde sind.
Denn ob der Schein auf Lieb' und Frieden deute,
Sind anders doch Gemüth und Herz gesinnt,
Die weder Recht noch Unrecht je beachten
Und immer nur nach eignem Nutzen trachten.

3.

Ob diese gleich, zur Freundschaft sich zu schwingen,
Kaum fähig sind — denn sie verweilt nicht dort,
Wo man in ernsten wie in leichten Dingen
Nie spricht ein wahres, unverstelltes Wort —
Doch lernen sie, wenn ein gewaltsam Dringen
Des Unglücks sie vereint an niederm Ort,
Manchmal in kurzer Zeit — was zum Verständniss
In langer Zeit nicht kam — der Freundschaft Kenntniss.

4.

Der heil'ge Gottesmann verknüpft' in rauher
Felswohnung seine Gäste durch das Band
Wahrhaft'ger Lieb' und Herzlichkeit genauer,
Als man es je am Königshofe fand.
Und dieses blieb hernach von solcher Dauer,
Dass bis zum Tod' es ungelöst bestand.
Sie alle fand der Alte gut und bieder,
Von Herzen re[illegible]r als des Schwans Gefieder.

5.

Er sah sie mild und freundlich sich gesellen,
Ungleich den Argen, die, wie ich gesagt,
Nie lassen ihres Herzens Nacht erhellen,
Und denen stets Verstellung nur behagt.
Und standen sie als Feind' in frühern Fällen,
So ward danach von Keinem mehr gefragt.
Wär' Allen auch Ein Schooss und Saamen eigen,
Sie könnten nicht mehr Lieb' einander zeigen.

6.

Mehr als die andern Ritter, die hier waren,
Liebkost' und ehrte Rüdigern Rinald;
Theils, weil er auf dem Kampfplatz jüngst erfahren,
Wie viel sein Muth und seine Stärke galt;
Theils, weil er ihn vor aller Ritter Schaaren
Anmuthig fand von Sitten und Gestalt;
Doch mehr noch, weil man längst ihn unterrichtet,
Wie mannichfach er Rüd'gern sey verpflichtet.

7.

Er wusste wohl, dass Rüd'ger Richardetten
Einmal der schrecklichsten Gefahr entwand,
Als Spaniens König ihn gelegt in Ketten,
Da man im Bett ihn bei der Tochter fand;
Auch dass, die Söhne Buovo's zu erretten,
Sich Rüd'ger thätig wies, wie euch bekannt,
Und sie erlöst' aus der Gewalt der Mohren
Und jener, die dem Bertolag geschworen.

8.

Zu Lieb' und Achtung fühlt' er sich verbunden
Durch diese Schuld, die ihm so wichtig schien.
Auch that's ihm leid, dass er bis diese Stunden
So grosser Pflicht sich immer musst' entziehn;
Denn Jener war an Agramant gebunden
Und Dieser war des Kaisers Paladin.
Jetzt freut er sich, da er als Christ ihn findet,
Zu thun, wozu ihn längst die Pflicht verbindet.

9.

Rinald erzeigt mit freundlichem Betragen
Dem Rüd'ger Ehr' und Lieb' und Herzlichkeit.
Der kluge Greis, der dieses Wohlbehagen
Mit Freuden sieht, nutzt die Gelegenheit:
Nichts bleibt zu thun, so hebt er an zu sagen
(Auch hoff' ich's zu erhalten ohne Streit),
Als dass, so wie ihr Freundschaft habt errichtet,
Ihr auch zur Schwägerschaft euch noch verpflichtet;

10.

Damit aus zwei Geschlechtern, derengleichen
An Adel keins auf Erden mehr besteht,
Ein Stamm entspriesse, dem an Glanze weichen
Die Sonne muss, so weit ihr Lauf sich dreht,
Und der, so wie der Jahre mehr verstreichen,
Stets schöner blüht und nimmermehr vergeht
(Wie Gott mir sagt', um euch es zu entfalten)
So lange Himmel ihre Bahn behalten.

11.

Der Alte lässt nicht ab mit seinem Streben,
Und so bewegt er leichtlich den Rinald,
Die Schwester Rüdigern zur Frau zu geben;
Bei Beiden braucht's nicht Bitten noch Gewalt.
Roland sowohl als Olivier erheben
Mit vielem Lob dies Bündniss alsobald.
Man hofft von Karln und Haimon es bewilligt
Und von ganz Frankreich sicherlich gebilligt.

12.

So sprachen sie; doch konnten sie nicht wissen,
Dass Herzog Haimon seine Tochter schon
Beinah versagt (mit Karls des Grossen Wissen)
An Constantin, der auf dem Griechenthron
Als Kaiser herrscht und ihre Hand beflissen
Und eifrig sucht für Leo, seinen Sohn,
Der, weil er ihre hohen Thaten kannte,
Noch eh' er sie gesehn, für sie entbrannte.

13.

Hierauf liess Haimon ihm zur Antwort sagen,
Abschliessen mög' er diesen Bund nicht gern,
Bevor er's nicht Rinalden vorgetragen,
Und dieser sey anjetzt vom Hofe fern.
Schnell, dacht' er, werde der nach Hause jagen,
Froh ob der Schwägerschaft mit solchem Herrn.
Doch, weil er stets viel Achtung ihm erwiesen,
So wollt' er nichts bestimmen, ohne diesen.

14.

Rinald nunmehr, der keineswegs erfahren,
Dass Haimon mit dem Kaiser sich vereint,
Verspricht, die Schwester Rüd'gern zu bewahren,
So wie es ihm und Roland dienlich scheint
Und allen auch, die in der Zelle waren,
Vorzüglich, weil der Greis es räthlich meint.
Von Haimon glaubt er mit gewissem Grunde,
Er werde sich erfreu'n an diesem Bunde.

15.

Den Tag, die Nacht, sammt einem grossen Theile
Des andern Tags, verweilten sie alldort;
Und, ob der Wind gleich günstig war zur Eile,
Vergass man fast die Rückkehr an den Bord.
Allein der Schiffer, dem so lange Weile
Verdriesslich wird, schickt manchen Boten fort
Und treibt so lang' und ernstlich sie zur Reise,
Dass sie sich endlich trennen von dem Greise.

16.

Und Rüd'ger, der, seit er hieher geschwommen,
So lange musst' auf diesem Fels verziehn,
Beurlaubt sich bei jenem heil'gen Frommen,
Der wahren Glaubens Kenntniss ihm verliehn.
Vom Grafen hatt' er schon sein Schwerdt bekommen
Und Hektors Waffen und das Ross Frontin;
Denn Roland wollt' ihm seine Freundschaft zeigen,
Auch wusst' er jetzt, sie waren einst ihm eigen.

17.

Zwar hatte Roland, um es zu behalten,
Ein besser Recht auf dies gefeite Schwerdt,
Das er mit Noth und grossem Mühewalten
Aus jenem Garten nahm, den er verheert;
Da Rüd'ger nur es von dem Dieb erhalten,
Der ihm zugleich Frontinen auch bescheert.
Doch säumt' er nicht, bei'm ersten Wunsches-Aeussern,
Sein und der andern Wehr sich zu entäussern.

18.

Vom Segensspruch des frommen Manns begleitet,
Begeben sich die Ritter nun an Bord.
Die Ruder, Segel, werden ausgebreitet;
Sie brauchen kein Gelübd' und flehend Wort;
Denn immer heitres, klares Wetter leitet
Sie schnell und glücklich in Marseille's Port.
Hier aber mögen sie verziehn so lange,
Bis auch Astolf, der Herzog, hingelange.

19.

Sobald Astolf von jenem Sieg erfahren,
Den man mit Blut und wenig Freud' erstand,
Und er das Reich der Franken vor Gefahren
Von Seiten Africa's gesichert fand,
Gedacht' er jetzt, es könne mit den Schaaren
Der Nubierkönig heimziehn in sein Land,
Und zwar auf jenem Pfad, den er genommen,
Als gen Biserta er heran gekommen.

20.

Von Dudo ward die Flotte heimgesendet,
Die auf dem Meere jüngst die Heiden schlug.
Und sieh, ein neues Wunder! Kaum vollendet
Das schwarze Volk, aussteigend, seinen Zug,
Und Bug und Heck und jeder Schiffsbord wendet
Sich um in Blätter, wie der Baum sie trug.
Dann kam der Wind und hob mit leisem Wehen
Sie in die Luft, und nichts mehr war zu sehen.

21.

Zu Fusse theils, und theils zu Pferde, zogen
Aus Africa die Schaaren Nubiens ab,
Nachdem Astolf die schuld'ge Pflicht vollzogen
Und eifrig sich bedankt bei dem Senap,
Dass er zum Beistand selber ihm gezogen
Mit allem Volk, dem er Befehle gab.
Den rauhen, wilden Auster, wohl verschlossen
Im engen Schlauch, gab er den Kriegsgenossen.

22.

Er übergab den Wind, versperrt im Schlauche,
Der aus dem Süden fährt mit solcher Wut,
Dass er den Sand aufregt mit wildem Hauche
Und ihn gen Himmel hebt, wie Meeresflut.
Man soll ihn mit sich nehmen zum Gebrauche,
Damit er unterwegs nicht Schaden thut;
Doch kommen sie zurück in ihre Lande,
So soll man ihn befrei'n von seinem Bande.

23.

Als sie am Pass des hohen Atlas waren
(So schreibt Turpin glaubwürdig), ward nunmehr
In Stein verwandelt jedes Ross der Schaaren,
Und wie der Auszug war die Wiederkehr.
Jetzt aber muss Astolf nach Frankreich fahren,
Drum sichert er im Mohrenland vorher
Die wicht'gen Plätze rings auf allen Seiten
Und lässt sein Flügelross die Schwingen breiten.

24.

Rasch flog er nach Sardiniens Gestade,
In Einem Flug; dann nach dem Corsenland.
Nun aber lenkt' er über's Meer die Pfade,
Doch hielt er sich ein wenig linker Hand
Und hemmte seinen Lauf, als er gerade
Sich über der Provence Küsten fand.
Hier ward nun das mit seinem Gaul verrichtet,
Wozu der heil'ge Jünger ihn verpflichtet.

25.

Der Jünger hatt' ihm das Gebot gegeben,
Sobald er würd' in der Provence seyn,
Dem wilden Gaul nicht mehr zu widerstreben
Mit Zaum und Zeug, vielmehr ihn zu befrei'n.
Schon schlang der Mond, der aufnimmt, was im Leben
Verloren geht, den Ton des Hornes ein,
Das nicht nur heiser, sondern gar nicht schallte,
Seitdem Astolf zum Gotteslande wallte.

26.

Marseille nimmt ihn auf am selben Tage,
Da Roland auch und der von Montalban
Und Olivier, geheilt von jeder Plage,
Und Rüd'ger und Sobrin der Stadt sich nahn.
Allein das Angedenken und die Klage
Um den Gefährten, den sie nicht mehr sahn,
Wehrt' ihnen jetzt, die Freude ganz zu schmecken,
Die solch ein Sieg in Allen sollt' erwecken.

27.

Schon aus Sicilien hatte Karl vernommen,
Zwei Kön'ge seyen todt, Sobrin in Haft.
Auch wusst' er, Brandimart sey umgekommen,
Von Rüd'gern auch war ihm Bericht verschafft.
Herz und Gesicht sind ihm von Freud' entglommen;
Da er der schweren Last sich fühlt entrafft,
Die auf den Schultern ihm so hart gelegen,
Dass Zeit vergehn wird bis zu freiem Regen.

28.

Um ehrenvoll die Tapfern zu empfangen,
Die er als Stützen seines Reichs erkannt,
Schickt er die Adelschaft mit würd'gem Prangen
Der Schaar entgegen bis zum Saonestrand.
Er selber kommt zur Stadt herausgegangen
Mit Königen und Fürsten, an der Hand
Der Kaiserinn; und herrlich sind zu schauen
Die Reihn der schönen, reichgeschmückten Frauen.

29.

Der Kaiser sammt den Paladinen allen,
Verwandt' und Freunde, wie des Volkes Schaar,
Sie alle legen Lieb' und Wohlgefallen
Dem Grafen Roland und den Andern dar.
Mongrana, Clermont, hört man rings erschallen;
Man nimmt des Jubels gar kein Ende wahr.
Roland, Rinald und Olivier bereiten
Sich nun, zum Kaiser Rüd'gern zu geleiten;

30.

Als der von Risa's Rüdiger entsprossen,
Dem Vater gleich an Heldentugend sey.
Ob er beherzt und tapfer und entschlossen,
Das wissen unsre Schaaren zweifelsfrei.
Es kommen auch die reizenden Genossen,
Marfisa, Bradamante, jetzt herbei.
In Rüd'gers Arme fliegt die frohe Schwester,
Allein die Andre zeigt sich ehrenfester.

31.

Karl lässt zu Pferde Rüd'gern wieder steigen,
Der ehrfurchtsvoll herunterstieg vom Pferd.
Er muss sich stets an seiner Seite zeigen,
Wobei ihm alles pünktlich widerfährt,
Wodurch der Kaiser Ehr' ihm kann erzeigen.
Karl wusste wohl, dass Rüd'ger sich bekehrt;
Denn auf dem Trocknen waren kaum die Helden,
Da liessen sie dem Kaiser Alles melden.

32.

Mit Siegespomp, im Feierzuge wallen
Sie Alle nun zur Stadt in grossem Heer.
Geschmückt mit Laub und Kränzen sind die Hallen,
Mit Teppichen die Strassen rings umher;
Und auf das Haupt der Ueberwinder fallen
Die Blumen, regnend fast, von oben her,
Womit von allen Fenstern und Balkonen
Die schönen Frau'n und Mädchen sie belohnen.

33.

Wohin der Zug sich wandte, da erschienen
Siegsbogen und Trophäen, schnell gemacht,
Und drauf Biserta's brennende Ruinen
Und manche würd'ge That, in Bild gebracht.
Schauspielern, Tänzern, Pantomimen dienen
An anderm Ort Gerüste voller Pracht;
Und überall, um würdig sie zu feiern,
Steht die wahrhafte Schrift: Des Reichs Befreiern.

34.

Bei hellem Pfeifen- und Trommetenhalle
Und aller Instrumente lautem Klang,
Bei'm Jubel, Beifallsruf und Freudenschalle
Des frohen Volks, das kaum sich Platz errang,
Stieg Karl vom Ross an des Palastes Halle
Und unterhielt die Ritter tagelang
Durch Schauspiel und Turnier und Freudenfeste,
Durch Tanz und Gasterei auf's allerbeste.

35.

Nun eilt Rinald, dem Vater zu erklären,
Er gebe Rüd'gern seiner Schwester Hand;
Auch hab' er sie bereits vor Olivieren
Und Roland ihm als Gattinn zuerkannt,
Die Beide, so wie er, der Meinung wären,
Nicht sey zu knüpfen ein Verwandtschaftsband,
Das grössern, ja, nur gleichen Vortheil brächte
An Heldenwerth und adlichem Geschlechte.

36.

Haimon vernimmt den Sohn nicht ohne Schmählen,
Dass, ohn' ihn selbst vorher zu Rath zu ziehn,
Er's wagen will, die Tochter zu vermählen,
Die Er bestimmt dem Sohn des Constantin,
Und Rüd'gern nicht, dem Kron' und Scepter fehlen,
Dem auf der Welt kein Eigenthum verliehn.
Er wisse ja, dass man Geschlecht nicht schätze,
Noch minder Heldenwerth, ohn' alle Schätze.

37.

Doch mehr noch zürnt Beatrix ihrem Sohne
Und nennt ihn frech, und schilt ihn ungemein,
Strebt insgeheim und sagt's mit lautem Tone,
Nie solle Bradamante Rüd'gers seyn.
Mit aller Macht bemüht sie sich, die Krone
Des Orients der Tochter zu verleihn.
Rinald beharrt und will, mit festem Streben,
Kein Jota weg von seinem Worte gehen.

38.

Die Mutter glaubt', es sey mit ihrem Trachten
Die Tochter eins; wesshalb sie ihr empfahl,
Laut kund zu thun, eh wolle sie verschmachten,
Als einen armen Ritter zum Gemahl.
Nie werde sie als Tochter sie betrachten,
Ertrüge sie Rinaldo's niedre Wahl.
Fest solle sie nur stehn bei allem Dringen;
Rinaldo werd' und könne sie nicht zwingen.

39.

Der Mutter strengem Wort zu widersprechen
Wagt Bradamante nicht, und schweigt gekränkt.
Sie kann sich nicht des Widerstands erfrechen,
Weil Ehrfurcht, Achtung immer sie gelenkt.
Doch scheint's ihr andrerseits ein gross Verbrechen,
Wenn sie verspricht, was sie zu thun nicht denkt,
Nicht denkt, weil sie nicht kann; denn Amors Walten
Benahm ihr längst die Macht, mit sich zu schalten.

40.

Nicht weigern kann sie sich, und nicht willfahren;
Sie seufzt im Stillen, und antwortet nicht.
Doch im Gemach, wo Keine sie gewahren,
Fliesst ihr der Thränen Strom vom Angesicht.
Sie giebt dem Busen, giebt den blonden Haaren
Dann einen Theil von ihres Leids Gewicht,
Zerrauft sich diese, schlägt und martert jenen
Und spricht so zu sich selbst mit heissen Thränen:

41.

Ach! kann ich wollen, was nicht will die Ehre,
Der ich ja mehr, als mir, gehorchen muss?
So wenig wird dem Mutterwillen Ehre,
Dass ich ihm vorzieh' eignen Willensschluss?
Was ist, das sünd'ger für ein Mädchen wäre?
Und welcher Tadel schafft ihm mehr Verdruss,
Als der mich trifft, wenn ich ein Bündniss wollte,
Das der missfällt, der ich gehorchen sollte?

42.

Doch, wehe mir! so unerbittlich triebe
Mich Kindespflicht, dir ungetreu zu seyn,
Mein Rüd'ger, dir? und einer neuen Liebe
Und neuer Hoffnung Stäte zu verleihn?
Wie? oder sollten ganz der Ehrfurcht Triebe,
Die gute Kinder guten Eltern weihn,
Bei Seite stehn, und sollt' ich nichts beachten,
Als nur mein Wohlseyn, meinen Wunsch, mein Trachten?

43.

Weh mir! Wohl weiss ich, was ich soll beginnen,
Was einer guten Tochter Pflicht gebeut.
Ich weiss es; doch was hilft's, wenn von den Sinnen
Sich die Vernunft so mächtig sieht bedräut?
Wenn Amor sie verjagt, sie treibt von hinnen,
Mir alle Macht entreisset ungescheut
Und so mich zwingt, dass ich in jeder Lage
Nur das, was Er gebietet, thu' und sage?

44.

Den Eltern bin als Tochter ich ergeben,
Doch leider, ach! der Lieb' als Dienerinn.
Die Eltern, hoff' ich, werden mir vergeben,
Reisst mich mein Herz zu einem Fehler hin.
Doch sollt' ich je der Liebe widerstreben,
Wer schützt mich vor der Wut der Herrscherinn,
Dass sie mir nur Entschuldigung erlaube,
Nicht sonder Aufschub mir das Leben raube?

45.

Dass Rüdiger dem wahren Glauben diene,
Macht' ich so lang' und ernstlich ihm zur Pflicht;
Doch welcher Vortheil nun, der mir erschiene,
Wenn meiner Mühe Frucht ein Andrer bricht?
So sammelt jährlich, nie für sich, die Biene
Den neuen Honig, und besitzt ihn nicht.
Doch eh' ich einem Andern mich vermähle,
Als Rüdigern, entschwinde mir die Seele!

46.

Und kann ich auch den Eltern nicht willfahren,
Gehorch' ich doch dem Bruder sicherlich,
Der weiser ist, als sie, bei ihren Jahren,
Dem der Verstand vor Alter nicht entwich.
Und auch Graf Roland stimmt, wie ich erfahren,
Rinalden bei; sie Beide sind für mich.
Mehr ehrt und scheut der Erdkreis die zusammen,
Als Alle sonst, die unserm Haus' entstammen.

47.

Wenn Clermonts Blüth' und Ruhm, wie Alle sagen,
In diesen grossen Beiden sich vereint;
Wenn Diese mehr die Andern überragen,
Als ragend ob dem Fuss die Stirn erscheint:
Sollt' eher ich nach Haimons Willen fragen,
Als thun, was Roland und Rinald gemeint?
Nein! um so minder, da auf's Ungewisse
Der Grieche harrt, und Rüd'ger auf's Gewisse.

48.

Quält Bradamante sich mit gutem Grunde,
So ist auch Rüd'ger minder nicht gespannt;
Denn mangelt gleich noch in der Stadt die Kunde,
Blieb dennoch ihm der Fall nicht unbekannt.
Das Schicksal klagt er an mit bittrem Munde,
Das ihm sein Liebstes auf der Welt entwand,
Weil es ihn arm an Gold und Ländern machte,
Womit es tausend Schlechtere bedachte.

49.

An jedem andern Erdengut, dergleichen
Natur verleiht und eigner Fleiss erhält,
Zählt man gewiss so sehr ihn zu den Reichen,
Wie irgend einen Mann auf dieser Welt.
Denn jeder Reiz muss seinem Reize weichen,
Und selten widersteht man ihm im Feld.
An königlichem Glanz und Edelmuthe
Kommt ihm der Preis vor jedem Mann zu Gute.

50.

Der Pöbel doch, der mit dem Ehrenlohne
Frei schaltet, ihn nach Willkühr nimmt und leiht
(Und freilich, mit dem Pöbelrang verschone
Ich nur den Mann, der klug ist und gescheidt,
Weil weder Scepter, Bischofshut noch Krone
Den Kaiser, König, Papst davon befreit;
Nur Weisheit, nur gesundes Urtheil, Gaben,
Die durch des Himmels Gunst nur Wen'ge haben);

51.

Der Pöbel nun (um meinen Spruch zu sagen),
Der stets dem Reichthum Achtung nur gewährt
Und an nichts Andrem findet sein Behagen
Und, wo er fehlt, nichts achtet noch verehrt,
Mag man die höchste Schönheit an sich tragen,
Muth, Körperkraft, Gewandtheit, Seelenwerth,
Güt' und Verstand — weiss geltend sich zu machen
In solchem Fall mehr, als in allen Sachen.

52.

Will, sagte Rüd'ger, Haimon darauf dringen,
Sein holdes Kind als Kaiserinn zu sehn,
Mög' er den Bund nur nicht so schnell vollbringen
Und mir ein Jahr zum mindsten zugestehn.
Indessen ist's — ich hoff', es wird gelingen —
Um Constantins und Leo's Reich geschehn;
Und kann ich diesen ihre Kron' entreissen,
Bin ich nicht unwerth, Haimons Sohn zu heissen.

53.

Doch wenn er nun, ohn' Aufschub, Constantinen
Zum Schwiegervater seiner Tochter macht;
Wenn er das Wort, von beiden Paladinen,
Rinald und Roland, mir gewährt, verlacht,
Das sie vor Oliviern und vor Sobrinen
Und vor dem heil'gen Greis mir dargebracht:
Was soll ich thun? Ertragen solch Verschulden?
Nicht, eh' ich's trage, selbst den Tod erdulden?

54.

Was soll ich thun? Soll ich mit raschem Walten
Mich rächen für den schmählichen Betrug?
Sey auch so schnell nicht Rache zu erhalten,
Und der Versuch sey thöricht oder klug;
Dies bleibt gewiss: wenn ich den bösen Alten
Mit seinem sämmtlichen Geschlecht erschlug,
So wird doch dies mir keine Freude geben,
Vielmehr dem eignen Zweck ganz widerstreben.

55.

Stets war und ist mein Zweck, von Bradamanten
Geliebt, und nicht, von ihr gehasst zu seyn.
Doch tödt' ich Haimon, stürz' ich die Verwandten,
Den theuern Bruder selbst, in Schmach und Pein:
Geb' ich nicht guten Grund der Hassentbrannten,
Vom Worte, das sie gab, sich zu befrei'n?
Was soll ich also thun? Soll ich es leiden?
Ha, nein, bei Gott! viel eher doch verscheiden.

56.

Doch nein, nicht ich, der Leo dort soll sterben,
Mit grösserm Recht, er, der mir den Genuss
Der höchsten Wonne tückisch will verderben;
Sein und des Vaters Tod ist mein Entschluss.
Nicht theurer ward dem Paris einst das Werben
Um Helena, nicht dem Pirithous,
Die Königinn des Styx umfahn zu wollen,
Als Diese meinen Schmerz bezahlen sollen.

57.

Doch könntest du ohn' allen Schmerz, mein Leben,
Um diesen Griechen deinen Rüd'ger fliehn?
Geläng' es Haimon wohl, dich ihm zu geben,
Und wären deine Brüder auch für ihn?
Allein ich fürchte, du wirst eher streben,
Des Vaters Wunsch, als meinen, zu vollziehn,
Wirst lieber einen Kaisersohn erwählen,
Als einem blossen Ritter dich vermählen.

58.

Wär's möglich, dass der Reiz der Königsschätze,
Der kaiserlichen Würde Gröss' und Pracht
Auch Bradamantens hohen Geist verletze,
Den Muth besiegend und der Tugend Macht,
So, dass sie hintenan die Schwüre setze,
Die ich so fest, so heilig mir gedacht,
Dass sie nicht lieber Vaterzorn ertrage,
Als nicht, was sie mir sagt', auch immer sage?

59.

So sagte Rüd'ger, mit geheimem Bangen,
Oft mit sich selber sprechend, oft sogar
So laut und deutlich, dass es aufgefangen
Von manchem ward, der in der Nähe war.
Und so ward seine Marter ihr, der langen
Und bittern Qualen Ursach, offenbar;
Und sie empfand nicht minder tief im Herzen
Des Freundes Leid, als selbst die eignen Schmerzen.

60.

Doch mehr als alles, was sie sonst vernommen
Vom Gram, der Rüd'gern zu zerreissen schien,
Schmerzt dieses sie, dass er Verdacht bekommen,
Sie woll' ihn lassen und mit Leo ziehn.
Desshalb, damit ihm Tröstung möge frommen
Und dieser Irrthum seiner Brust entfliehn,
Lässt sie durch eine der getreuen Frauen
Ihm eines Tages dieses Wort vertrauen:

61.

So, wie ich war, beharr' ich ohne Reue
Bis an den Tod, und länger, kann es seyn.
Ob Glück mir günstig sey, ob mich bedräue;
Ob Amor Wonne schenk', ob bittre Pein:
Fest bleib' ich stehn, ein Felsen wahrer Treue,
Dringt Meer und Sturm auch tobend auf mich ein.
Nie, um Gewitterbraus, um Sonnenschimmer,
Verändert' ich den Platz, und thu' es nimmer.

62.

Eh soll man sehn Grabstichel oder Feile
Von schwachem Blei umbilden Diamant,
Bevor der Liebe Zorn, des Glückes Pfeile
Bewält'gen meiner Treue festen Stand.
Eh klimme der gewalt'ge Strom die steile
Felshöh' hinan, zum Quell zurückgewandt,
Bevor, durch gute Zufäll' oder schlimme,
Sich mein Gedanke neuen Pfad bestimme.

63.

Euch, Rüdiger, hab' ich zum Herrn erkoren,
Und dies ist mehr, als Mancher glaubt und denkt.
Ich weiss gewiss, nie ward ein Eid geschworen
Dem neuen Herrn, so fest und unbeschränkt.
Kein König oder Kaiser ward geboren,
Der seinen Staat mit grössrer Ruhe lenkt;
Und nicht bedürft ihr Gräben oder Thürme,
Aus Furcht, dass man die Herrschaft euch bestürme.

64.

Denn ohne dass ihr Söldnerschaaren sendet,
Dient mir ein jeder Angriff nur zum Hohn.
Um mich zu fahn, wird Gold umsonst verschwendet;
Ein edles Herz kauft kein so niedrer Lohn.
Was sonst so leicht des Pöbels Augen blendet,
Kein Adelsglanz und kein erhabner Thron,
Kein Reiz, so mächtig, Schwache zu verführen,
Wird jemals mehr, als euer Bild, mich rühren.

65.

Drum bleibt nur über jede Furcht erhaben,
Dass je mein Herz sich umgestalten mag.
So tief ist euer Bild ihm eingegraben,
Dass nichts es zu vertilgen mehr vermag.
Wohl glaub' ich auch kein wächsern Herz zu haben;
Denn hundertmal fiel Amors Meisselschlag,
Eh nur ein Stück davon gelöst geblieben,
Da, als er euer Bild hinein getrieben.

66.

Das Elfenbein, den Demant, alle Steine,
Die, spröden Korns, dem Meissel widerstehn,
Kann man zerschlagen; doch sie nehmen keine
Gestalt mehr an, als einmal ist geschehn.
Und hierin gleicht mein Herz dem Marmorsteine
Und andern, die des Stahles Macht verschmähn;
Denn eher könnt' es Amor ganz zerspalten,
Als je in ihm ein andres Bild gestalten.

67.

Noch andre Worte viel, so diesen glichen,
Voll Liebe, Treu' und Trost, fügt sie hinzu.
Und wäre Rüd'ger tausendmal erblichen,
Dies führt' ihn tausendmal dem Leben zu.
Doch als die Hoffnung, jedem Sturm entwichen,
Sich glaubte sicher in des Hafens Ruh,
Ward sie auf's neue durch des Sturms Erbossen
Vom Ufer ab, in's Meer hinaus gestossen.

68.

Denn Bradamante will weit mehr vollführen,
Als das Versprechen heischt, das sie gewährt.
Auch keine Rücksicht soll nunmehr sie rühren,
Ihr alter Muth ist ganz zurückgekehrt.
Zum Kaiser lässt sie eines Tags sich führen:
Herr, spricht sie, ward mir je das Glück bescheert,
Dass Eure Majestät mein Thun gebilligt,
So werde jetzt mir eine Gunst bewilligt.

69.

Doch eh ich wag', euch Alles zu vertrauen,
Lasst euer königliches Wort ergehn,
Dass ihr gewähren wollt; dann sollt ihr schauen,
Durchaus gerecht und billig sey mein Flehn. —
Dein hoher Werth, o trefflichste der Frauen!
Verpflichtet mich, dir nicht zu widerstehn,
Versetzte Karl; ich schwör', ist dein Verlangen
Ein Theil auch meines Reichs, du sollst's empfangen.

70.

Dies ist die Gunst, die ich von euch begehre,
Erwiedert sie: Gebt Keinen mir zum Mann,
Erhabner Herr, der nicht zuvor bewähre,
Dass er im Kampfe mich besiegen kann.
Wer um mich wirbt, der komme mit dem Speere
Und mit dem Stahl erst wider mich heran.
Wer mich zuerst besiegt, soll mich gewinnen;
Doch wer erlag, der mag um Andre minnen.

71.

Mit frohem Blick versetzte Karl dagegen,
Es sey die Bitte wahrlich ihrer werth;
Sie solle keine Furcht noch Sorge hegen,
Denn gänzlich woll' er thun, was sie begehrt.
Es waren Andre noch hiebei zugegen,
Daher bald Jedermann die Sach' erfährt.
Und so auch kam, noch an demselben Tage,
Zu Haimon und Beatrix diese Sage;

72.

Die Beide schnell von grossem Zorn entbrannten,
Unwillig schmähend auf ihr eignes Kind,
Weil sie aus dieser Bitte wohl erkannten,
Dass sie auf Rüd'ger, nicht auf Leo, sinnt.
Um zu verhindern nun, dass Bradamanten
Der Plan gelinge, brachten sie geschwind
Vom Hofe sie, mit listigem Beginnen,
Und führten sie nach Rochefort von hinnen.

73.

Dies war ein starkes Schloss am Meeresstrande,
Von Carcassonn' und Perpignan nicht weit,
Bedeutend durch die Lag', in gutem Stande,
Das Karl dem Haimon gab vor kurzer Zeit.
Hier ist sie, wie in Haft; nach Griechenlande
Soll sie demnächst (so ist der Plan bereit),
Damit sie dann, ob, oder nicht, sie wolle,
Den Leo frei'n und Rüd'gern lassen solle.

74.

Die heldenmüth'ge Kriegerinn, die eben
So sittsam war, als voll von Muth und Kraft,
Blieb, ob man gleich ihr Wache nicht gegeben
Und freien Aus- und Eingang ihr verschafft,
Dem väterlichen Zügel streng ergeben;
Doch sie beschloss, viel eher Tod und Haft
Und jede Qual und Grausamkeit zu leiden,
Als jemals sich von Rüdiger zu scheiden.

75.

Rinald, der durch die Hinterlist des Alten
Die Schwester sah aus seinen Händen ziehn,
Und der, ohn' alle Macht, mit ihr zu schalten,
Nun Rüdigern sein Wort umsonst verliehn,
Lässt seinen Groll frei gegen Haimon walten
Und klagt ganz laut und offen über ihn.
Doch Haimon fragt nicht viel nach solchen Sachen
Und denkt's mit ihr nach seiner Lust zu machen.

76.

Rüd'ger besorgt, nachdem er dies vernommen,
Sie werd' ihm niemals ihre Hand verleihn
Und, wenn der Leo bald nicht umgekommen,
Gezwungen oder willig, diesen frei'n.
Drum ist sein Schluss, er soll um's Leben kommen
Und nicht Augustus, sondern Divus seyn.
Er will, betrügt ihn nicht der Hoffnung Streben,
Ihm und dem Vater rauben Reich und Leben.

77.

Die Wehr, in welcher Hektor einst erschienen,
Dann Mandricard, legt an der kühne Held.
Man sattelt ihm, auf sein Gebot, Frontinen;
Doch Kleid und Schild und Helmzier sind verstellt.
Bei diesem Zug soll nicht zum Zeichen dienen
Des weissen Adlers Bild im blauen Feld;
Es blinkt ein Einhorn jetzt auf seinem Schilde,
Wie Lilien weiss, im purpurnen Gefilde.

78.

Ein einz'ger Knappe nur darf ihn begleiten,
Den er von allen als den treusten fand;
Und dem befiehlt er, nirgend zu verbreiten,
Dass sein Gebieter Rüd'ger sey genannt.
Dann, über Maas und Rhein und durch die Weiten
Von Oesterreich, zieht er in's Ungerland;
Und längs der Donau, rechts am Stromgestade,
Lenkt er nunmehr gen Belgrad seine Pfade.

79.

Da, wo der Ister und die Sau sich paaren
Und Beider Lauf sich nach dem Meere senkt,
Sieht er ein Lager voll unzähl'ger Schaaren,
Die das Panier des Griechenkaisers lenkt,
Der diese Stadt, erobert von Bulgaren,
Den Feinden wieder zu entreissen denkt.
Der Kaiser selbst ist dort, sein Sohn dessgleichen,
Nebst aller Kriegsmacht aus den griech'schen Reichen.

80.

In Belgrad selbst und auf den Felsenwegen,
Bis wo der Strom des Berges Fuss benetzt,
Steht der Bulgaren Kriegsmacht ihm entgegen,
So dass die Sau die beiden Heere letzt.
Jetzt eben will der Grieche Brücken legen,
Indess sich der Bulgar ihm widersetzt,
Als Rüd'ger naht; schon sind im Handgemenge
Die beiden Heer', und gross ist das Gedränge.

81.

Wohl viermal stärker ist der Griechen Bande,
Versorgt mit Brücken, die auf Schiffen stehn,
Und thut, als wolle sie zum linken Strande
Mit schrecklicher Gewalt hinüber gehn.
Indess entfernt sich Leo von dem Rande
Des nahen Stroms, den Feind zu hintergehn,
Macht einen Umweg, wirft die Brücken über
Und geht alsbald in grosser Eil' hinüber.

82.

Mit vielen Schaaren, die theils gehn, theils reiten
(An Zwanzigtausend fehlt auch Einer nicht),
Zieht er am Flusse hin, fällt in die Seiten
Des Feindes dann mit schrecklichem Gewicht.
Kaum sieht der Kaiser seinen Sohn vom Weiten,
Wie er hervor am linken Ufer bricht,
So fügt er Schiff an Schiffe, Brück' an Brücken
Und lässt sein Heer den Fluss hinüber rücken.

83.

Vatran, das Haupt, der König der Bulgaren,
Ein Kriegsheld, tapfer, muthig und gewandt,
Strebt da und dort das Ufer zu bewahren
Und thut umsonst dem Feinde Widerstand;
Denn Leo schliesst ihn ein mit starken Schaaren
Und wirft das Schlachtross unter ihm auf's Land.
Und da er weigert, je sich zu ergeben,
Entreissen tausend Schwerdter ihm das Leben.

84.

Noch standen die Bulgaren fest im Streite;
Doch als sie sahn des Königs grausen Mord
Und wachsen rings den Sturm auf jeder Seite,
Da wandten sie sich schnell und flohn vom Ort.
Auch Rüd'ger kommt im Griechen-Heergeleite,
Sieht diesen Rückzug und beschliesst sofort,
Der flücht'gen Schaar mit seinem Arm zu dienen;
So hasst er Leo'n, hasst er Constantinen.

85.

Er spornt das Ross, und wie mit Sturmes Flügeln
Fliegt sein Frontin vor allen Rennern her
Und trägt ihn in die Schaar, die, zu den Hügeln
Empor gewandt, flieht vor dem Griechenheer.
Ihm glückt es, Viel' in ihrem Lauf zu zügeln;
Er lenkt sie auf die Griechen, senkt den Speer
Und eilt so furchtbar auf den Feind zu jagen,
Dass Mars und Jupiter im Himmel zagen.

86.

Vor Allen glänzt' in des Getümmels Wogen
Ein Rittersmann im purpurnen Gewand,
Auf dessen Rock, mit Seid' und Gold durchzogen,
Ein Hirsenbüschel mit dem Halm sich fand.
Des Kaisers Neffe war's; doch so gewogen
Ist ihm der Fürst, als würd' er Sohn genannt.
Schild, Panzer stösst ihm Rüd'gers Speer zu Stücken,
Wie Glas, und handbreit fährt er aus dem Rücken.

87.

Er lässt den Todten ruhn, und rasch zum Streite
Wird auf die nächste Schaar das Schwerdt gezückt.
Bald haut es den, bald den, nach Läng' und Breite;
Dem wird der Kopf geraubt, und dem zerstückt.
Hier hat es in die Brust, da in die Seite,
Und dort sich in die Gurgel eingedrückt.
Händ', Arme, Schultern fliegen hin und wieder,
In Bächen strömt das Blut zum Thale nieder.

88.

Mit Schrecken wird dies Metzeln wahrgenommen
Und Widerstand von Keinem mehr gewagt.
Ein andres Ansehn hat die Schlacht bekommen;
Denn der Bulgar, erst eben so verzagt,
Fühlt sich anjetzt von neuem Muth entglommen
Und jagt die Griechen, die ihn erst gejagt.
Im Augenblick sieht man die Reihn sich trennen
Und alle Feindesbanner fliehn und rennen.

89.

Zum Hügel hat Prinz Leo sich gerichtet,
Als er die Flucht der Seinen wird gewahr,
Und sieht, von Sorg' und Kummer fast vernichtet
(Denn Alles stellt sich dort den Blicken dar),
Den Rittersmann, der so viel Mord verrichtet
Und ihm allein zerstört die ganze Schaar.
Und hat er gleich ihm so viel Leid geschaffen,
Lobt er ihn doch als Ersten in den Waffen.

90.

Er kann am Zeichen, am Gewand gewahren,
So wie am hellen, goldgeschmückten Stahl,
Der Ritter sey, obwohl er den Bulgaren
Beistand ertheilt, doch nicht von ihrer Zahl.
Er sieht bestürzt, erstaunt, den wunderbaren
Kriegsthaten zu, und denkt wohl manchesmal,
Ein Engel stieg herab vom Himmelslande,
Sein Volk zu strafen für so manche Schande.

91.

Voll Edelmuth, mit hohem Sinn geboren,
Verliebt er sich in seine Tapferkeit,
Statt dass ihm Andre hätten Hass geschworen,
Und möchte nicht, ihm widerführ' ein Leid.
Ja, gingen Sechs aus seinem Heer verloren
Statt Eines Manns, verlör' er in dem Streit
Sein halbes Reich: es wär' ihm nicht so bitter,
Als fiel' im Kampfe solch ein würd'ger Ritter.

92.

So wie ein Kind, wenn auch, von Zorn entglommen,
Die Mutter wohl es schlägt und von sich jagt,
Nicht will zur Schwester, nicht zum Vater kommen,
Nein, sich zu ihr mit holden Küssen wagt:
So weihet Leo, sieht er gleich, beklommen,
Die Seinen theils gefällt, theils hart geplagt,
Nicht Rüd'gern Hass; denn stärker reizt zur Liebe
Ihn Heldenmuth, als Schmach zum Zornestriebe.

93.

Muss Leo Rüd'gern Liebe weihn und Ehre,
So bringt er, mein' ich, schlechten Lohn zurück.
Denn Rüd'ger hasst ihn; ihn zu tödten, wäre
Für Rüd'ger jetzt das grösste Freudenstück.
Er sucht ihn auf, fragt Manchen aus dem Heere,
Wo Leo sey; allein des Griechen Glück
Und seine Klugheit und Erfahrung machten,
Dass Rüd'ger nie befriedigt fand sein Trachten.

94.

Der Prinz befiehlt, den Rückweg einzuschlagen,
Um nicht sein ganzes Heer vertilgt zu sehn,
Und lässt zum Kaiser einen Boten jagen
Und bittet ihn, schnell über'n Fluss zu gehn
Mit seiner Schaar; es sey von Glück zu sagen,
Wird man die Rückkehr noch ihm zugestehn.
Er selbst, mit wen'gem Volk, das sich der Tücke
Des Feinds entriss, eilt wieder nach der Brücke.

95.

Es blieben Viel' in der Bulgaren Händen,
Die sie erlegt, vom Berge bis zum Strand;
Vielleicht, dass Alle dort ihr Ende fänden,
Hielt Jene nicht des Flusses Scheidewand.
Im Wasser mussten Viel' ihr Leben enden,
Und Viele flohn, das Antlitz nie gewandt,
Um, fern von dort, sich durch die Furth zu retten;
Auch brachte man nach Belgrad Viel' in Ketten.

96.

Aus war die Schlacht, in welcher die Bulgaren,
Nachdem man ihren Herrn, Vatran, erschlug,
Nur hätten Schmach und Niederlag' erfahren,
Wenn nicht der Held für sie die Feinde schlug,
Der fremde Held, der jenes silberklaren
Einhorns Gebild' im rothen Schilde trug.
Und hin zu ihm, der diesen Sieg errungen,
Eilt Alles nun mit frohen Huldigungen.

97.

Die grüssen ihn, die beugen tief sich nieder;
Der küsst den Fuss und jener küsst die Hand.
Rings drückt und drängt das Volk sich hin und wieder;
Ihn nah zu sehn, wird schon für Glück erkannt,
Für grössres Glück, berührt man seine Glieder;
Denn nicht ein Mensch, ein Gott wird er genannt.
Es flehn und schrei'n die wonnetrunknen Streiter,
Er soll ihr König seyn, ihr Haupt und Leiter.

98.

Der Held versetzt, nach ihrem Wohlbehagen
Woll' er ihr Feldherr oder König seyn;
Doch könn' er jetzt nicht Stab noch Scepter tragen,
Auch zieh' er heute nicht in Belgrad ein.
Denn eh es Leo'n glückt, davon zu jagen
Und über'n Fluss zu führen seine Reihn,
Woll' er ihm folgen und nicht wiederkommen,
Bevor er nicht das Leben ihm genommen.

99.

Bloss desshalb hab' er mehr als tausend Meilen
Zurückgelegt, durch weiter nichts bestimmt.
Und er verlässt das Kriegsheer ohne Weilen
Und wählt die Strasse, wo, wie er vernimmt,
Prinz Leo sucht die Brücke zu ereilen,
Besorgend, dass der Feind sie früher nimmt.
Voll heisser Gier, den Prinzen zu ertappen,
Sprengt Rüd'ger fort und wartet nicht des Knappen.

100.

Allein zu schnell ist Leo ihm entronnen
(Was besser Flucht, als Rückzug, wird genannt),
Zerstört, nachdem der Uebergang gewonnen,
Die Brücke schnell und steckt die Schiff' in Brand.
Als Rüd'ger kommt, hat schon die Nacht begonnen,
Und keine Wohnung ist ihm rings zur Hand.
Er reitet immer fort im Mondenschimmer;
Allein ein Dorf, ein Schloss erblickt er nimmer.

101.

Weil er nicht weiss, wo ein Quartier erreichen,
Jagt er die Nacht, ohn' abzusteigen, fort.
Erst, da die Schatten nun der Sonne weichen,
Sieht er zur Linken einen nahen Ort;
Und um Frontins Anstrengung auszugleichen,
Will er den ganzen Tag verweilen dort;
Denn, ohn' ihn nur ein einzigmal zu laben,
Liess er so weit die ganze Nacht ihn traben.

102.

Ungard, ein Unterthan von Constantinen,
War dieses Ortes Herr, dem Kaiser werth,
Der hier viel Leute warb, um ihm zu dienen
In diesem Krieg, zu Fusse wie zu Pferd.
Man lässt den Rüd'ger ein, wie er erschienen,
Denn Keinem wird der Eingang hier verwehrt;
Und da man ihn so willig hier empfangen,
Trägt er nach keinem bessern Ort Verlangen.

103.

Im selben Gasthof, um die Abendstunden,
Kam auch ein Ritter aus Romanien an,
Der sich bei jener wilden Schlacht befunden,
Die Rüd'ger dem Bulgarenvolk gewann.
Er hatte kaum sich seiner Hand entwunden,
Und so voll Schrecken, als noch nie ein Mann;
Daher er überall, mit Furcht und Zittern,
Den Ritter mit dem Einhorn glaubt zu wittern.

104.

Sobald er auf den Schild die Blicke richtet,
Kennt er den Mann, geschmückt mit dieser Zier,
Als jenen, der das Griechenheer vernichtet
Und so viel Volk erlegt im Schlachtrevier.
Er läuft in's Schloss; Ungarden wird berichtet,
Es sey ein Mann mit wicht'ger Botschaft hier;
Und, eingeführt, eilt er zu offenbaren,
Was ich zum nächsten Sange will versparen.

FÜNF UND VIERZIGSTER GESANG.

1.

Je höher auf des Glücks unstätem Rade
Du siehst empor den armen Menschen gehn,
Je schneller wirst du seinen Sturz, und grade
Wo jetzt das Haupt, dann seine Füsse sehn.
Polykrates erfuhr's auf stolzem Pfade;
Dem Dionys, dem Crösus ist's geschehn,
Und Andern mehr, die von des Glückes Zielen,
In Einem Tag, hinab in's Elend fielen.

2.

Je tiefer nun der Mensch, im Gegentheile,
Im untern Boden dieses Rades steht,
Je näher auch dem Punkt, der sonder Weile
Erhoben wird, sobald das Rad sich dreht.
Schon Mancher bot sein Haupt beinah dem Beile,
Der morgen schon als Herr der Welt sich bläht.
Ventidius, Servius, Marius, sie bewiesen
Den alten Zeiten dies, wie Ludwig d i e s e n;

3.

Der König Ludwig, Vater von Renaten
Und Schwäher Herculs, der, nach jener Schlacht
Bei Saint-Aubin, in Feindeshand gerathen,
Beinah sein Haupt dem Beile dargebracht.
Und noch viel grössere Gefahren nahten
Dem trefflichen Corvin mit droh'nder Macht.
Hernach regiert', als dieses überstanden,
In Frankreich der, und der in Ungarns Landen.

4.

Die alten wie die neuen Zeiten weisen
Beispiele viel, aus welchen klar erhellt,
Dass Glück und Leid, und Leid und Glück sich kreisen,
Zur Schmach sich Ruhm, zum Ruhme Schmach gesellt;
Und dass kein Mensch sich darf gesichert preisen
Bei Gold und Sieg und Herrschaft auf der Welt,
Noch auch verzweifeln soll in böser Stunde;
Denn immer macht des Glückes Rad die Runde.

5.

Der grosse Sieg, der Rüd'gern heut gelungen,
Trotz Leo's und des Kaisers mächt'gem Streit,
Hatt' ihm so grosse Zuversicht errungen,
Solch ein Vertrau'n auf Glück und Tapferkeit,
Dass er gedenkt, von hohem Muth durchdrungen,
Er könn' ohn' Andrer Beistand und Geleit,
Ob hundert Schaaren Widerstand ihm böten,
Mit seinem Arm den Sohn und Vater tödten.

6.

Allein das Glück will Zutrau'n nicht vergeben
Und zeigt ihm, ehe noch der Tag sich senkt,
Es sey zum Stürzen schnell, wie zum Erheben,
Bald zugeneigt, bald wieder abgelenkt.
Es macht ihn Jenem kund, dess eil'ges Streben
Ihm Schmach und Unheil zu bereiten denkt,
Dem Rittersmann, der Rüd'gers wildem Drohen
In jener Schlacht mit grosser Müh' entflohen.

7.

Er rennt auf's Schloss, damit Ungard erfahre,
Der Ritter, der das Heer des Constantin
Geschlagen und zerstört auf viele Jahre,
Sey hier und werd' auch diese Nacht verziehn.
Ergreifen könn' er jetzt das Glück bei'm Haare
Und ohne Mühsal es hinüber ziehn
Zu seinem Herrn, sobald er Diesen fasse,
Weil dann der Feind sich leicht bewält'gen lasse.

8.

Schon hatt' Ungard von jenem Volk vernommen,
Das diesen Weg zu seiner Flucht gewählt
(Denn Schaar bei Schaar sah man Unzähl'ge kommen,
Weil auf der Brücke Raum für Alle fehlt),
Welch einen Schlag das Griechenheer bekommen
Und dass es kaum noch seine Hälfte zählt.
Ein einz'ger Ritter habe, ward verkündet,
Ein Heer vertilgt, des andern Sieg begründet.

9.

Dass Dieser willig in die Netze fliege,
Den Kopf voran, ohn' irgend eine Jagd,
Das wundert ihn; und wie bei grossem Siege
Erfreut er sich und jubelt schon und lacht.
Er harrt, bis Rüd'ger fest im Schlummer liege;
Dann schickt er seine Leute, sacht und sacht,
Und lässt den Ritter, der ohn' alles Bangen
Dem Schlaf sich überliess, im Bette fangen.

10.

So blieb der Held, verrathen durch sein Zeichen,
In Novengrad, im Kerker des Ungard,
Der grosse Freude hatt' an solchen Streichen,
Denn über Alles war er roh und hart.
Was konnte Rüd'ger, nackt? Er musste weichen,
Da er im tiefsten Schlaf gefesselt ward.
Ungard schickt einen Boten ab in Eile,
Dass er dem Kaiser diese Kund' ertheile.

11.

Der Kaiser hatte Nachts, von Furcht bewogen,
Die Sau verlassen mit der Flücht'gen Zahl
Und sich nach Beletich zurückgezogen,
Allwo sein Schwager Androphil befahl,
Der Vater dessen, dem die Wehr, im Wogen
Der wilden Schlacht, wie Wachs und nicht wie Stahl
Durchbrochen ward von jenem tapfern Manne,
Den jetzt Ungard bewahrt im Kerkerbanne.

12.

Hier liess der Kaiser an den Mauern bauen,
Die Thore bessern in der höchsten Noth.
Er dürfe, glaubt' er, nicht dem Feinde trauen,
Dass, unter solchen tapfern Manns Gebot,
Er ihm nicht Schlimmres noch erreg', als Grauen,
Und mach' ihm auch den Rest des Heeres todt.
Jetzt scheut er nicht, da der gefangen worden,
Die ganze Welt vereint mit jenen Horden.

13.

Der Kaiser schwimmt in Meeren von Behagen;
Was er vor Freuden thun soll, weiss er nicht.
Jetzt wohl ist der Bulgaren Heer geschlagen,
Spricht er mit frohem, sicherm Angesicht.
Wie einer denkt den Sieg davon zu tragen,
Wenn er dem Feind die beiden Arme bricht,
So sicher denkt der Fürst ihn zu erlangen,
Da er vernimmt, der Krieger sey gefangen.

14.

Nicht mindern Grund, viel Freude zu empfinden,
Hat auch der Sohn; er hoffet nicht allein,
Belgrad dem Feinde wieder zu entwinden
Und alle seine Länder obenein:
Er will auch jenen Krieger sich verbinden
Durch Gutesthun und sein Gefährte seyn.
Gern will er Karln Rinald und Roland gönnen,
Sollt' er sich den zum Freund' erwerben können.

15.

Doch dem war Theodorens Wunsch zuwider,
Weil Rüd'ger ihrem Sohn das Leben nahm
Mit jener Lanze, die ihm rasch die Glieder
Durchbohrt' und handbreit aus dem Rücken kam.
Sie wirft sich zu des Kaisers Füssen nieder —
Er war ihr Bruder — um durch bittern Gram,
Durch Thränen, die hinab zum Busen fliessen,
Sein Kaiserherz dem Mitleid aufzuschliessen.

16.

Nicht eher, spricht sie, werd' ich mich erheben,
Bevor du, Herr, mir Rache zuerkannt
An ihm, der meinem Sohne Tod gegeben,
An jenem Frevler, jetzt in unsrer Hand.
Dein Neffe war's; denk' an sein liebend Streben,
An manche That, die Er, von Muth durchmannt,
Für dich vollführt. Wohl wär' es ein Verbrechen,
Ihn nicht an dem, der ihn erschlug, zu rächen.

17.

Vom Mitgefühl mit unserm Schmerz bewogen,
Verjagt' ihn Gott von dem Gefild der Schlacht,
So dass er selbst in unser Netz geflogen,
Den Vögeln gleich, eh wir daran gedacht;
Damit mein Sohn an des Avernus Wogen
Nicht ungerächt verweil' in grauser Nacht.
Gieb mir ihn, Herr, und lass mit bittern Qualen
Den Bösewicht die meinen mir bezahlen.

18.

So weiss sie Klag' und Thränen anzuwenden,
Sie spricht zu ihm so wirksam und so gut,
Und will sich nie von seinen Füssen wenden
(Obwohl der Kaiser selbst sein Bestes thut
Um sie emporzuziehn mit eignen Händen),
Dass er zuletzt doch nachgiebt ihrer Wut.
Und er gebeut, dass man ihn kommen lasse
Und ihrer Hand ihn gänzlich überlasse.

19.

Und dass ich nicht zu lang' hiebei verweile:
Der Ritter mit dem Einhorn wird gebracht;
Und ehe noch der zweite Tag enteile,
Ist er bereits in Theodorens Macht.
Dass man ihn lebend in vier Stücke theile,
Ihn tödten mag, vom Volk verhöhnt, verlacht,
Scheint wenig ihr; sie sucht umher·nach neuer,
Grausam'rer Qual, entsetzlich, ungeheuer.

20.

Das grause Weib wirft Rüdigern, mit Banden
An Händen, Hals und Füssen, in's Verliess
Des dunkelsten der Thürme, die vorhanden,
Wo niemals sich ein Strahl der Sonne wies.
Verschimmelt Brot wird dort ihm zugestanden
Als einz'ge Kost, doch manchmal fehlt auch dies
Zwei Tage lang; und noch verruchter, schlechter,
Grausamer als sie selbst, ist Rüd'gers Wächter.

21.

O könnte jetzt doch Haimons Tochter schauen,
O bildete Marfisa nur sich ein,
Wie schauderhaft in dieses Kerkers Grauen
Man sich ergötzt an Rüd'gers Qual und Pein!
Gern würden die beherzten, tapfern Frauen
Ihr Leben wagen, um ihn zu befrei'n;
Und Bradamante würd', ihm beizustehen,
Nicht mehr auf Haimon noch Beatrix sehen.

22.

Fürst Karl indess, der Dieser zu Gefallen
Den Schwur gethan, nie woll' er ihre Hand
Dem zugestehn, der in den Künsten allen
Des Waffenspiels nicht wider sie bestand,
Macht den Beschluss nun, bei Trommetenschallen,
Nicht bloss am Hofe zu Paris bekannt:
Er lässt im ganzen Reich ihn offenbaren;
So musste bald ihn alle Welt erfahren.

23.

Und die Bedingung ist damit verbunden:
Wer Haimons Tochter zum Gemahl begehrt,
Der muss, vom Aufgang bis die Sonn' entschwunden,
Mit ihr sich messen in dem Kampf auf's Schwerdt.
Und wird der Gegner nicht besiegt erfunden
Am Ende dieses Tages, so erklärt
Das Fräulein alsobald sich für geschlagen
Und kann nicht mehr ihm ihre Hand versagen.

24.

Der Waffen Wahl will sie dem Gegner schenken,
Ohn' Ansehn dessen, der die Fodrung thut.
Leicht konnte sie's; denn jede Wehr zu lenken,
Zu Fuss, zu Ross, verstand sie trefflich gut.
Ihr Vater, der der Krone Recht beschränken
Nicht kann noch will, giebt nach mit üblem Muth;
Und er beschliesst, nach viel Bedenklichkeiten,
Zum Kaiserhof die Tochter zu begleiten.

25.

Ist gleich die Mutter wider sie entglommen
Von Zorn und Groll, wird Ehre doch bewahrt.
Manch köstliches Gewand soll sie bekommen,
Von mancher Farb' und von verschiedner Art.
Als Bradamante nun an Hof gekommen
Und ihre Liebe dort nicht mehr gewahrt,
Da glaubt sie fast, es sey der Hof verschwunden,
Den sie vordem so angenehm gefunden.

26.

Wie, wer im Frühling sah des Gartens Auen
Im grünen Schmuck, durch Blumenglanz verklärt,
Muss er hernach am kurzen Tag sie schauen,
Wann Phöbus seinen Lauf gen Süden kehrt,
Sie wüst und öde findet und voll Grauen:
So glaubt das Fräulein, als sie wiederkehrt,
Es sey der Hof, da Rüd'ger ihn gemieden,
Derselbe nicht, von dem sie einst geschieden.

27.

Damit sie grössern Argwohn nicht errege,
Wird keine Frage zwar nach ihm gewagt;
Allein sie lauscht und hält die Ohren rege,
Um zu erfahren ohne dass sie fragt.
Fort ist er, weiss man; doch auf welchem Wege?
Nicht Einer ist, der's mit Gewissheit sagt.
Denn Keiner hat ein Wort von ihm empfangen,
Als jener Knappe nur, der mitgegangen.

28.

Wie seufzt, wie fürchtet sie, da sie vernommen,
Er solle gleichsam wie entflohen seyn!
Und über alles macht sie dies beklommen:
Er ging, um dem Vergessen sie zu weihn!
Denn da ihm jede Hoffnung schien benommen,
Durch Haimons Widerspruch, sie je zu frei'n,
Zog er vielleicht auf immer nun von dannen,
In Hoffnung, seine Liebe zu verbannen.

29.

Damit sie schneller ihm vergessen bleibe,
Entschloss er sich vielleicht, von Land zu Land
Umherzuspähn nach irgend einem Weibe,
Das ihm vertilgt der ersten Liebe Brand;
So wie man oft im Leben sagt, es treibe
Ein Nagel wohl den andern aus der Wand.
Bald aber folgen dem Gedanken neue
Und malen Rüd'gern ihr voll Lieb' und Treue;

30.

Und tadeln sie, dass sie ihr Ohr dem kranken,
Höchst ungerechten Argwohn aufgethan.
So wird ihr Held verklagt von dem Gedanken,
Von dem beschützt; und beide hört sie an,
Muss bald zu diesem, bald zu jenem schwanken,
Und bleibt bestimmt nicht Einem zugethan.
Doch will sie lieber jener Meinung trauen,
Die günst'ger ist; die andre macht ihr Grauen.

31.

Bisweilen auch, wenn sie die Worte stechen,
Die mehr als einmal Rüd'ger ihr gesagt,
Bereut, beklagt sie's, als ein gross Verbrechen,
Dass sie ihn je der Untreu' angeklagt.
Sie nennt, als könnte sie mit Rüd'gern sprechen,
Sich schuldig, schlägt an ihre Brust und zagt.
Ich fehlte, spricht sie, und erkenn's geduldig;
Doch wer's verschuldet, ist am Schlimmern schuldig.

32.

Die Lieb' ist schuld, die mir in's Herz das schöne
Gebild geprägt, die herrliche Gestalt;
Dazu den Geist, die seelenvollen Töne,
Den Heldenmuth, von dem die Welt erschallt.
Unmöglich scheint es mir, dass jede Schöne,
Die jemals dich erblickt, nicht alsobald
Entbrennen sollt' und alle Kunst verschwenden,
Dich von mir ab und zu sich hin zu wenden.

33.

Hätt' Amor doch, gleich deinem äussern Bilde,
Auch dein Gemüth in mein Gemüth geätzt!
Das offne säh' ich dann voll Treu' und Milde,
Wie mein Gedanke das verborgne schätzt.
Dann würde sicher Eifersucht, die wilde,
Die mir bisher so grausam zugesetzt,
Dass ich nur kaum vermag sie abzutreiben,
Nicht nur besiegt, nein, ganz vernichtet bleiben.

34.

Dem Geiz'gen bin ich gleich, der all sein Streben
So inniglich auf seinen Schatz gewandt,
Dass er, ihm fern, nicht kann zufrieden leben,
Und immer sorgt, er werd' ihm noch entwandt.
Ach! minder hoffen kann ich jetzt, als beben,
Seit du, o Rüd'ger, dich mir abgewandt.
Ob ich die Furcht gleich leer und trügrisch glaube,
Doch bleib' ich, wider Willen, ihr zum Raube.

35.

Allein sobald mein frohes Auge wieder
Den Schimmer deines Angesichts entdeckt,
Der, allem was ich glaubte ganz zuwider,
Sich jetzo mir, ich weiss nicht wo, versteckt:
Dann stürzt sogleich die falsche Furcht danieder,
Von wahrer Hoffnung in den Sand gestreckt.
Komm, Rüd'ger, komm, die Hoffnung aufzurichten!
Fast schon gelang's der Furcht, sie zu vernichten.

36.

Wie, wann die Sonn' am Abend weggegangen,
Das Dunkel wächst und der Verzagte bebt;
Und wie, wann früh die Strahlen wieder prangen,
Das Dunkel flieht, des Bangen Muth sich hebt:
So fühl' ich, ohne Rüd'ger, Furcht und Bangen;
Kaum seh' ich Rüd'ger, und die Furcht verschwebt.
Komm, Rüd'ger, komm! O wende deine Blicke,
Eh meine Furcht die Hoffnung ganz ersticke!

37.

Wie jedes Flämmchen glänzt bei nächt'gem Grauen
Und schnell erlischt bei'm ersten Tagesschein,
So packt die böse Furcht mich mit den Klauen,
Wann meine Sonne muss mir ferne seyn.
Kaum aber lässt am Himmel sie sich schauen,
So fliehet Furcht, und Hoffnung stellt sich ein.
O kehre wieder, holdes Licht, o kehre,
Bevor die böse Furcht mich ganz verzehre!

38.

Wann sich die Sonn' entfernt an kurzen Tagen,
Dann birgt die Erd' ihr reizendes Gewand.
Es heult der Sturm, bringt Eis und Schnee getragen;
Kein Vogel singt; Laub, Blumen sind verbannt.
So schaffen auch, wann ich gesehn mit Zagen,
Dass meine schöne Sonne mir entschwand,
Viel tausend Sorgen, die mich wild umbrausen,
Mehrmals im Jahre mir des Winters Grausen.

39.

O komm zurück, du Sonne meiner Seele,
Und bringe mir des Frühlings holdes Gut!
Schmilz mir das Eis, den Schnee; o komm, und stähle
Mir des umwölkten Geistes schwachen Muth!
Wie Progne klaget oder Philomele,
Die Speise suchte für die zarte Brut
Und leer das Nest erblickt; wie eine Taube,
Wann ihr Genosse ward dem Feind zum Raube:

40.

So klaget Bradamante jetzt, voll Bangen,
Ihr sey entrissen der geliebte Mann,
Und netzt mit häuf'gen Thränen ihre Wangen,
Allein so heimlich, als sie immer kann.
Wie würde härtre Qual ihr Herz umfangen,
Erführe sie, worauf sie nimmer sann,
Ihr Freund, umringt von Martern und Verderben,
Sey in der Haft, verdammt zu grausem Sterben!

41.

Wie grausam Rüd'ger dort von Theodoren
Gepeinigt wird im strengen Kerkerband;
Welch fürchterlichen Tod sie ihm geschworen,
Mit Qualen, Martern, die man nie gekannt,
Wird von der höchsten Güte zu den Ohren
Des edelmüth'gen Kaisersohns gesandt.
Sie giebt ihm ein, des Ritters Noth zu lindern
Und solcher Hoheit Untergang zu hindern.

42.

Der edle Jüngling, Rüd'gern sehr gewogen,
Allein nicht wissend dass er Rüd'ger sey,
Nur durch die einz'ge Tapferkeit bewogen,
Von der ihm däucht, dass sie fast göttlich sey,
Hat lang' es überlegt und Rath gepflogen;
Und endlich fällt ein Rettungsweg ihm bei,
So, dass die Base, glücken die Entwürfe,
Nicht sich beleidigt sehn noch klagen dürfe.

43.

Dem Kerkermeister sagt er im Vertrauen
Und ganz geheim, ihm sey der Wunsch erwacht,
Den Ritter, der im Thurme sitzt, zu schauen,
Eh man an ihm den harten Spruch vollbracht.
Dann nimmt er einen Freund, der ohne Grauen,
Kraftvoll und streitbar ist, und lässt bei Nacht
Vom Castellan (doch Keiner darf verspüren,
Er sey der Prinz) sich in den Kerker führen.

44.

Der Castellan führt ihn und den Genossen
Ganz heimlich, so, dass Niemand es erfährt,
Zum Thurme hin, wo Rüd'ger, festgeschlossen,
Im Uebermaass der Martern sich verzehrt.
Kaum sind sie drinn, so werfen sie entschlossen
Um seinen Hals (da er den Rücken kehrt,
Das Pförtchen öffnend) eine Schling' aus Stricken
Und säumen nicht, ihn aus der Welt zu schicken.

45.

Die Fallthür öffnen sie, und Leo gleitet
Am Seile, das zu diesem Zweck dort hängt,
Vom Schein der Fackel, die er hält, geleitet,
Hinab, wo Rüd'gern ew'ge Nacht umfängt.
Er liegt geschnürt, auf einen Rost gebreitet,
Zu dem das Wasser fast hinan sich drängt.
In einem Mond, ohn' alles weitre Morden,
Wär' er vom Ort allein getödtet worden.

46.

Nachdem er Rüd'gern mitleidsvoll umfangen,
Spricht Leo: Dein Verdienst, o tapfrer Mann!
Hält unauflöslich mich bei dir gefangen
In ew'ger Haft, in freigewähltem Bann.
Dein Bestes muss ich mehr, als meins, verlangen;
Dein Heil bedenkend, seh' ich meins nicht an;
Und deine Freundschaft muss, vor allen Meinen,
Selbst vor dem Vater, schätzbar mir erscheinen.

47.

Prinz Leo kommt zu dir, ich will's dir sagen,
Des Kaisers Sohn, der, um dir beizustehn,
Nicht scheut, sich selber in Gefahr zu wagen.
Denn sollte je mein Vater dies erspähn,
So würd' er gleich mich aus dem Reiche jagen,
Wo nicht, doch stets mit Zürnen auf mich sehn.
Denn weil durch dich ihm so viel Volk verloren
Bei Belgrad ging, ist dir sein Hass geschworen.

48.

So bringt er ihn vom Tod zurück in's Leben
Und spricht zu ihm viel Worte, mild und hold,
Und eilt, ihm gleich die Fesseln abzuheben.
Euch sey, spricht Rüd'ger, ew'ger Dank gezollt;
Und dieses Daseyn, das ihr mir gegeben,
Ich gebe jederzeit, sobald ihr wollt,
Es euch zurück, wenn je ein Fall entstände,
Der mir gebeut, dass ich's für euch verwende.

49.

Sie führten Rüd'gern aus dem Ort der Plage;
Todt blieb, an seiner Statt, der Wächter hier.
Er und die Zwei entkamen ohne Frage,
Und Leo bracht' ihn selbst in sein Quartier,
Wo er ihn bat zu weilen ein'ge Tage,
Still, und beschützt vor jeder Neubegier;
Er woll' indess sein Ross und seine Waffen,
Jüngst von Ungard geraubt, ihm wieder schaffen.

50.

Geöffnet fand man früh des Kerkers Thüren,
Rüd'gern entflohn, den Wächter umgebracht.
Man räth auf den und den, um auszuspüren,
Wer Thäter sey; doch nichts wird ausgemacht.
Allein, wer auch vermocht dies zu vollführen,
Auf Leo fiel am wenigsten Verdacht;
Denn dieser hätte Grund, wie Viele denken,
Ihm Leid zu thun, nicht, Beistand ihm zu schenken.

51.

Durch Leo's Edelmuth und mildes Walten
Ward Rüd'ger so bestürzt, erstaunt, gerührt,
Und fühlte so den Sinn sich umgestalten,
Der ihn, aus Hass, so weit hieher geführt,
Dass er, verwundert, zwischen seinem alten
Und neuen Sinn nichts Gleiches mehr verspürt.
Der erste war voll wilder, gift'ger Triebe,
Doch dieser ist voll Zärtlichkeit und Liebe.

52.

Bei Tag und Nacht geht seines Geistes Richtung,
Gedank' und Sorge nur auf dies allein,
Von so unendlich bindender Verpflichtung
Durch gleichen, grössern Dienst sich zu befrei'n.
Könnt' er sein Leben auch bis zur Vernichtung,
Kurz sey es oder lang, dem Retter weihn
Und sich in tausend sichre Tode wagen,
Nie glaubt' er seine Schuld ihm abzutragen.

53.

Indess war hier die Nachricht angekommen,
Der Kaiser Karl hab' öffentlich erklärt,
Dass, wer die Tochter Haimons will bekommen,
Mit ihr sich messen soll auf Lanz' und Schwerdt.
So ungern hatte Leo dies vernommen,
Dass man ihn bleich gewahrt und abgezehrt.
Er wusst', als Mann, der seine Kräfte kannte,
In Waffen übertreff' ihn Bradamante.

54.

Er überlegt und sieht, wohl auszugleichen
Sey, was den Kräften fehle, durch Verstand,
Wenn er zum Kampfe dort, mit seinen Zeichen,
Den Ritter stellt, der ihm sich nicht genannt.
So stark, so heldenkühn, halt' er den Streichen
Jedwedes Franken, däucht ihm, sicher Stand.
Er glaubt, wenn Dieser sich zum Kampf verbinde,
Dass er gewiss das Fräulein überwinde.

55.

Zwei Dinge muss er thun: erst ihn bewegen
Zur Uebernahme jener grossen Schlacht;
Und dann, ihn stellen in den Kampfgehegen,
An seiner Statt, ohn' Argwohn und Verdacht.
Er ruft ihn, eilt, den Fall ihm darzulegen,
Und bittet dann und fleht mit aller Macht,
Dass er sich stellen mög' im Kampfgefilde
Mit falschem Namen und mit fremdem Schilde.

56.

Wie mächtig Rüd'gern auch die Worte zwangen,
Doch zwang ihn mehr noch die Verbindlichkeit,
Die er von Leo'n solcher Art empfangen,
Dass nichts auf Erden ihn davon befreit.
Drum, schien ihm gleich sehr drückend dies Verlangen
Und die Vollführung fast Unmöglichkeit,
Erwiedert' er, weit heiterer von Mienen
Als im Gemüth, er sey bereit zu dienen.

57.

Und fühlt er gleich, sobald er dies gesprochen,
Die Brust von unermessner Pein zernagt,
Die Tag und Nacht nicht ruht mit wildem Pochen
Und immer ihn zermartert, immer plagt;
Und fühlt er gleich, ihm sey das Herz gebrochen,
Doch kann er nicht bereu'n, was er gesagt.
Denn lieber doch, als Leo'n widerstreben,
Will er sich tausendmal dem Tod' ergeben.

58.

Ihm ist der Tod gewiss; sie ihm entwenden,
Das heisst, entwenden ihm des Lebens Licht.
Die Angst, der Kummer wird sein Leben enden;
Und enden es auch Angst und Kummer nicht,
So will er selbst mit seinen eignen Händen,
Das Band zerreissen, das die Seel' umflicht.
Denn leichter wird er alles Andre tragen,
Als Bradamanten sehn, und ihr entsagen.

59.

Zwar sterben will er, und in allen Fällen;
Doch ist das Wie? ihm noch nicht aufgeklärt.
Oft fällt ihm ein, sich minder stark zu stellen
Und ihr die Brust zu bieten, unbewehrt;
Denn sel'ger könnt' er nie sein Blut verquellen,
Als wenn ihm ihre Hand den Tod gewährt.
Allein er kann, wenn sie durch sein Verfügen
Leo'n entgeht, nicht seiner Schuld genügen.

60.

Denn sein Versprechen ist, in offnen Schranken
Mit Bradamanten in den Kampf zu gehn,
Und nicht, nur so zu thun mit falschem Schwanken,
Wodurch kein Vortheil Leo'n kann geschehn.
Drum wird er nie in seiner Treue wanken;
Und was auch für Gedanken ihm entstehn,
Er jagt sie alle fort, bis auf den Einen,
Der ihn ermahnt, nicht treulos zu erscheinen.

61.

Schon hat der Prinz gerüstet Wehr und Rosse,
Mit Urlaub seines Vaters Constantin,
Versieht sich dann mit starkem Dienertrosse,
Wie sich's gebührt, und eilt davonzuziehn;
Und auf dem Pfad ist Rüd'ger sein Genosse;
Mit seiner guten Wehr und dem Frontin.
So ziehn sie fort, und Tag' um Tag' entweichen,
Bis sie nun Frankreich und Paris erreichen.

62.

Nicht aber in die Stadt will Leo kommen,
Die Zelte werden draussen aufgespannt.
Drauf macht der Prinz, sobald er angekommen,
Durch Boten dies dem Kaiser Karl bekannt.
Der Kaiser freut sich sehr, heisst ihn willkommen
Und spendet manch Geschenk mit reicher Hand.
Der Prinz erzählt, wesshalb er hier erschienen,
Und bittet Karln, mit Beistand ihm zu dienen;

63.

Und auf den Platz die Jungfrau ihm zu bringen,
Die Keinen will, der nicht an Kraft ihr gleicht.
Gekommen sey er, Sie sich zu erringen,
Durch sie zu sterben, wenn er's nicht erreicht.
Karl übernimmt's und macht, auf Leo's Dringen,
Dass Bradamante, wie das Dunkel weicht,
Sich vor dem Thor' einfindet, wo die Franken
Bei Nacht in Eil' errichtet ihre Schranken.

64.

Die Nacht, die jenem Tag vorausgegangen,
Dem Tag des Kampfs, ward Rüdigern so schwer
Wie dem Verdammten, der den Spruch empfangen,
Zu sterben bei des Morgens Wiederkehr.
Ganz unerkannt zu seyn, ist sein Verlangen,
Drum will er kämpfen in geschlossner Wehr.
Auch will er weder Ross noch Speer verwenden
Und hat zum Angriff nur das Schwerdt in Händen;

65.

Doch nicht aus Furcht vor jener Lanze Walten,
Die Argalia, dann Astolf, geführt,
Von welchem Bradamante sie erhalten,
Die jeden abwirft, den sie nur berührt.
Denn dass in ihr solch eine Kraft enthalten
Durch Zauberei, hat Keiner ausgespürt.
Die Kunde war dem König nur verliehen,
Der sie verfert'gen liess für Argalien.

66.

Astolf und jene, die sie dann getragen,
Gedachten fest, dass nicht des Zaubers Kraft,
Vielmehr die eigne Stärk', an allen Tagen
Im Stechen ihnen den Gewinn verschafft,
Und dass sie so den Gegner würden schlagen
Mit jedem andern, als dem goldnen Schaft.
Diesmal will Rüd'ger keine Lanze fällen,
Bloss um Frontinen nicht zur Schau zu stellen;

67.

Weil Haimons Tochter ihn gar leicht erkannte,
Wenn ihre Blicke jetzt ihn wiedersahn.
Denn manchesmal bestieg ihn Bradamante
Und hatt' ihn lange Zeit in Montalban.
Er nun, der allen Fleiss darauf verwandte,
Ihr unbekannt zu bleiben auf dem Plan,
Will nicht Frontinen jetzt, noch andre Dinge,
Wodurch er sie auf seine Spuren bringe.

68.

Auch nimmt er sich ein andres Schwerdt zum Streite;
Von Balisarden weiss er gar zu gut,
Dass, wie durch Mehlteig, sie durch Panzer gleite,
Denn keine Stählung hemmet ihre Wut.
Er stumpft dem andern auch die scharfe Seite
Durch Hämmern ab, damit's nicht Schaden thut.
Mit dieser Wehr erschien, bei'm ersten Grauen
Des Morgenlichts, der Ritter auf den Auen.

69.

Um Leo'n gleichzusehn im Kampfgefilde,
Nahm er ein Oberkleid, das Leo's war,
Und trug gemalt auf seinem rothen Schilde
Den kaiserlichen goldnen Doppelaar.
Leicht konnt' er täuschen unter diesem Bilde,
Denn Gröss' und Stärke fand bei diesem Paar
Sich völlig gleich. Der Eine schritt am Morgen
Zum Kampf hervor, der Andre blieb verborgen.

70.

Dem Willen Rüd'gers überaus entgegen
War Bradamantens Wunsch an diesem Tag.
Denn peinigt er sein Schwerdt mit Hammerschlägen
Und macht es stumpf zu jedem Hieb und Schlag,
So schärft sie ihrs und wünschet, dass der Degen
Durch's Eisen stets zum Fleische dringen mag;
Vielmehr sie wünscht, dass jeder ihrer Streiche,
Hieb oder Stoss, des Feindes Herz erreiche.

71.

So wie ein Barberross, das an den Schranken
Voll inn'rer Glut den Wink zum Lauf erspäht,
Die Füsse regt mit ungeduld'gem Schwanken,
Die Ohren spitzt, die Nüstern schnaubend bläht:
So kam die Jungfrau, fern von dem Gedanken,
Dass Rüd'ger jetzt ihr gegenüber steht,
Des Zeichens harrend, kaum sich ruhig stellen,
Und Feuer scheint die Adern zu durchschwellen.

72.

Wie manchmal nach dem Donner, schnell erbrausend,
Der Sturm hervorbricht, im gewalt'gen Lauf
Das wellenvolle Meer durchwühlt und sausend
Vom Strande jagt den Staub zum Himmel auf;
Wild, Heerd' und Hirt entfliehen bang und grausend,
In Regen, Hagel, löst die Luft sich auf:
So schwingt die Jungfrau, bei'm Trommetenschallen,
Ihr mächtig Schwerdt, um Rüd'gern anzufallen.

73.

Doch wie der Eichbaum, wie die starke Brüstung
Des Felsenthurms den wilden Nord verlacht;
Und wie der Meerfels spottet der Entrüstung
Der Wogen, die ihn peitschen Tag und Nacht:
So widersteht, geschützt durch jene Rüstung,
Die für den Hektor einst Vulkan gemacht,
Jetzt Rüdiger der Wut, die ihn umwettert
Und ihm auf Haupt und Brust und Seiten schmettert.

74.

Das Fräulein greift mit Stössen und mit Hieben
Den Ritter an, und will, entflammt von Wut,
Das Schwerdt ihm in des Panzers Fugen schieben,
Um auszulassen ihres Zornes Glut.
Von diesem Ort zu dem umher getrieben,
Bald da, bald dort, versucht sie ihn auf's Blut
Und quält und nagt sich, dass von allen Dingen,
Di; sie ersinnt, ihr keine je gelingen.

75.

Wie, wer die Stadt belagert, die umschlossen
Von Wällen ist und starkem Mauerkreis,
Jetzt füllen will die Gräben, unverdrossen,
Jetzt Thurm und Thor bestürmt mit allem Fleiss,
Doch nur umsonst hinopfert die Genossen
Und keinen Zugang sich zu schaffen weiss:
So plagt und quält das Fräulein sich entsetzlich
Und findet Blech und Ring stets unverletzlich.

76.

Aus seinem Helm und Schild und Panzer fahren
Die Funken durch der Streiche Macht heraus,
Die sie auf Kopf, Arm, Brust, zu ganzen Schaaren,
Aufwärts und abwärts führt mit wildem Graus:
So wie der Hagel pflegt herabzufahren
Auf's Dach der Häuser mit Getös' und Braus.
Der Ritter weiss sich wohl zur Wehr zu setzen,
Doch ohne je die Jungfrau zu verletzen.

77.

Er weicht, er wendet sich, er stemmt sich gegen,
Und seinen Fuss begleitet oft die Hand.
Bald hebt er seinen Schild, schwingt bald den Degen,
So wie der Arm der Feindinn sich gewandt.
Er trifft sie nie, wenn nicht mit solchen Schlägen,
Die er im Voraus ganz unschädlich fand.
Das Fräulein wünscht, dass vor des Tages Ende
Sie diesen Kampf zum guten Ziele wende.

78.

Sie denkt des Banns und sieht, vom Netz umsponnen,
Die grösste Schnelle nur kann sie befrei'n.
Fängt, tödtet sie vor Untergang der Sonnen
Den frechen Werber nicht, so ist sie sein.
Schon nahte Phöbus sich Alcids Colonnen
Und tauchte fast sein Haupt in's Meer hinein,
Als sie begann den Kräften zu misstrauen,
Und ihre Hoffnung sich verlor in Grauen.

79.

So wie sie fühlt die Hoffnung sich verringen,
Wächst ihre Wut, verdoppelt sie die Macht;
Denn gar zu gern will sie die Wehr durchdringen,
Die unversehrt blieb in der ganzen Schlacht:
Wie, wer gesäumt das Tagwerk zu vollbringen,
Das ihm gebührt, und sieht es wird schon Nacht,
Vergebens sich beeilt mit Müh'n und Quälen,
Bis ihm zugleich so Tag als Kräfte fehlen.

80.

O armes Fräulein, kenntest du doch Jenen,
Den zu ermorden sich dein Busen schwellt,
Und könntest du in ihm den Rüd'ger wähnen,
Der alle Fäden deines Lebens hält:
Dich würdst du eh'r, als ihn, zu tödten sehnen;
Denn theurer, als du selbst, ist dir der Held.
Kennst du ihn einst als Rüd'ger, deinen Treuen,
Dann wirst du sicher jeden Schlag bereuen.

81.

Karl und viel' Andre, die im Glauben waren,
Dass sie nicht Rüd'gern, sondern Leo'n sahn,
Und die so leicht und kräftig ihn gewahren,
Wie er dem Fräulein Stand hält auf dem Plan
Und sich ohn' ihren Nachtheil weiss zu wahren,
Die nehmen sämmtlich andre Meinung an
Und sagen laut: Man muss dies Paar nicht trennen,
Denn sie ist sein, er ihrer werth zu nennen.

82.

Als Phöbus ganz sich in die Fluten wandte,
Liess Karl den Zweikampf enden und befahl,
Nicht länger soll sich weigern Bradamante
Und Leo'n nun erkennen als Gemahl.
Allein nicht rasten will der Unerkannte,
Löst nicht den Helm und lüftet nicht den Stahl.
Auf einen Klepper setzt er sich und eilet
Dem Zelte zu, wo Leo harrend weilet.

83.

Mit frohem Blick heisst Leo ihn willkommen
Und herzt ihn und umhalst ihn brüderlich;
Und wie er dann den Helm ihm abgenommen,
Bedeckt er ihn mit Küssen, inniglich.
Nun mach's mit mir, so spricht er freudentglommen,
Wie dir's gefällt; denn nimmer wirst du mich
Ermüdet sehn, nach deinem Wunsch und Streben,
Mich und mein Reich in deinen Dienst zu geben.

84.

Es ist kein Lohn, den ich genügend glaubte,
Von meiner grossen Schuld mich zu befrein;
Und nähm' ich auch die Krone mir vom Haupte,
Um, als Vergeltung, dir sie zu verleihn.
Doch Rüd'ger, dem der Schmerz die Sinne raubte,
Dem schon das Leben wird zur Last und Pein,
Erwiedert wenig, legt die Zeichen nieder,
Die er gehabt, und nimmt sein Einhorn wieder.

85.

Er zeigt sich müd', unlustig und verdrossen,
Verlässt den Freund, sobald er irgend kann,
Eilt in sein Zelt zurück und legt, entschlossen,
Um Mitternacht die ganze Rüstung an.
Er zäumt Frontin; ohn' Abschied vom Genossen,
Ganz unbemerkt, besteigt er ihn sodann
Und lässt sein gutes Ross die Strasse gehen,
Die diesem scheint am besten anzustehen.

86.

Auf manchem Pfad, bald niedrig, bald erhaben,
Lässt nun Frontin nicht ab, durch Feld und Wald
Die ganze Nacht mit seinem Herrn zu traben,
Dem vom Gesicht ein Strom von Thränen wallt.
Er ruft den Tod; nur dieser kann ihn laben,
Nur dieser brechen seines Grams Gewalt.
Nichts Andres, als den Tod, kann er ersinnen,
Um seiner Qualen Ende zu gewinnen.

87.

Ach! über wen, so spricht er, darf ich klagen,
Dass er mir so mein ganzes Glück entwandt?
Will ich den Raub nicht ungerächt ertragen,
Ha! gegen wen dann wend' ich meine Hand?
Von Keinem, als mir selber, kann ich sagen,
Dass er in dieses Elend mich gesandt.
Ich muss demnach mich an mir selber rächen,
Denn ich allein verübte dies Verbrechen.

88.

Doch fiele Keinem meine That beschwerlich,
Als mir allein, vielleicht vermöcht' ich nun
Mir zu verzeihn dies Unrecht, wenn auch schwerlich;
Vielmehr ich sag', auch dann nicht könnt' ich's thun.
Und jetzt, da ich die Liebste so gefährlich
Wie mich verletzt, soll meine Rache ruhn?
Wollt' ich mir selber auch die Schuld erlassen,
So darf ich Sie doch ungerächt nicht lassen.

89.

Um sie zu rächen, muss und will ich sterben
Auf alle Weis'; auch fällt es mir nicht schwer.
Denn Schutz vor meiner Marter mir erwerben
Kann nur der Tod; nichts Andres seh' ich mehr.
Doch dass ich nicht hinabsank in's Verderben,
Bevor ich sie gekränkt, das schmerzt mich sehr.
O welches Glück, hätt' ich den Tod empfangen,
Als Theodora dort mich hielt gefangen!

90.

Denn quälte sie mich auch, wie's ihr beliebte,
Zum Tode fügend Martern ohne Zahl,
So durft' ich hoffen, dass die Vielgeliebte
Mitleid empfände mit so herber Qual.
Doch wird sie hören, dass ich Leo'n liebte
Mehr als sie selbst, dass ich aus freier Wahl
Sie mir geraubt, um Jenem sie zu geben,
Mich hassen muss sie dann in Tod und Leben.

91.

So sprach der Held, und seine Thränen flossen;
Laut seufzt' und schluchzte der gequälte Mann.
Jetzt fand er sich von dichtem Wald umschlossen,
Als Phöbus kaum die neue Bahn begann.
Und weil er fest zum Tode sich entschlossen,
Doch ihn verbergen will, so sehr er kann:
So scheint ihm dieser öde Platz vollkommen
Zu dem geschickt, was er sich vorgenommen.

92.

Und wo verflochtner ihm die Zweige schienen,
In's dunkelste Gebüsch ging er hinein;
Allein vorher entsattelt er Frontinen
Und lässt ihn von sich, um ihn zu befrei'n.
O könnt' ich, spricht er, für dein treues Dienen
Dir, mein Frontin, den würd'gen Lohn verleihn,
Dann würde nicht das Ross von dir beneidet,
Das jetzt am Himmel unter Sternen weidet!

93.

Nicht Cyllarus und nicht Arion waren
Mehr, als wie du, des höchsten Preises werth;
Noch sonst ein Ross, von dem der Griechen Schaaren
Und der Lateiner je die Welt belehrt.
Was wir von diesen Gutes auch erfahren,
Doch weiss ich sicher, keinem ward gewährt,
Dass es sich rühmen mag, ihm sey beschieden
Der Ehrenlohn, den Du errangst hienieden.

94.

Denn Jener, die an Schönheit, Muth und Werthe
Nie ihres Gleichen auf der Erde fand,
Warst du so lieb, dass sie dich selber nährte,
Dich zäumt' und sattelte mit eigner Hand.
Mein Fräulein war es, die dich liebt' und ehrte;
Ach! nenn' ich mein, was ich mir selbst entwand
Und Andern gab? Weh mir! warum noch weilen,
Mit diesem Stahl den Tod mir zu ertheilen?

95.

Wenn Rüd'ger so sich quält in eitlem Sehnen
Und Wild und Vögel hier zum Mitleid rührt
(Denn Niemand anders siehet seine Thränen,
Noch hört die Klagen, die der Arme führt),
So müsst ihr nicht von Bradamanten wähnen,
Dass in Paris sie wen'ger Schmerzen spürt;
Denn keinen Vorwand weiss sie zu erdenken,
Um nicht ohn' Aufschub Leo'n sich zu schenken.

96.

Eh sie sich einem Andern überlasse,
Als Rüd'gern, soll ihr nichts unmöglich seyn.
Sie will ihr Wort zurückziehn, sich dem Hasse
Karls, ihrer Eltern, ihrer Freunde weihn,
Und, wenn nichts Andres sich beginnen lasse,
Durch schnelles Gift, durch Eisen sich befrei'n.
Denn besser wohl bedünkt's sie, nicht zu leben,
Als, wenn sie lebt, sich Rüd'gers zu begeben.

97.

Mein Rüd'ger, ach! wohin bist du gekommen?
(So rief sie aus) Bist du so weit verbannt,
Dass du allein den Aufruf nicht vernommen,
Der doch den Weg zu jedem Andern fand?
Ich weiss gewiss, wär' er dir zugekommen,
Vor Jedem wohl wärst du herbeigerannt.
Weh mir! Was für Gedanken darf ich fassen,
Als nur die schlimmsten, die sich denken lassen?

98.

Ist's möglich nur, dass Dir dies blieb entzogen,
Was Keinem blieb entzogen auf der Welt?
Wenn du's erfuhrst und kamst nicht hergeflogen,
So ist's nur Tod, nur Kerker, was dich hält.
O würd' ich um die Wahrheit nicht betrogen!
Vielleicht hat Leo dir ein Netz gestellt,
Den Pfad versperrt, den du betreten wolltest,
Damit du nicht vor ihm erscheinen solltest.

99.

Mich keinem minder Tapfern zu vereinen,
Erlangte von des Kaisers Huld mein Flehn;
Denn dich allein, dich hielt ich für den Einen,
Dem ich im Kampf nicht könne widerstehn.
Ich achtete nur dich, und anders Keinen;
Da strafte Gott des Uebermuths Vergehn,
Da musst' ich dem, der nie in seinem Leben
Ein Heldenwerk vollbrachte, mich ergeben.

100.

Ward ich besiegt, weil ich, nach meinem Trachten,
Ihn nicht erlegen konnte, noch auch fahn
(Doch muss ich dies als ungerecht betrachten,
Auch nehm' ich nicht des Kaisers Urtheil an),
So wird man mich für unbeständig achten,
Nehm' ich den Schwur zurück, den ich gethan.
Doch bin ich nicht die Erste, noch die Letzte,
Die man für unbeständig schätzt und schätzte.

101.

Genügen mag es, wenn ich in der Treue
Für meinen Freund fest wie ein Felsen bin
Und alle Frau'n, so alte Zeit und neue
Hervorgebracht, besieg' an treuem Sinn.
In Anderm wankelhaft zu seyn — ich scheue
Den Vorwurf nicht, bringt Wankelmuth Gewinn;
Und werd' ich nur dem Griechen nicht zum Raube,
So nenne man mich flatternd gleich dem Laube.

102.

Mit solchen Worten, häufig unterbrochen
Durch ihrer Seufzer, ihrer Thränen Macht,
Ward nun die ganze Nacht von ihr durchsprochen
Nach jenem unglückseel'gen Tag der Schlacht.
Doch als Nocturn sich wiederum verkrochen,
Mit seinen Schatten, in Cimmeriens Nacht,
Da liess der Himmel, der seit Ewigkeiten
Sie Rüdigern bestimmt, ihr Schutz bereiten.

103.

Er füget, dass, als es beginnt zu tagen,
Marfisa stolz dem Kaiser Karl sich weist
Und zu ihm spricht, sie woll' es nicht ertragen,
Dass man dem Bruder solchen Schimpf erweist
Und, ohn' ihm nur ein einzig Wort zu sagen,
Ihm die rechtmäss'ge Gattinn jetzt entreisst.
Beweisen wolle sie's zu allen Stunden,
Dass Bradamante Rüd'gern sey verbunden.

104.

Wenn diese sich zu läugnen unterstehe,
So wolle sie's ihr darthun mit dem Schwerdt,
Dass sie dem Ritter, in Marfisens Nähe,
Die Worte der Verlobung einst gewährt.
Geschlossen unter ihnen sey die Ehe
So feierlich, wie es der Brauch begehrt.
Sie können nicht mehr über sich gebieten
Und Beide nicht die Hand mehr Andern bieten.

105.

Sey dies als Wahrheit oder Trug zu nehmen,
Marfisa sprach's; was, glaub' ich, sie gethan
Weit mehr, um Leo's Thätigkeit zu lähmen,
Als um der reinen Wahrheit sich zu nahn.
Auch sagte sie's vermuthlich mit Genehmen
Der Jungfrau, die, um Rüd'gern zu empfahn
Und Leo'n zu entgehn, kein Mittel kannte,
Das sichrer, schneller sie zum Zwecke wandte.

106.

Der König Karl, hierüber sehr verlegen,
Ruft Bradamanten gleich vor sein Gericht
Und macht ihr kund — und Haimon ist zugegen —
Was Jene sprach mit solcher Zuversicht.
Die Schöne neigt ihr Haupt der Erd' entgegen,
Bleibt ganz verwirrt, gesteht und läugnet nicht;
So, dass ein Jeder gleich mit grosser Klarheit
Erkennen kann, Marfisa sprach die Wahrheit.

107.

Rinald und Roland, als sie dieses hören,
Sind hoch erfreut; denn dies, was jetzt geschehn,
Muss ohne Zweifel die Verbindung stören,
Die Leo schon als sicher glaubt zu sehn.
Nun wird das Fräulein Rüd'gern angehören,
Mag trotzig auch ihr Vater widerstehn;
Nun können sie, ohn' auf Gewalt zu denken,
Dem Vater sie entziehn und Rüd'gern schenken.

108.

Denn haben Beide sich dies Wort gegeben,
So ist die Sache ganz in Sicherheit;
Und so erhalten sie, mit milderm Streben,
Was sie versprochen, ohne neuen Streit.
Ihr wollt mit Trügereien mich umweben,
Sagt Haimon jetzt, allein ihr irrt euch weit.
Denn wär' auch alles wahr, was ihr ersonnen,
Ich geb' euch dennoch nicht den Sieg gewonnen.

109.

Gesetzt — doch glaub' ich's nicht bis diese Stunde
Und geb' es auch nicht zu — dass Diese hier
Sich Rüdigern versprach zum Ehebunde,
Wie ihr erzählt, und Rüdiger sich ihr:
Wann war's und wo? Denn eine bessre Kunde,
Und deutlicher und klarer, wünsch' ich mir.
Ich weiss gewiss, dies ist nicht vorgegangen,
Wenn nicht, eh Rüdiger die Tauf' empfangen.

110.

Und ist's geschehn, eh Rüd'ger Christ geworden,
So geh' ich nicht auf solch Verlöbniss ein;
Denn da sie Christinn, er noch von den Horden
Der Heiden war, so konnt' er sie nicht frei'n.
Und hätte Leo sich umsonst dem Morden
Des Kampfes blossgestellt? Das darf nicht seyn!
Auch wird der Kaiser, glaub' ich, sein Versprechen,
Solch einer Sache halb, gewiss nicht brechen.

111.

Was jetzt geschieht, das musste da geschehen,
Als noch die Sache rein war, eh durch's Land
Der Bann erging auf Bradamantens Flehen,
Eh Leo ihr im Kampfe widerstand. —
So, um die Liebenden getrennt zu sehen,
Spricht, gegen Roland und Rinald gewandt,
Der zorn'ge Greis. Der Kaiser hört dies Alles,
Doch er entscheidet noch sich keines Falles.

112.

Wie man, wenn Boreas und Notus hausen,
Im tiefen Wald die Blätter rauschen hört,
Und wie am Meeresstrand die Wogen brausen,
Wenn sich Neptun und Aeolus empört:
So hört man ein Gerücht durch Frankreich sausen,
Das sich bewegt und alles rings durchstört
Und so viel giebt zu reden und zu treiben,
Dass andre Dinge ganz vergessen bleiben.

113.

Der spricht für Rüd'ger, der für Leo wieder,
Obwohl die Mehrzahl Rüd'gers Recht erkennt;
Für ihn sind Zehn, wenn Einer ihm zuwider.
Der Kaiser, der sich ganz parteilos nennt,
Legt diesen Streit vor den Gerichten nieder
Und übergiebt ihn seinem Parlament.
Nun kommt Marfisa, da der Spruch verschoben,
Und giebt sogleich was Neues zu erproben.

114.

Unmöglich, spricht sie, kann ja Bradamante,
Bei Rüd'gers Leben, eines Andern seyn.
Mag Leo nun, wenn er in sie entbrannte,
Durch Muth und Stärke sich von ihm befrei'n;
Und wer in's Grab den Nebenbuler sandte,
Sey froh des Siegs und habe sie allein.
Karl lässt sogleich dem Leo dieses sagen,
Wie er ihm auch das Andre vorgetragen.

115.

Prinz Leo, überzeugt, er werde siegen,
Wenn er den Einhornritter für sich hat,
Und Rüd'ger werde Diesem leicht erliegen
(Denn für zu schwer hält er ihm keine That),
Nicht wissend, dass der Schmerz, den er verschwiegen,
Ihn trieb auf jenen öden Waldespfad,
Und glaubend, dass er nur zur Lust gegangen,
Ergreift den schlimmen Vorschlag ohne Bangen.

116.

Allein viel Reue muss er bald erleiden,
Weil der, von dem er wohl zu viel begehrt,
An diesem Tag und in den nächsten beiden
Nichts von sich hören lässt, noch wiederkehrt.
Und sich für Kampf mit Rüd'gern zu entscheiden,
Däucht misslich ihm, wenn er den Freund entbehrt.
Er schickt daher, aus Furcht vor Schimpf und Schaden,
Dem Einhornritter nach auf allen Pfaden.

117.

Er schickt nach ihm in Schlösser, Städt' und Flecken
Gar viele Boten nah und fern umher.
Doch scheint dies nicht genug zu seinen Zwecken;
Er selber steigt zu Ross und sucht ihn sehr.
Und dennoch würd' er nichts von ihm entdecken,
Noch irgend einer von des Kaisers Heer,
Wenn nicht geschehen wäre von Melissen,
Was ihr nun sollt im nächsten Sange wissen.

SECHS UND VIERZIGSTER GESANG.

1.

Nun endlich wird der Haven sich entdecken,
Zeigt meine Charte mir die Wahrheit an,
Und mein Gelübde hoff' ich zu vollstrecken
Dem, der mich führt' auf weiter Meeresbahn.
Nie heimzukehren sorgt' ich, bleich vor Schrecken,
Nie, oder nur mit halb zerbrochnem Kahn.
Jetzt glaub' ich doch zu sehn — ich seh' in Wahrheit,
Land seh' ich dort, des Ufers volle Klarheit.

2.

Ich höre schon den Freudendonner hallen,
Von dem die Luft erbebt, das Meer erdröhnt.
Der Glocken hör' ich, der Trommeten Schallen,
Das den Tumult des Volkes übertönt.
Erkennen kann ich, die zum Haven wallen,
Die beide Seiten des Gestads gekrönt.
Sie alle, scheint es, sind von Freud' entglommen,
Dass ich an's Ziel der langen Bahn gekommen.

3.

O wie mit schönen, wie mit klugen Frauen,
O wie mit Rittern prangt der Strand umher,
Mir alle hold! Nie soll mein Dank erlauen
Für diese Freud' ob meiner Wiederkehr.
Mamma, Ginevra, mehr noch sind zu schauen
Vom Stamm Correggio's, dort am letzten Wehr;
Veronica von Gambara bei diesen,
Von Phöbus und den Musen hoch gepriesen.

4.

Vom selben Blut erzeugt, seh' ich noch eine
Ginevra dort und Julia neben ihr.
Trivulzia, früh ernährt im heil'gen Haine,
Hippolyta von Sforza, seh' ich hier.
Emilien, Margarethen im Vereine,
Graziosa, dich, und Angela bei dir.
Este's Richarda kann ich dort gewahren,
Diana, Blanca, sammt den Schwesterschaaren.

5.

Auch Barbara, die schöne, biedre, weise,
Vereint mit Laura'n, werd' ich dort gewahr.
Die Sonne sieht auf ihrem weiten Gleise
Huldreicher, milder nichts, als dieses Paar.
Sieh dort Ginevra, die mit ihrem Preise
Des Malatesta Haus so wunderbar
Vergoldet und beperlt, dass nie zum Feste
Geschmückter waren fürstliche Paläste.

6.

War Sie in Rimino zu jenen Zeiten,
Als Cäsar, stolz auf Galliens Ruin,
Im Zweifel stand, den Fluss zu überschreiten
Und gegen Rom als offner Feind zu ziehn:
Wohl hätt' er die ersiegten Kostbarkeiten,
Die Adler selbst, gesenkt zu ihren Knie'n,
Auf ihr Gebot zum Frieden sich verpflichtet
Und nie vielleicht die Freiheit Roms vernichtet.

7.

Die Gattinn, Mutter Bozolo's, bei ihnen
Die Schwestern, Muhmen, werd' ich dort gewahr;
Der Bentivoglien, der Pallavicinen,
Und der Torellen, der Visconten Schaar.
Sieh dort, die allen, welche heut erschienen,
Ja, die der Grieche, Römer und Barbar
In alter Zeit bewundernswürdig nannte,
Der Schönheit und der Anmuth Preis entwandte:

8.

Julia Gonzaga, der, wohin sie immer
Die Schritte lenkt, die heitern Augen kehrt,
Der Frauen jede weicht an Reiz und Schimmer,
Ja, als des Himmels Göttinn sie verehrt.
Bei ihr ist auch die Schwägrinn, welche nimmer
In ihrer Treue wankt', obwohl beschwert
Vom Missgeschick durch langes Widerstreben. —
Sieh Anna dort, Del Vasto's Licht und Leben!

9.

Anna, der Keuschheit, Treu' und Liebe Tempel,
Die so durch Tugend wie durch Reiz entzückt.
Bei ihr die Schwester, die der reine Stempel
Der Schönheit hoch vor allen Frauen schmückt.
Sieh Jene, die, ein einziges Exempel,
Den unbesiegten Gatten einst entrückt.
Dem dunkeln Styx, und, trotz der Parcen Toben
Und trotz dem Tod, gen Himmel ihn erhoben.

10.

Hier sind die Schönen aus Ferrara's Auen,
Und von Urbino's Hof die edle Schaar,
Und die von Mantua, und die holden Frauen,
So Tuscien und die Lombardei gebar.
Der Ritter dort, so hoch geehrt zu schauen
In ihrem Kreis, ist — sieht mein Blick noch klar,
Geblendet schon vom Glanz so schöner Lichter —
Accolti, er, Arezzo's einz'ger Dichter.

11.

Auch Benedict, der Neffe, kommt gegangen;
Hut und Gewand erglänzt vom Purpurstrahl.
Mit ihm des heil'gen Rathes Ruhm und Prangen,
Campeggio hier, dort Mantua's Cardinal.
So freudig scheint (hat mich kein Wahn befangen)
Geberd' und Blick bei Diesen allzumal
Ob meiner Heimkehr, dass des Danks Entrichtung
Nicht leicht mir wird bei solcher Schuldverpflichtung.

12.

Lactanz und Claudio Tolomei stehen
Dort mit Paul Pansa, Giovenal, Dressin.
Auch meine Capilupi sind zu sehen,
Und Sasso, Molza, Florian Montin;
Und Jener, der, zum Musenborn zu gehen,
Uns neuen, ebnern, kürzern Pfad verliehn,
Giulio Camill. Er hat die drei mir Werthen,
Flamminio, Sanga, Berna, zu Gefährten.

13.

Sieh Alexander, meinen Herrn, Farnese,
Und sein Geleit, gelehrt und ruhmeshell:
Fedro, Porzio, Philipp der Bolognese,
Und Maddalena, Volterran, Capell;
Und Blosio, Pierio, und der Cremonese
Vida, der Dichtkunst unversiegter Quell;
Und Lascaris, Musur und Navagero,
Andreas Maro und der Mönch Severo.

14.

Zwei Alexander noch sind mit im Heere,
Der Orologi heissend, der Guarin;
Und Mario, und der Göttliche, die schwere
Monarchen-Geissel, Peter Aretin.
Zwei Girolame seh' ich dort am Meere,
Der Veritade, jener Cittadin.
Mainardo seh' ich und Leoniceno,
Und Panizzato, Celio, Teocreno.

15.

Bernhard Capell steht dort am Rand der Wogen;
Bembo, der unsre Sprache, rein und hold,
Dem schmutzigen, gemeinen Brauch entzogen
Und selbst bewiesen, was sie seyn gesollt.
Caspar Obizi kommt ihm nachgezogen,
Der Preis und Lob so edler Feder zollt.
Fracastor, Bevazzano seh' ich dorten,
Trifon, und Tasso an entferntern Orten.

16.

Auch Tiepoli und auch Amanio schauen,
Die beiden Niccolo, mich freudig an.
Anton Fulgoso harrt auf Ufers Auen
Und zeigt sich hoch erfreut ob meinem Nahn.
Und mein Valerio, ferne von den Frauen,
Beräth sich dort vielleicht mit Barignan,
Wie er, so oft beleidigt von den Schönen,
Nicht ihrem Reiz beständig müsse fröhnen.

17.

Dort seh' ich Pico, Pio, die sich gleichen
An hohem Geist, die Lieb' und Blut verband.
Den, dem die Besten so viel Achtung reichen,
Den Andern dort, hab' ich noch nicht gekannt;
Allein es ist, ich seh's an sichern Zeichen,
Der Mann, den ich zu sehn schon längst gebrannt,
Der Sannazar, der vom Gebirgespfade
Der Musen Chor herabführt' an's Gestade.

18.

Dort seh' ich den gelehrten, vielgewandten
Staatsmann Pistofilo, und, mit Angiar,
Die Acciajuoli, die von Freud' entbrannten,
Dass ich entronnen sey der Meersgefahr.
Mit Adoard werd' ich den mir nah verwandten
Hannibal Malaguzzo dort gewahr,
Der einst von Calpe bis zu Indiens Weiten
Wird, hoff' ich, meiner Heimat Ruhm verbreiten.

19.

Es jubelt Victor Fausto, mich zu sehen,
So auch Tancred und hundert Andre mehr;
Und alle Frau'n und Männer, die dort stehen,
Sind hoch erfreut ob meiner Wiederkehr.
Drum sey auch jetzt, da günst'ge Winde wehen,
Den kurzen Pfad zu enden, mein Begehr.
Melissen such' ich auf und will euch melden,
Durch wessen Hand sie rettet unsern Helden.

20.

Es lag, wie ich euch oft erzählt, Melissen
Vor allen andern Dingen viel daran,
Dass Rüd'ger noch, trotz allen Hindernissen,
Die Tochter Haimons sollt' als Braut umfahn.
Sie wollte stündlich von den Beiden wissen,
So herzlich war sie diesen zugethan.
Drum liess sie immer ihre Geister wandern
Und schickte, wenn der Eine kam, den Andern.

21.

Dem wilden Gram zur Beute hingegeben,
Lag Rüd'ger, sah sie, dort im dunkeln Wald.
Sich jeder Nahrung völlig zu begeben,
War sein Entschluss, und so, durch die Gewalt
Des Hungers, ganz sich zu befrei'n vom Leben.
Allein Melissa kam und half ihm bald.
Sie nahm itzt einen Weg, von dem sie wusste,
Dass sie dem Leo dort begegnen musste.

22.

Prinz Leo liess durch nah und ferne Kreise
All' seine Leute nach einander gehn;
Und dann begab er selbst sich auf die Reise,
Um jenen Einhornritter zu erspähn.
Melissa nun, die nach gewohnter Weise
Mit Zaum und Sattel einen Geist versehn,
Um seiner sich als Klepper zu bedienen,
Traf unterwegs den Sohn von Constantinen.

23.

Herr, sagte sie, wofern ihr im Gemüthe
So tragt den Adel, wie im Angesicht;
Wofern in euch die inn're Huld und Güte
Dem äussern Anblick der Gestalt entspricht:
So bitt' ich euch, versagt der schönsten Blüthe
Des Ritterthums jetzt eure Hülfe nicht,
Die, wenn man säumt ihr schleunig beizustehen,
In kurzem muss verschmachten und vergehen.

24.

Der beste Ritter, der das Schwerdt zur Seite,
Den Schild am Arme jemals trug und trägt;
Der liebenswerthste, schönste, den die Weite
Des Erdenrunds gehegt und jetzo hegt,
Muss sterben, weil er edler That sich weihte,
Wenn Niemand sich zu seinem Beistand regt.
Um Gott, o Herr! Versucht mit raschem Walten,
Ob noch ein Mittel frommt, ihn zu erhalten.

25.

Durch Leo's Seele strahlt's mit Blitzeshelle,
Der Mann, von dem sie diese Reden führt,
Sey eben der, nach dem er jede Stelle
Ringsum durchspüren lässt und selbst durchspürt.
Er spornt daher sein Ross zur grössten Schnelle,
Ihr folgend, die zum Mitleid ihn gerührt
Und die auf kurzem Weg dahin ihn leitet,
Wo Rüd'ger schon zum Tode sich bereitet.

26.

Schon hatt' er aller Nahrung sich begeben
Drei Tage lang; und so der Kräfte bloss,
Vermöcht' er schwerlich mehr sich zu erheben,
Und umgefallen wär' er ohne Stoss.
Er lag, von seiner ganzen Wehr umgeben,
Mit Helm und Schwerdt, auf nacktem Erdenschooss.
Ein Kissen macht' er sich aus jenem Schilde,
Bezeichnet mit des weissen Einhorns Bilde.

27.

Hier zeigt' ihm nun sein nagendes Gewissen,
Welch eine Frevelthat er auf sich lud,
Da er der Schönen treulos sich entrissen;
Und dies versetzt' ihn so in Schmerz und Wut,
Dass er die Händ' und Lippen sich zerbissen,
Das Antlitz überströmt mit heisser Flut.
Und weil dies Bild so ganz ihn eingenommen,
Hört er Melissen nicht noch Leo'n kommen.

28.

Auch hemmt er nicht desswegen seine Klage,
Und lässt die Seufzer, lässt die Thränen frei.
Der Prinz hält an, still horchend was er sage;
Dann steigt er ab vom Ross und tritt herbei.
Er merkte wohl, dass so gewalt'ge Plage
Die Lieb' in ihm erregt; doch wer es sey,
Um die er so sich quält, blieb unergründet,
Weil Rüd'ger noch den Namen nicht verkündet.

29.

Stets weiter lässt er dann die Füsse schreiten,
Bis er sich nah vor Rüd'gers Augen bringt;
Worauf er, zärtlich grüssend, ihm zur Seiten
Sich niederbeugt und seinen Hals umschlingt.
Viel Freude mocht' es Rüd'gern nicht bereiten,
Dass Leo hier so plötzlich zu ihm dringt;
Denn er besorgt, dass dieser ihn beschwere
Und, lästig störend, ihm zu sterben wehre.

30.

Mit sanfter Worte lieblichstem Erschallen
Und mit der Liebe holden Schmeichelei'n
Beginnt der Prinz: Mag dir nicht lästig fallen,
Mir zu gestehn die Ursach deiner Pein.
Denn wenig Uebel giebt es unter allen,
Wovon der Mensch nicht könnte sich befrei'n,
Wenn er die Ursach weiss. Nie aufzugeben
Ist Hoffnung ja, so lange wir noch leben.

31.

Wohl schmerzt mich bitter, dass du mich verlassen,
Mich, den du längst als wahren Freund erkannt.
Nicht erst, seitdem uns solche Band' umfassen,
Die keine Macht zu lösen möglich fand;
Ich war's auch damals schon, da mir zum Hassen,
Zur Todesfeindschaft Grund genug entstand.
Und glaub', ich will, um Hülfe dir zu spenden,
Vermögen, Freunde, selbst mein Blut verwenden.

32.

Welch schwerer Kummer dich so hart bedränge,
Vertraue mir; erproben will ich dann,
Ob Macht, ob Schmeichelei, ob Gold in Menge,
Kunst oder List dich sein entled'gen kann.
Und wenn dies meinem Beistand nicht gelänge,
Wohl, so befreie dich der Tod alsdann.
Doch eher nicht kann diese That gebühren,
Bis du vollführt, was möglich zu vollführen.

33.

So mild und freundlich fuhr er fort zu flehen
Und bat ihn mit so holden Schmeichelei'n,
Dass Rüd'ger nicht vermag zu widerstehen;
Denn weder Eisen ist sein Herz, noch Stein.
Er sieht, unedel wär's und ein Vergehen
Der schwersten Art, nicht Antwort zu verleihn.
Er spricht; doch muss er zwei, dreimal beginnen,
Bevor das Wort dem Munde will entrinnen.

34.

Herr, spricht er dann, wenn ich dich wissen lassen
(Denn jetzt will ich's dir sagen), wer ich bin,
So hältst du, weiss ich sicher, mein Erblassen
Nicht minder, als ich selbst, noch für Gewinn.
Ich bin der Rüd'ger, den du musstest hassen,
Und der auch dich gehasst mit wildem Sinn,
Ja, der mit dem Entschluss, dich zu erschlagen,
Von diesem Hofe ging vor vielen Tagen;

35.

Damit du nicht mir meine Bradamante
Entreissen mögst; da man mir kund gemacht,
Dass Haimon sich zu deinen Gunsten wandte.
Weil aber Gott lenkt, was der Mensch erdacht,
So kam die Noth, wo ich dich ganz erkannte;
Ich ward besiegt durch deiner Grossmuth Macht,
Und dämpfte schnell des Hasses wildes-Treiben
Und nahm mir vor, auf ewig dein zu bleiben.

36.

Du batst mich, dir die Jungfrau zu erringen,
Denn wer ich sey, war nicht dir offenbar.
Das Herz aus meiner Brust dir darzubringen,
Die Seele selbst, galt gleich so viel fürwahr.
Ob ich gestrebt, mehr deiner Wünsche Dringen,
Als meines zu befried'gen, ist dir klar.
Dein ist die Braut, besitze sie in Frieden;
Gern sey dir grössres Glück, als mir, beschieden.

37.

Doch musst' ich der Geliebten mich berauben,
So lass mich auch beraubt des Lebens seyn;
Denn eher ohne Seele, kann ich glauben,
Als ohne Sie, wird Leben mir gedeihn.
Auch kannst du nie rechtmässig dir erlauben,
So lang' ich lebend bin, um sie zu frei'n.
Wir haben fest gelobt uns zu vermählen,
Und nicht zugleich kann sie zwei Gatten wählen.

38.

Der edle Prinz bleibt voll Verwundrung stehen,
Als Dieser sich für Rüdiger erklärt.
Nicht sprechen kann sein Mund, sein Fuss nicht gehen,
Sein Auge starrt; er scheint in Stein verkehrt.
Wie eine Bildsäul' ist er anzusehen,
Die man den Kirchen aus Gelübd verehrt.
Ihm däucht's ein Edelmuth, dem auf der Erde
Nie einer glich, noch jemals gleichen werde.

39.

Statt dass die vor'ge Gunst, seit er erfahren
Dass dieses Rüd'ger sey, im mindsten schwand,
Wuchs sie vielmehr, und Rüd'gers Leiden waren
So schmerzlich ihm, wie Rüd'ger sie empfand.
Desshalb, und auch um hell zu offenbaren,
Er sey mit Recht ein Kaisersohn genannt,
Will er an Grossmuth Rüdigern nicht weichen,
Kann er ihn auch in Anderm nicht erreichen.

40.

Er spricht: Und wusst' ich, was ich jetzt vernommen,
Du seyest Rüd'ger, an dem Tag sogar —
Wie stark mein Hass auch wider dich entglommen —
Als deine Kraft bezwang der Meinen Schaar:
Doch hätte so dein Muth mich eingenommen,
Wie er es that, da mir's verborgen war,
Und hätte so verjagt des Hasses Triebe
Und eben so mein Herz erfüllt mit Liebe.

41.

Den Namen Rüd'ger hasst' ich aus dem Grunde,
Eh du dich mir als Rüd'ger kund gemacht,
Ich läugn' es nicht; doch dass in dieser Stunde
Mein Hass noch währt, sey nicht von dir gedacht.
Hatt' ich, wie jetzt, schon da der Wahrheit Kunde,
Als ich dich zog aus jenes Kerkers Nacht:
Ich brachte dir schon damals zum Geschenke,
Was ich anjetzt dir darzubringen denke.

42.

Und hätt' ich's gern schon damals dir gegeben,
Als nicht, wie jetzt, Verpflichtung mich verband:
Wie lieber nun? Denn wollt' ich widerstreben,
Würd' ich mit Recht höchst undankbar genannt,
Da du entsagt dem liebsten Gut im Leben,
Trotz deiner Lieb', und mir es zugewandt.
Ich geb' es dir zurück mit frohem Walten,
Als wenn ich selber dein Geschenk behalten.

43.

Dir ziemet mehr, die Schöne zu empfangen;
Denn flösst auch ihr Verdienst mir Neigung ein,
Doch werd' ich nicht, wie du, den Tod verlangen,
Sollt' auch ein Andrer Bradamanten frei'n.
Auch will ich nicht durch deinen Tod erlangen,
Sie solle mir rechtmäss'ge Gattinn seyn,
Wenn dieser nun den Ehebund vernichtet,
Den sie mit dir vor langer Zeit errichtet.

44.

Nicht ihr nur, allem will ich gern entsagen,
Was nächst dem Leben mein ist auf der Welt,
Eh man vernähme, dass des Kummers Plagen
Um meinetwillen solchen Mann gefällt.
Dein Misstrau'n nur, darüber muss ich klagen;
Dass du, der über mich, wie's ihm gefällt,
Gebieten kann, doch lieber wolltest sterben
Vor Schmerz und Gram, als meine Hülf' erwerben.

45.

Durch diese Wort' und andre mehr daneben
(Zu lange würd' uns alles das verziehn),
Und stets bekämpfend Rüd'gers Widerstreben,
War endlich ihm der Sieg so weit gediehn,
Dass dieser sprach: Ich will mich dir ergeben
Und, weil du willst, dem Tode mich entziehn.
Wie aber werd' ich von der Schuld entkettet,
Dass du zweimal das Leben mir gerettet?

46.

Schmackhafte Speisen liess Melissa kommen
Im Augenblick, und köstlich edeln Wein,
Und stärkte Rüd'gern, der bald umgekommen,
Wenn man nicht eilt' ihm Hülfe zu verleihn.
Frontin indess, der Pferde wahrgenommen,
Die sich genaht, lief eiligst hinterdrein;
Und Leo liess durch Knappen, die ihn fingen,
Den Renner satteln und ihn Rüd'gern bringen.

47.

Mühsam war dieser endlich aufgestiegen,
Bot gleich ihm Leo hülfreich seine Hand.
So musste diese Heldenkraft erliegen,
Die noch vor Kurzem sich genügend fand,
Ein ganzes Heer im Schlachtfeld zu besiegen,
Und jenen Kampf in falscher Wehr bestand.
Drauf schieden sie aus dunkler Waldesklause
Und kamen bald zu einem Klosterhause;

48.

Wo sie den Rest von diesem Tage weilten,
Den zweiten auch, den dritten noch dazu,
Bis Rüd'gers Schwäch' und Mattigkeit sich heilten
Und seine Kraft zurückkam durch die Ruh.
Die kluge Zauberinn und Leo eilten
Mit Rüd'gern dann der Stadt des Kaisers zu,
Und fanden dort Gesandte der Bulgaren,
Die in Paris seit vor'gem Abend waren.

49.

Dies Volk, das Rüd'gern sich zum Herrn ernannte
Und glaubt', er möge wohl in Frankreich seyn,
Am Hofe Kaiser Karls des Grossen, sandte
Die Boten her und lud ihn dringend ein,
Weil es die Huld'gung ihm zu leisten brannte
Und Herrschaft ihm und Krone zu verleihn.
Der Knappe Rüd'gers, der die Schaar begleitet,
Hat schon von ihm viel Neues hier verbreitet.

50.

Er hat erzählt, was Rüd'gers kühnes Wagen
Für die Bulgaren an der Sau vollbracht;
Wie er den Leo, Constantin geschlagen
Und all ihr Volk zerstreut und umgebracht;
Wie Jene drum den Thron ihm angetragen,
Des eignen Stamms und Blutes sonder Acht;
Wie ihn Ungard in Novengrad gefangen,
Von welchem dann ihn Theodor' empfangen;

51.

Und wie sie drauf mit Sicherheit vernommen,
Dass man den Kerker einst geöffnet fand,
Rüd'gern entflohn, den Wächter umgekommen;
Was weiter aus ihm ward, sey nicht bekannt.
Der Ritter war indess zur Stadt gekommen
Auf sehr verborgnem Weg und unerkannt;
Und Morgens drauf, mit Leo als Gesellen,
Ging er hervor um Karln sich darzustellen.

52.

Held Rüd'ger trug den Vogel ohne Gleichen,
Im rothen Feld den goldnen Doppelaar,
Dazu denselben Rock, dieselben Zeichen
(Denn so beredet' es das wackre Paar),
Und Alles so, wie's von den tücht'gen Streichen
Im Kampf zerhau'n, durchbohrt, zerrissen war;
Daher ihn Alle gleich für den erkannten,
Der jenen Kampf gekämpft mit Bradamanten.

53.

Im Festgewand, mit königlichem Prangen,
Kam Leo, waffenlos, mit ihm daher,
Von edlem, würdigen Geleit umfangen,
Vorn, hinten und um jede Seite her.
Vor Karln, der sich erhob ihn zu empfangen,
Neigt' er sich tief, und Rüd'gers Hand nunmehr
Ergreifend, dess, auf den an diesem Orte
Ein Jeder sah, begann er solche Worte:

54.

Dies ist der Ritter, der, vom frühsten Tagen,
Sich wohl vertheidigt, bis die Sonne schwand,
Und der, da ihn die Jungfrau nicht erschlagen;
Gefangen, noch verjagt von seinem Stand,
Gewiss, o Herr, den Sieg davon getragen,
Wofern er euern Aufruf recht verstand,
Und würdig sie zur Gattinn sich erstritten.
Er kommt demnach, um ihre Hand zu bitten.

55.

Schon nach dem Bann, der ausging in die Weite,
Ist Keinem mehr ein Recht auf sie verliehn.
Verdient man sie durch Tapferkeit im Streite,
Wen giebt es dann, der ihrer würd'ger schien?
Erhält sie, wer am meisten Lieb' ihr weihte,
So übertrifft, erreichet Keiner ihn.
Und wenn sich wer des Widerspruchs erfrechte,
So wird sein Schwerdt vertheid'gen seine Rechte.

56.

Karl und sein Hof, so wie man dies vernommen,
Erstaunten sehr; es glaubte Jedermann,
Dass Leo selbst den Zweikampf übernommen,
Nicht dieser unbekannte Rittersmann.
Marfisa nun, die auch herbei gekommen
Mit andrer Schaar, und kaum sich halten kann,
Bis Leo seiner Rede Fluss geendet,
Tritt rasch hervor und spricht, zu ihm gewendet:

57.

Da Rüd'ger fehlt, um diesen Streit zu schlichten,
Den man ihm hier erregt um seine Braut,
So will Ich, seine Schwester, um mit nichten
Sie ihm entziehn zu lassen ohne Laut
Und unvertheidigt, mich zum Kampf verpflichten
Mit jedem, der zu sagen sich getraut,
Dass er ein Recht auf Bradamanten habe
Und ihn besieg' in einer Heldengabe.

58.

Mit solchem Ingrimm brachte sie die kecken
Zornreden vor, dass Vielen glaublich schien,
Sie werde nun sogleich die That vollstrecken,
Bevor ihr Karl noch freies Feld verliehn.
Jetzt schien es Leo'n, Rüd'ger zu entdecken,
Die höchste Zeit; desshalb enthelmt' er ihn
Und sprach zu ihr: Hier ist er selbst, erbötig,
Euch Rechenschaft zu geben, wenn es nöthig.

59.

Wie Aegeus einst, der Greis, vor Schreck erbleichte,
Da er erfuhr bei jenem Frevelmahl,
Es sey sein Sohn, dem er das Gift verreichte,
Gedrängt durch sein verrätherisch Gemahl,
Und der gewiss durch ihn sein End' erreichte,
Erkannt' er nicht noch früh genug den Stahl:
So ging's Marfisen jetzt, als sie erkannte,
Dass der gehasste Feind sich Rüd'ger nannte.

60.

Sie eilt hinzu, ihn freudig zu umfangen,
Und trennt sich nicht von seinem Halse mehr.
Schnell kommen Roland und Rinald gegangen,
Noch schneller Karl, und küssen ihn gar sehr.
Nur ihn zu schauen ist Sobrins Verlangen,
Nur ihm liebkosen Dudo, Olivier;
Und alle Paladin' und Reichsbarone
Umringen ihn mit lautem Jubeltone.

61.

Der Prinz, der wohl mit Worten weiss zu schalten,
Begann, als nun der Jubel stiller war,
Dem Kaiser Karl die Sache zu entfalten,
Und Alle nahmen seiner Rede wahr:
Wie Rüd'gers Muth und heldenkühnes Walten,
So er, obwohl zum Nachtheil seiner Schaar,
Geschaut bei Belgrad, an der Sau Gestaden,
Mehr über ihn vermocht, als aller Schaden.

62.

Drum, als man Rüd'gern fing und seinem Leben
Vernichtung droht' und jede Qual und Pein,
Hab' er gewagt, trotz allem Widerstreben
Des sämmtlichen Geschlechts, ihn zu befrei'n.
Dann habe Rüd'ger, nur dem Wunsch ergeben,
Für diese Rettung Dank ihm zu verleihn,
Die That vollbracht, die keine That der Erde
Je übertraf noch übertreffen werde.

63.

Dann fuhr er fort ausführlich zu erzählen,
Welch grossen Dienst ihm Rüdiger erwies,
Und wie der Held, nach langem bittern Quälen,
Weil er die theure Gattinn von sich liess,
Den Schluss gefasst, sich selber zu entseelen;
Was er vollzog, wenn Hülfe nicht sich wies.
Dies alles drückt' er aus mit solcher Liebe,
Dass dort kein Auge war, das trocken bliebe.

64.

Nun lässt der Prinz so wirksam seine Bitte
An Haimon, den verstockten Greis, ergehn,
Dass sie ihm dringt bis in des Herzens Mitte
Und dass ganz andre Trieb' in ihm entstehn.
Er bringt sogar den Alten zu dem Schritte,
Selbst um Verzeihung Rüdigern zu flehn,
Sich ihm zum Schwiegervater anzutragen
Und so ihm Bradamanten zuzusagen.

65.

Zu ihr, die in des Zimmers stiller Enge
Der Thränen viel um ihr Geschick vergoss,
Erschollen jetzt der Freudennachricht Klänge
Ihr kund gethan durch froher Boten Tross;
Daher das Blut, das erst in grosser Menge,
Vom Schmerz getrieben, nach dem Herzen floss,
So schnell zurücktrat bei der frohen Kunde,
Dass schier die Lust sie tödtete zur Stunde.

66.

So gänzlich war ihr jede Kraft benommen,
Dass keine Haltung ihr der Fuss gewährt;
Obwohl ihr wisst, wie mächtig, wie vollkommen
An Kraft sie ist und hohem Heldenwerth.
Nicht mehr, als sie, ist der von Freud' entglommen,
Verdammt zum Rade, Galgen oder Schwerdt,
Dem schon das schwarze Band das Aug' umhüllte,
Wenn plötzlich Gnaderuf sein Ohr erfüllte.

67.

Mongrana, Clermont sind entzückt, dass beide
Zweig' ihres Stamms ein neues Band umflicht.
Doch Graf Anselm und Gano sind im Leide,
Falcon, Ginami, Gini freu'n sich nicht;
Allein ihr Herz, entbrannt von Hass und Neide,
Verbirgt sich unter trügendem Gesicht
Und harrt der Zeit, da man der Rache pflege,
So wie der Fuchs des Hasen harrt am Wege.

68.

Schon Viele dieses bösen Stamms erlagen,
Die Roland theils, und theils Rinald erschlug.
Zwar hatte Karl, bei gegenseit'gen Klagen,
Dem Ausbruch noch gewehrt, bedachtsam klug;
Allein dass Pinabel sammt Bertolagen
Getödtet ward, gab neuen Reiz genug.
Doch ihren Groll verbargen die Verräther,
Als wüssten sie nicht recht des Mordes Thäter.

69.

Die Abgesandten, die sich eingefunden
Am Hofe Kaiser Karls, wie ich erzählt,
Um jenen Einhornritter zu erkunden,
Den die Bulgaren sich zum Herrn gewählt,
Sind hoch erfreut, da sie ihn hier gefunden,
Dass ihrem Wunsch Erfüllung sich vermählt.
Worauf sie ehrfurchtsvoll vor Rüd'gern knieen
Und flehn, er möge nach Bulgarien ziehen.

70.

In Adrianopel sey die Königskrone
Zusammt dem Scepter aufbewahrt für ihn.
Doch müss' er Schutz gewähren seinem Throne;
Denn schon behaupte man, dass Constantin
Die ganze Kriegsmacht seines Reichs nicht schone,
Um noch einmal ihr Land zu überziehn.
Doch wenn sie nun mit ihrem König kämen,
So hofften sie, ihm Griechenland zu nehmen.

71.

Die Krone wird von Rüd'gern angenommen;
Er weichet ihren Bitten und verspricht,
Nach dreien Monden in ihr Land zu kommen,
Verhindert anders das Geschick ihn nicht.
Doch Leo sagt, sobald er dies vernommen,
Er soll' ihm nur vertrau'n mit Zuversicht;
Denn da ihm der Bulgaren Thron beschieden,
So mache Constantin mit Jenen Frieden.

72.

Er dürfe nicht so schnell aus Frankreich eilen,
Um anzuführen der Bulgaren Heer;
Denn jede Stadt, die man besetzt derweilen,
Geb' auf sein Wort der Vater willig her.
Welch Tugendlob man Rüd'gern mocht' ertheilen,
Auf Haimons Gattinn wirkte nichts so sehr,
Dass sie zum Eidam ihre Neigung wandte,
Wie dieser Grund, dass man ihn König nannte.

73.

Die Hochzeit wird mit Königspracht begangen,
Wie sich's für den, der sie besorgt, gebührt.
Karl selbst besorgt sie, und mit solchem Prangen,
Als würde zum Altar sein Kind geführt.
Er ist vom Werth der Jungfrau, von den langen
Verdiensten ihres Hauses so gerührt,
Dass er nicht glaubt unmässig zu verschwenden,
Wollt' er für sie sein halbes Reich verwenden.

74.

Er sichert frei Geleit mit allen Rechten
Jedwedem, der zum Hofe kommen mag,
Und giebt, um jeden Hader auszufechten,
Ein freies Feld bis auf den neunten Tag.
Mit schönen Blumen und mit Laubgeflechten
Wird auf dem Feld geschmückt ein weiter Hag,
Mit Seid' und Gold, so herrlich und erlesen,
Dass auf der Welt kein schön'rer Ort gewesen.

75.

Es fanden in Paris die unzählbaren
Ausländ'schen Leute keinen Aufenthalt,
Die Italiäner, Griechen und Barbaren,
Reich, arm, gering und edel, jung und alt,
Die grossen Herrn und der Gesandten Schaaren,
Die aus der ganzen Welt hieher gewallt.
Allein zu räumlichem Quartier ward diesen
Manch Laubgemach, manch Lustzelt angewiesen.

76.

Melisse liess, mit reichen Kostbarkeiten
Und auserles'nem Schmuck, in letzter Nacht
Das eheliche Lager zubereiten,
Worauf sie längst schon sehnsuchtsvoll gedacht.
Wohl hatte sie bereits seit langen Zeiten
Dies Eheband gewünscht mit aller Macht,
Da sie, als Seherinn der Zukunft, wusste,
Welch Heil aus diesem Stamm entspringen musste.

77.

Dem Hochzeitbette war sein Platz beschieden
In einem weiten, räumlichen Gezelt,
Dergleichen nie so prächtig eins hienieden,
So kostbar, reich und lieblich, aufgestellt,
Nicht vor- noch nachher, nicht im Krieg noch Frieden.
Sie holt' es weg von Thraciens Uferfeld
Und nahm es dort dem Kaiser über'm Haupte,
Der drinn zur Lust am Meer zu lagern glaubte.

78.

Melissa, da dies Leo zugegeben,
Vielmehr um ihm erstaunenden Beweis
Von jener wundervollen Kunst zu geben,
Die selbst den Höllenwurm zu bänd'gen weiss,
Ihn zwingend, ihrem Willen nachzuleben,
Ihn und das ganze höllische Geschmeiss,
Schafft dieses Prachtzelt nach Paris vom Strande
Constantinopels durch der Geister Bande.

79.

Es ward dem Constantin, bei hellem Tagen,
Dem Kaiser, über'm Haupte weggerafft,
Mit allem Zubehör, wie's aufgeschlagen,
Selbst mit den Seilen und dem grossen Schaft.
Sie liess es durch die Luft nach Frankreich tragen,
Und hier ward Rüd'gern Wohnung drinn verschafft.
Dann, nach der Hochzeit, wunderbarer Weise,
Macht' es zurück dieselbe luft'ge Reise.

80.

Zweitausend Jahre waren fast verflossen,
Seit man gestickt dies prächtige Gezelt.
Denn eine Jungfrau, Troja's Stamm entsprossen,
Verband mit Seherwut, die sie durchschwellt,
Langzeit'ge Müh' und Nachtfleiss unverdrossen,
Bis ihre Hand dies Kunstwerk dargestellt.
Kassandra hiess die Jungfrau, die es machte
Und zum Geschenk dem Bruder Hektor brachte.

81.

Das Bild des besten Ritters unter allen,
Die je hervor aus Hektors Stamme gehn
(Obwohl sie wusst', ihm sey das Loos gefallen,
Weit von der Wurzel sich entfernt zu sehn),
Liess ihre Hand, mit grossem Wohlgefallen,
Aus Gold und Seid' auf diesem Zelt entstehn.
Die Kunst sowohl, als die es ihm gegeben,
Macht' es dem Hektor werth im ganzen Leben.

82.

Doch da Verrath sein Leben führt' an's Ende,
Das Heer der Griechen Troja stürzt' in Gram;
Da Sinons Trug aufthat der Mauern Wände
Und Schlimmres noch erfolgt', als man vernahm:
Gerieth dies Zelt in Menelaus Hände,
Der es sodann mit nach Aegypten nahm,
Wo König Proteus es von ihm empfangen
Für seine Frau, die der Tyrann gefangen.

83.

Und Helena hiess die, zu deren Frommen
Er das Gezelt in Proteus Hände gab,
Von dem die Ptolemäer es bekommen;
So kam es auf Cleopatra herab.
Doch dieser ward's bei Actium genommen
(Agrippa nahm's, mit anderm Raub, ihr ab).
Dann musst's Augusten und Tiberen dienen
Und blieb in Rom, bis Constantin erschienen;

84.

Der Constantin, ob dem, so lang' im Kreise
Die Sterne ziehn, Italien klagt und grollt.
Mit diesem macht' es nach Byzanz die Reise,
Denn Constantin blieb nicht der Tiber hold.
Nun nahm's dem andern Constantin die Weise.
Der Schaft war Elfenbein, die Seile Gold.
Es war durchaus gestickt mit schönen Bildern,
Schön, wie Apell sie nie vermocht zu schildern.

85.

Man sah auf ihm die Grazien, unverdrossen
Im Beistand einer Fürstinn, die gebar.
Ein Knab' erschien, hold, wie noch nie entsprossen,
Seit auf der Welt ein Kind geboren war.
Mars, Jupiter, Mercur und Venus gossen
Auf ihn mit vollen Händen eine Schaar
Von Blumen, aufgeblüht in Aetherlüften,
Ambrosia, sammt des Olymps Gedüften.

86.

Der Name Hippolyt liess sich gewahren
Auf seinen Windeln, zierlich angebracht.
Ihn führt das gute Glück in reifern Jahren,
Indess die Tugend sichre Bahn ihm macht.
Auf dem Gemäld' erschien, mit langen Haaren,
Ein neues Volk in langer, fremder Tracht
Und wollte für Corvin den zarten Knaben
Als ein Geschenk von seinem Vater haben.

87.

Man sieht vom Vater Hercules ihn gehen,
Von Leonoren, ihm so lieb und werth.
Er kommt zur Donau, wo, um ihn zu sehen,
Das Volk sich drängt und ihn als Gott verehrt.
Man sieht der Ungarn weisen König stehen,
Der den gereiften Geist bestaunt und ehrt,
Bei Jahren, die noch nicht der Reife nahten,
Und ihn erhöht ob allen Reichsmagnaten.

88.

Er legt' ihm schon in zarten Kinderzeiten
Strigoniens Scepter in die junge Hand.
Man sah den Knaben immer ihm zur Seiten,
Ob er im Schloss, im Zelte sich befand.
Mocht' Ungarns Fürst der Türken Heer bestreiten,
Mocht' er zum Kriege ziehn in deutsches Land,
Nie liess ihn Hippolyt; die zarte Jugend
Merkt' auf der Thaten Glanz und lernte Tugend.

89.

Hier sieht man ihn von seinen ersten Jahren
Der Wissenschaft, der Kunst die Blüthe weihn;
Und neben ihm lässt Fusco sich gewahren
Und prägt der alten Schriften Sinn ihm ein.
Dies musst du thun, vor jenem dich bewahren,
Willst du unsterblich einst und ruhmvoll seyn —
So, scheint es, sagt er ihm; denn deutlich schildern
Sich die Geberden ab auf diesen Bildern.

90.

Dann sieht man ihn, noch in den Jünglingstagen,
Im Rath des Vaticans, als Cardinal,
Durch Geist und Redekunst vor Allen ragen
Und Staunen wecken in der ganzen Zahl.
Sie scheinen, von Bewundrung voll, zu sagen:
Was wird er seyn in reifrer Zeit einmal?
O wird ihm jemals Petri Mantel eigen,
Welch heil'ge, sel'ge Zeit wird dann sich zeigen!

91.

Des hohen Jünglings rühmliches Vergnügen
Und edles Spiel sieht man an anderm Ort.
Mit Bären kämpft er auf Gebirgeszügen,
Mit Ebern auch im sumpf'gen Thale dort.
Vor eilt er mit dem Ross des Windes Flügen,
Entbrannt auf edler Hirsch' und Rehe Mord;
Und wird das Wild erreicht von seiner Eile,
So haut Ein Schwerdthieb es in gleiche Theile.

92.

Hier sieht man ihn umgeben von der Weisen,
Von der Poeten vielgeehrtem Chor.
Der schildert ihm, wie die Planeten kreisen,
Der misst den Himmel, der die Erd' ihm vor.
Man füllt mit Elegie'n und frohen Weisen,
Mit Oden, Epopö'n, sein lauschend Ohr.
Bald sieht man ihn Tonkünstlern in der Mitte,
Und Anmuth herrscht in jedem seiner Schritte.

93.

So sah man hier, im ersten Zeltgefilde,
Des hohen Jünglings frühste Lebenszeit.
Dann wies Kassandra, wie sein Geist sich bilde
In Muth, in Klugheit, in Gerechtigkeit,
In Mässigung und in der schönen Milde,
Die, als die Fünfte, sich zu Jenen reiht;
Die Tugend mein' ich, welche schenkt und spendet.
In diesen allen strahlt er, wie vollendet.

94.

Insubriens unsel'gem Herrn zur Seiten
Sieht man allhier den edeln Jüngling gehn,
Mit ihm, bewehrt, die Schlangenfahne breiten,
Mit klugem Rath im Frieden ihn versehn,
Und, wie in frohen, so in trüben Zeiten
Stets fest bei ihm mit gleicher Treue stehn.
Er folgt ihm auf der Flucht, beut in Beschwerden
Ihm Tröstung dar, Begleitung in Gefährden.

95.

Dort sieht man ihn in wichtigen Gedanken,
Heilbringend für Alfons und für sein Land.
Seltsamen Pfad verfolgt er ohne Wanken
Und macht dem edeln Bruder dann bekannt,
Wie mit des schändlichsten Verrathes Ranken
Der liebste Theil der Seinen ihn umwand.
Und also erbt er jenes Namens Prangen,
Den Cicero vom freien Rom empfangen.

96.

Man sieht ihn dort, die Kirche zu bewahren,
Sich eilig nahn in strahlenreicher Wehr
Und mit nur wenig aufgerafften Schaaren
Entgegen ziehn dem wohlgeübten Heer.
Doch, bloss ihn gegenwärtig zu gewahren,
Hilft den Vertheidigern des Papsts so sehr,
Dass, eh es brennt, das Feuer schon erlieget,
So dass es heisst: Er kommt und sieht und sieget.

97.

Dort siehet man am väterlichen Strande
Ihn mit der stärksten Meeresflott' in Schlacht,
So je Venedig, um der Türken Lande,
Die Griechen zu bedrohn, in See gebracht.
Er schlägt und siegt und giebt die ganze Bande,
Sammt aller Beut', in seines Bruders Macht.
Auch sieht man nicht, dass ihm was übrig wäre,
Als, was er nicht verschenken kann, die Ehre.

98.

Aufmerksam sehn die Ritter und die Frauen
Die schönen Bilder, die sie nicht verstehn,
Weil Niemand ist, der ihnen mag vertrauen,
Dass alles dies erst künftig wird geschehn.
Doch freu'n sie sich, die Bilder zu beschauen,
Die Schriften lesend, die daneben stehn.
Im Stillen nur geniesset Bradamante,
Die durch Melissen schon dies Alles kannte.

99.

Zwar hatte Rüd'ger nicht so viel erfahren,
Wie seine Braut; doch aber weiss er dies,
Dass Atlas ihm von seiner Enkel Schaaren
Den Hippolyt vor allen andern pries.
Wer kann die Huld in Versen offenbaren,
Die Kaiser Karl hier jedermann erwies?
Stets winkt ein Fest, wo sich die Spiele mischen,
Und immer stehn die Speisen auf den Tischen.

100.

Hier zeigt sich, wer für tapfer sey zu achten,
Denn tausend Lanzen werden Tags zerspellt.
Bald giebt's zu Fuss, und bald zu Rosse Schlachten,
In Paaren bald, bald rottenweis gesellt.
Als Erster doch ist Rüd'ger zu betrachten,
Denn Tag und Nacht turniert und siegt der Held.
So auch im Tanz, im Ringen und in Proben
Von jeder Art bleibt er mit Ehren oben.

101.

Am letzten Tag, den man den Festen weihte,
Als schon das Prachtmahl auf den Tischen stand,
Wo Rüd'ger an des Kaisers linker Seite,
Zur rechten Bradamante sich befand,
Kam an die Tafel, durch des Feldes Weite,
Ein Ritter, wohlbewehrt, herbei gerannt,
In Schwarz gehüllt, er selbst sammt seinem Pferde,
Gross von Gestalt, von trotziger Geberde.

102.

Dies war Fürst Rodomont. Weil's ihn verdrossen,
Dass er dem Fräulein auf der Brück' erlag,
Sagt' er den Waffen ab zusammt den Rossen,
Mit hohem Schwur, er thue keinen Schlag
Und halt' in einer Zelle sich verschlossen
Ein Jahr lang, einen Mond und einen Tag.
So pflegten damals für ein solch Verbrechen
Die Ritter oft sich an sich selbst zu rächen.

103.

Zwar hatt' er unterdess wohl Kund' empfangen,
Was Kaiser Karl mit seinem Herrn begann;
Doch blieb er stets, weil Wort und Schwur ihn zwangen,
So waffenlos, als ging's ihn gar nicht an.
Allein da nun das ganze Jahr vergangen
Und auch der Mond und auch der Tag sodann,
Da eilt er nach Paris in neuem Glanze,
Mit neuen Waffen, Ross und Schwerdt und Lanze.

104.

Ohn' abzuspringen, noch das Haupt zu neigen,
Ohn' einen Gruss der Höflichkeit sogar,
Schien er durch jede Regung anzuzeigen,
Wie Karl ihm und sein Hof verächtlich war.
So grosse Frechheit, diesem Ritter eigen,
Bewundert und bestaunt die ganze Schaar;
Und Speis' und Rede wird im Stich gelassen,
Um, was er sagt, begierig aufzufassen.

105.

Kaum hat er Karl und Rüd'ger ausgefunden,
Als er mit lauter, stolzer Stimme schreit:
Ihr sollt in mir den Rodomont erkunden,
Und dich, o Rüd'ger, ruf' ich auf zum Streit.
Beweisen will ich, eh die Sonn' entschwunden,
Dass du die Treu' an deinem Herrn entweiht
Und nicht verdienst, ob des Verrathes Schwere,
Dass unter diesen Rittern man dich ehre.

106.

Zwar liegt dein Meineid offenbar zu Tage,
Denn nicht mehr läugnen kannst du ihn, als Christ;
Doch will ich noch beweisen, was ich sage,
Und Jedem soll erhellen, was du bist.
Und hast du Jemand, der für dich sich schlage,
Ich nehm' ihn willig an, zu jeder Frist.
Gnügt Einer nicht: Vier, Sechs will ich befehden
Und dies mein Wort vertheid'gen wider Jeden.

107.

Rüd'ger stand auf, und da, auf sein Befragen,
Karl ihm das Wort vergönnt, sprach er sodann,
Wer des Verrathes wag' ihn anzuklagen,
Der lüge, Rodomont und Jedermann.
Mit seinem Herrn hab' er sich so betragen,
Dass Keiner drob mit Recht ihn tadeln kann;
Und Jedem woll' er darthun, ohne Bangen,
Dass er sich nie an seiner Pflicht vergangen.

108.

Er sey geschickt, sich selber zu berathen,
Und fremde Hülfe brauch' er nicht dabei;
Auch hoff' er bald ihm darzuthun durch Thaten,
Dass Einer g'nug, vielleicht zu viel ihm sey. —
Rinald und Roland und der Markgraf nahten,
Auch kamen Gryph und Aquilant herbei,
Marfisa, Dudo auch, um an dem frechen
Hochmüth'gen Heiden Rüdigern zu rächen.

109.

Man stellt' ihm vor, er dürf' in keinem Falle
Der Hochzeit Störer seyn, als Bräutigam.
Doch Rüd'ger sprach: Seyd ruhig nur, ihr Alle;
Denn solcher Vorwand diente mir zur Schaam.
Man brachte schnell die Waffen aus der Halle,
Die er dem mächt'gen Tartarfürsten nahm.
Die Sporen eilt' ihm Roland anzulegen,
Und Kaiser Karl umgürtet' ihm den Degen.

110.

Marfisa nun und Bradamante schnallten
Den Panzer fest, zusammt der andern Wehr.
Das gute Ross ward von Astolf gehalten,
Des Dänen Sohn hielt ihm den Bügel her.
Um freien Platz zum Kampfe zu erhalten
Bemühn sich Nayms, Rinald und Olivier,
Indem sie Alles aus den Schranken treiben,
Die stets bereit zu solchem Zwecke bleiben.

111.

Erbleichend stehn die Mädchen und die Frauen,
Verzagt wie Tauben, die der Stürme Wut
Heimjagt in's Nest von körnerreichen Auen,
Verfolgt vom Donner und der Blitze Glut;
Indess die schwarze Luft Unheil und Grauen
Den Feldern droht mit Schloss' und Regenflut.
Für Rüd'ger zittern alle, denn sie wähnen,
Er sey nicht gleich dem furchtbarn Saracenen.

112.

So schien's dem Volk; auch von den Herrn und Rittern
Gedachte wohl die grössre Menge dies.
Denn alle noch erinnern sich mit Zittern,
Wie dieser Mohr gewütet in Paris,
Das er mit Schwerdt und Brand, gleich Ungewittern,
Zum Theil verheert; und seine Spuren wies
Die Stadt noch jetzt und wird sie lange tragen,
Denn Keiner hat das Reich so hart geschlagen.

113.

Doch mehr, als Alle, bebt beim nahen Streite
Die junge Gattinn jetzt; nicht, weil sie denkt,
Dass Rodomont den Rüd'ger überschreite
An Muth und Stärke, wie das Herz sie schenkt;
Noch dass das Recht sey auf des Mohren Seite,
Das oft den Sieg zu seinem Kämpfer lenkt.
Doch kann sie nicht der Sorge widerstreben;
Denn da sie liebt, so hat sie Grund zu beben.

114.

Wie hätte sie so gern es übernommen,
In diesen zweifelhaften Kampf zu gehn;
Und hätte sie Gewissheit auch bekommen,
Des Lebens Ziel in dieser Schlacht zu sehn.
Sie wäre lieber zehnmal umgekommen
(Lässt mehr als Einmal sich der Tod bestehn),
Als dass sie möchte dem geliebten Gatten
Den Wagekampf auf Todsgefahr gestatten.

115.

Doch so zu flehn, dass Rüd'ger sich entscheide
Ihr Platz zu machen, glückt ihr nimmermehr.
Mit trübem Blick und bangem Herzensleide
Tritt sie zum Schauen an die Schranken her.
Von hier sprengt Rüd'ger an, von dort der Heide;
Sie treffen sich mit dem gesenkten Speer.
Die Lanzen schienen Eis bei'm Stoss der Ritter,
Und Vögel, die gen Himmel fliehn, die Splitter.

116.

Die Lanze, die der Mohr im Laufe senket,
Trifft Rüd'gers Schild, doch lässt ihn unversehrt;
Denn jener Stahl, dem Hektor einst geschenket
Vom Gott Vulcan, ist von vollkommnem Werth.
Auch Rüd'gers Lanze, gleicherweise, lenket
Sich auf des Feindes Schild, den sie durchfährt.
Zwar spannendick, inwendig ganz von Knochen,
Mit Stahl umgeben, wird er doch durchbrochen.

117.

Und wäre nicht die Lanze gleich zerstoben,
Die den gewalt'gen Anprall nicht ertrug
Und, wie beschwingt, in Splittern und in Kloben
Die Luft durchfuhr mit ungestümem Flug:
Riss sie den Panzer auf im wilden Toben,
War er von Demant auch, und nur Ein Zug
Entschied den Kampf. Allein sie brach, unkräftig;
Der Rosse Kreuz-stiess auf den Boden heftig.

118.

Doch werden bald, durch Sporn und Zügelregen,
Die Rosse vom Gefild' empor gerafft.
Man wirft die Lanze fort, ergreift den Degen
Und kehrt zurück mit wilder Leidenschaft.
Dahin und dort, mit grosser Kunst, bewegen
Sie Beid' ihr leichtes Ross voll Muth und Kraft
Und suchen nun mit scharfen Schwerdterspitzen,
Wo an dem Stahl die dünnsten Stellen sitzen.

119.

Des Mohren Brust war heute gegen Wunden
Nicht mit der harten Schlangenhaut bewehrt,
Nicht mit dem alten Helm sein Haupt umwunden,
Noch trug er heut des Nimrod scharfes Schwerdt.
Denn als er dort, vom Fräulein überwunden,
Den Sattel auf dem engen Steg geleert,
Liess er die alte Wehr am heil'gen Steine,
Wie ich euch längst gesagt zu haben meine.

120.

Er hatte sich mit andrer Wehr versehen,
Nicht so vollkommner, wie er vormals trug;
Doch Balisardens Macht zu widerstehen
Sind beide, selbst noch härtre, nicht genug.
Kein Zauber hilft und keine Kunst der Feen,
Nicht feiner Stahl noch Härtung, wo sie schlug.
Held Rüd'ger, tapfer hauend, da und dorten,
Durchbohrt des Heiden Wehr an manchen Orten.

121.

Kaum sieht der Mohr an schon so vielen Stellen
Die Waffen roth, und alles was er thut
Verhindre nicht, dass in den meisten Fällen
Eindringe bis in's Fleisch der Hiebe Wut:
Da scheint er ganz von Zorn und Grimm zu schwellen,
Mehr, als im Sturm die aufgeregte Flut.
Er wirft den Schild weg, um mit beiden Händen
Den stärksten Schlag auf Rüd'gers Haupt zu senden.

122.

Mit solcher Kraft, wie jener Rammelkloben,
Der, dort im Po auf Schiffen aufgestellt,
Durch Menschen und durch Räderwerk gehoben,
Auf spitze Pfähle donnernd niederfällt,
Stürzt der gewalt'gen Fäuste Paar mit Toben
Auf Rüd'gern, schwer wie kein Gewicht der Welt.
Hier rettet nur des Zauberhelmes Walten,
Sonst hätt' Ein Hieb ihn und das Ross gespalten.

123.

Zweimal beugt Rüd'ger mit dem Haupt sich nieder
Und öffnet Arm' und Beine schon zum Fall.
Sogleich nun haut der Saracene wieder,
Eh Jener sich erholt vom ersten Prall.
Er haut zum drittenmal; allein nicht wider
Solch Klopfen hält des feinen Schwerdts Metall.
In Stücken fliegt es fort und lässt die Rechte
Des grimmen Heiden wehrlos im Gefechte.

124.

Doch dieses hemmt nicht Rodomonts Beginnen;
Er naht dem Feind', und Rüd'ger merkt es nicht.
So ist sein Kopf betäubt, sind alle Sinnen
Ihm noch umnebelt durch des Schlags Gewicht.
Allein der Mohr treibt ihm den Schlaf von hinnen,
Indem er um den Hals den Arm ihm flicht
Mit solcher Macht und Schnellkraft, dass der Wilde
Vom Ross ihn reisst und hinwirft auf's Gefilde.

125.

Doch schnell erhob sich Rüd'ger und entbrannte
Weit stärker, als von Zorn, von heisser Schaam;
Denn als sein Blick sich auf die Gattinn wandte,
Sah er ihr Antlitz trüb' umwölkt von Gram.
Fast von sich, als er fiel, kam Bradamante,
So dass ihr Leben schier ein Ende nahm.
Held Rüd'ger schwingt, um diesen Schimpf zu rächen,
Sein gutes Schwerdt und stürzt sich auf den Frechen.

126.

Der Heide spornt, um auf ihn los zu reiten,
Doch Rüd'ger weiss geschickt ihm zu entgehn,
Fasst mit der Linken, im Vorüberschreiten,
Des Rosses Zaum und eilt es umzudrehn.
Sein Schwerdt indess sucht in des Feindes Seiten,
Brust oder Bauch, ein Plätzchen zu erspähn.
Zwei Stiche giebt es wirklich ihm behende,
Den in die Seit' und diesen in die Lende.

127.

Fürst Rodomont, der vom zerbrochnen Degen
Noch Heft und Knauf behielt in seiner Hand,
Zerpochte Rüd'gers Helm mit solchen Schlägen,
Dass fast zum zweitenmal der Sinn ihm schwand.
Doch Er, zum Sieg bestimmt von Rechteswegen,
Packt' ihm den Arm und zog, unabgewandt,
So mit der Rechten ihn und mit der Linken,
Dass Rodomont vom Sattel musste sinken.

128.

Der Mohr, ob Kraft hier, ob Gewandtheit galten,
Blieb fallend noch dem Andern gleich im Strauss;
Das heisst, ihm glückt, sich stehend zu erhalten,
Allein das Schwerdt hat Jener doch voraus.
Nun sucht ihn Rüd'ger von sich abzuhalten,
Und selbst zu nahn fehlt ihm die Lust durchaus.
Es taugt ihm nicht, dass er mit solcher Masse
An Gröss' und Wucht sich allzunah befasse.

129.

Er sieht, dass seinem Feind' aus Seiten, Lenden
Und andern Wunden vieles Blut entwallt,
Und hofft, wenn allgemach die Kräfte schwänden,
Erkenn' er sich als Ueberwundnen bald.
Noch hat der Heide Heft und Knauf in Händen
Und wirft sie nun mit äusserster Gewalt
Auf Rüd'gern los und weiss ihn so zu finden,
Dass diesem mehr als je die Sinne schwinden.

130.

Der Heide traf die Schulter und den Backen,
Und Rüd'ger fühlt den mächt'gen Wurf so sehr,
Dass alles bebt, vom Kopf bis zu den Hacken;
Er wankt und taumelt und erhält sich schwer.
Eindringen will der Mohr, um ihn zu packen;
Doch der verletzte Schenkel hemmt nunmehr
Den Fuss im Lauf, und da er seine Glieder
Zu hastig regt, sinkt er auf's Knie danieder.

131.

Nun will ihm Rüd'ger keine Zeit mehr geben,
Stösst Brust und Antlitz kräftig und gewandt,
Und hämmert fort und geht ihm so an's Leben,
Dass er zu Boden fällt auf Eine Hand.
Doch glückt es ihm, sich wieder zu erheben,
Worauf er Rüd'gern mit dem Arm umspannt.
Sie drehn sich Beide, reissen, schütteln heftig
Und zeigen sich so kunstgeübt wie kräftig.

132.

Durch seine Wunden in der Seit' und Lende
Verlor der Heide schon gar viele Kraft;
Und Rüd'ger war geschickt und sehr behende
Und hatt' im Ringen Uebung sich verschafft.
Auch lässt er nicht den Vortheil durch die Hände,
Und, wo des Heiden Wund' am weitsten klafft,
Wo reichlicher die Ströme Bluts erscheinen,
Presst er sich an mit Armen, Brust und Beinen.

133.

Der wilde Mohr, den Zorn und Grimm durchtoben,
Packt Rüd'gers Hals und beide Schultern an.
Jetzt hält er hoch ihn von der Erd' erhoben,
Versucht es dann mit Ziehn, mit Stossen dann,
Und dreht und presst bald unten und bald oben,
Stets drauf bedacht, wie er ihn stürzen kann.
Doch Rüd'ger strebt, gefasst in allen Lagen,
Durch Kunst und Kraft den Sieg davon zu tragen.

134.

So lange wechselt Rüdiger im Streite
Mit Griffen ab, bis er den Feind umfasst.
Er drückt die Brust ihm an die linke Seite
Und presst ihn dort mit seiner ganzen Last,
Setzt nun das rechte Bein ihm in der Breite
Vor beide Knie' und drängt ihn ohne Rast,
Hebt von der Erd' empor den starken Recken
Und eilt, ihn köpflings auf den Platz zu strecken.

135.

Mit Kopf und Rücken schlägt der Mohr so kräftig
Der Erde Grund, dass bei des Schlags Gewalt
Der Wunden Blut, wie aus dem Springquell, heftig
Aufsprützend, roth das Erdreich überwallt.
Bei'm Schopf fasst Rüdiger das Glück geschäfftig,
Kniet auf den Bauch, packt ihm die Kehl' alsbald,
Lässt seinen Dolch ihm vor den Augen schweben
Und hindert so den Feind, sich zu erheben.

136.

Wie wenn in Ungarns, in Iberiens Schachten,
Wo man nach Gold der Erde Schooss durchrührt,
Bergstürze schnell auf Jene niederkrachten,
Die ein verruchter Geiz dort hingeführt,
Und nun ihr Geist, gepresst bis zum Verschmachten,
Kaum zum Entrinnen einen Weg erspürt:
So ward, wie er zu Boden lag, nicht minder
Der Heide jetzt gepresst vom Ueberwinder.

137.

Den spitzen Dolch zeigt Rüdiger dem Heiden,
Zum Stoss bereit, auf's Helmvisir gekehrt.
Zur Unterwerfung soll' er sich entscheiden,
Dann, spricht er, sey das Leben ihm gewährt.
Doch Rodomont will lieber Tod erleiden,
Eh eine That der Feigheit ihn entehrt.
Er sagt kein Wort und sucht durch Drehn und Ringen,
Mit aller Macht, ihn unter sich zu bringen.

138.

So wie ein Schaafhund unter'm Bullenbeisser,
Der schon die Gurgel ihm zerbeisst auf's Blut,
Umsonst sich quält und abmüht, heiss und heisser,
Mit schäum'ger Lipp' und Augen voller Glut,
Und nicht entkommt dem grimmen Kehlzerreisser,
Der ihn an Kraft besiegt, doch nicht an Wut:
So spannt umsonst der Heide Sinn und Nerven,
Um seinen Sieger von sich abzuwerfen.

139.

Doch muss es ihm durch Drehn und Zerren glücken,
Den bessern Arm am Ende zu befrei'n;
Und da auch Er im wilden Ziehn und Rücken
Den Dolch entblösst, will er noch Sieger seyn
Und sucht in Rüd'gers Weichen ihn zu drücken.
Doch dieser sieht den grossen Fehler ein,
Den er beginge, wollt' er länger weilen,
Den Todesstoss dem Frevler zu ertheilen.

140.

Und zwei- dreimal, den Arm auf's höchste schwingend,
Stösst er den Dolch mit aller seiner Macht,
Des Rodomont furchtbare Stirn durchdringend,
Ihm in's Visir und endet so die Schlacht.
Dem schon erstarrten Körper sich entringend,
Flieht zu des Acheron graunvoller Nacht
Mit Fluchen jetzt der Geist, ergrimmt und wütig,
Einst auf der Welt so stolz und übermüthig.

ANMERKUNGEN.

NEUN UND DREISSIGSTER GESANG.

St. 19. Fortsetzung des Kampfs bei Arles, St. 66.

St. 22. 23. Der Paladin Dudo, Sohn des berühmten Ogier von Dänemark, ward von Rodomont, den ein Sturm auf der Ueberfahrt nach Frankreich bei Monaco zu landen genöthigt hatte, gefangen genommen und nach Africa gesandt. *Verl. Roland,* B. 2. Ges. 14. u. 15.

St. 30. *Des Grafen Schwager* — Olivier, Markgraf von Burgund, dessen Schwester, Alda, Rolands Gemahlinn war.

St. 32. *Doch als er sieht, dass hier der Adler prange,*
Die goldne Lilie sammt dem Leopard —
die Paniere des Kaiserthums, Frankreichs und Englands.

St. 33. *Rodomonts Gewinn* — die von Rodomont gefangenen christlichen Ritter.

St. 40. 41. Bardin, ein Diener des Königs Monodant von Dammogir, war von diesem beleidigt worden und raubte ihm aus Rache seinen kleinen Sohn, Bramador, den er Brandimart nannte und an einen Grafen von Waldburg (Rocca Silvana) verkaufte. Dann aber, seinen Fehler bereuend, blieb er bei dem Kinde als Erzieher, und als Brandimart heranwuchs und von dem Grafen an Sohnesstatt angenommen ward, begleitete

er ihn auf seinen Ritterzügen. In der Folge wurden sie getrennt; Bardin kehrte nach Dammogir zurück und ward von Monodant, der indess seinen Sohn wiedergefunden hatte, begnadigt. *Verl. Roland*, B. 2. Ges. 13.

St. 60. *Dann sagt' er, wie Silen zu jenen sagte* u. s. w. Chromis und Mnasylos, zwei junge Faune oder Satyre, fanden einst den Silen in einer Grotte schlafend und banden ihn mit Weinranken, um ihn zum Gesange zu nöthigen. Silen, als er erwachte, sagte zu ihnen: *Solvite me* (löset mich). *Virg. Ecl. VI.*

St. 64. *Des Dänen Sohn* — Dudo. S. d. Anmerk. zu St. 22.

St. 65. Fortsetzung der Belagerung von Biserta Ges. 40. St. 9.

St. 68. *Den Vater will sie rächen* — Marfisens Vater, Rüdiger von Risa, ward von Agramants Grossvater, Vater und Oheim erschlagen. S. Ges. 36. St. 76.

St. 72. *Bei Arles sind von Gräbern voll die Auen.* Dies bemerkt auch Dante, Inferno, C. 9. V. 112. ff.

VIERZIGSTER GESANG.

St. 1. *Wie Crocodile nach Aegypten bringen,*
Geschirr nach Samos, Eulen nach Athen.

Sprichwörtliche Redensarten, um eine überflüssige Mühe zu bezeichnen. In Aegypten wimmelt es bekanntlich von Crocodilen; auf der Insel Samos ward eine grosse Menge von thönernem Geschirr verfertigt, weil man dort eine zu diesem Gebrauch besonders taugliche Thonerde fand, und in Athen gab es auf Denkmälern und Münzen unzählige Eulen, als Attribut der Minerva, der Schutzgöttinn dieser Stadt.

St. 2. Von dieser Waffenthat des Card. Hippolyt ist bereits Ges. 3. St. 57. die Rede gewesen. S. d. Anmerk. zu dieser Stanze.

St. 3. *Ich sah es nicht* u. s. w. — Ariost war um diese Zeit (Decbr. 1509.) vom Herzog Alfons nach Rom gesandt worden, um vom Papst Julius II. Beistand zu verlangen.

Daselbst. *Dem goldnen Löwen dort* — der Republik Venedig.

St. 9. Agramants Geschichte fortges. St. 36.

St. 21. *Und Jenem, der die Luft so kühn durchschnitt* — Astolf.

St. 31. *Der Monarch der Flüsse* — der Po. Schon Virgil nennt ihn (Georg. I. 482.) *fluviorum rex.*

Daselbst. *In Ocnus Fluren* — die Gegend um die Stadt Mantua, welche Ocnus, der Manto Sohn, gegründet.

St. 33. *Die dunkle Stadt des Dis* — das Reich des Pluto, welches der Styx umfliesst.

St. 35. *Fing jener Herzog mit dem Leopard* — Astolf, der das englische Wappen führt.

St. 41. *Jugurtha, Hannibal und Andre waren* u. s. w. *Jugurtha*, K. von Numidien, ward von seinem Schwiegervater, dem K. Bocchus von Mauritanien, den Römern ausgeliefert. — *Hannibal* flüchtete sich, nach der Schlacht bei Zama, erst zum K. Antiochus von Syrien, dann zum K. Prusias von Bithynien und entging nur durch freiwillige Vergiftung der Auslieferung an seine Feinde. — *Ludwig Sforza* (il Moro), Herzog von Mailand, ward von den in seinem Solde stehenden Schweizern verrätherisch den Franzosen in die Hände gespielt und starb in Frankreich als Gefangener Ludwigs XII.

St. 42. Papst Julius II. rief nach der Schlacht bei Ravenna die Schweizer nach Italien, um die Franzosen zu ver-

treiben, und bekriegte den Herzog Alfons, der, obwohl in der grössten Bedrängniss, da seine Freunde, die Franzosen, verjagt waren, und seine Feinde, die Spanier, das Königreich Neapel besassen, dennoch dem Ansinnen des Papstes, auf seine Staaten Verzicht zu leisten, muthig widerstand.

St. 44. *So liegt ein Eiland uns zur Linken dort* — wahrscheinlich die kleine Insel Limosa, ungefähr in der Mitte zwischen Africa und Sicilien (wo Vulcanus, im Aetna, seine gewöhnliche Werkstatt hatte).

St. 47. *Das sieht der Flüchtling an Pompejus klärlich.* Pompejus floh nach der Pharsalischen Schlacht zum K. Ptolemäus von Aegypten und ward auf dessen Befehl ermordet.

St. 55. *Nach Lipadusa mög' er sich begeben* — Lipadusa oder Lampedusa, eine kleine Insel, nicht weit von Limosa.

St. 57. *Das schöne Horn Almonts* — In dem alten Gedichte *Aspramonte* (von einem unbekannten Verfasser) wird erzählt, wie Roland dem Almont dieses Horn und seinen Helm abnahm.

St. 61. Rolands Geschichte fortges. Ges. 41. St. 24.

St. 65. *Wie's der gefällt, die herrscht auf diesem Runde* — der Glücksgöttinn.

St. 76. *Als Rüd'ger sieht den heil'gen Dudo kommen* — Der Dichter nennt Dudo'n heilig, weil dieser, nach den Romantikern, in der Folge den Waffen absagte, seine Gattinn verliess und als Einsiedler im Geruch der Heiligkeit sein Leben beschloss.

EIN UND VIERZIGSTER GESANG.

St. 2. *Der edle Saft, den einst, zur eignen Plage* u. s. w. Icarus oder Icarius, Sohn des Ebalus, Königs von Laco-

nien, gab seinen Feldarbeitern den damals noch ziemlich unbekannten Wein zu trinken. Diese fielen in der Trunkenheit über ihren Gebieter her und tödteten ihn.

Daselbst. *Der einst die Celten, Bojer* u. s. w. Diese nordischen Völker soll hauptsächlich die Lieblichkeit der Südfrüchte, und besonders des Weins, nach Italien gelockt haben.

St. 3. *Der hehre Stamm* — das Haus Este.

St. 9. *Die weisse Heerd' eilt brüllend über's Meer.* — Die Fische und Meerungeheuer werden von den alten Dichtern oft die Heerde des Proteus genannt. Vergl. Ges. 8. St. 54.

St. 22. Rüdigers Geschichte fortges. St. 46.

St. 26. *Ihr wisst ja die Geschicht' aus guter Quelle.* S. d. Anmerk. zu Ges. 25. St. 15.

St. 36. *Vielleicht nicht sonder Absicht* — nemlich um die Morgensonne im Rücken zu haben, während sie den Gegnern in's Gesicht scheinen muss.

St. 37. *Denn Brandimart zog unter seinen Fahnen* u. s. w. Brandimart, von Geburt ein Saracene, war erst später von Roland bekehrt worden. *Verl. Roland*, B. 2. Ges. 11.

St. 46. Geschichte des Kampfes fortges. St. 68.

St. 53. *So rief dem heil'gen Paulus einst der Hehre* — S. Apostelgesch. C. 9. V. 4.

St. 56. *Wobei er von den Knechten ihn belehrte* u. s. w. S. Ev. Matth. C. 20. V. 1 — 16.

St. 63. *Wo zwischen Etsch und Brenta Hügel schwellen* — die Euganeischen Hügel im Paduanischen Gebiete.

Daselbst. *Wo solchen Reiz Troja's Antenor fand* u. s. w. Antenor, ein edler Trojaner, soll nach der Eroberung von Troja sich in Italien niedergelassen und die Stadt Padua er-

baut haben. — *Ascanius* — ein See und Fluss in Klein-Mysien. — *Ida* — ein Berg in der Nähe von Troja. — *Xanthus* (oder Skamander) — ein Fluss in eben dieser Gegend.

Daselbst. *Nicht weit entfernt vom phrygischen Ateste.* Die Stadt Ateste (h. T. Este) im Paduanischen soll ebenfalls von Trojanern (Phrygiern) gegründet seyn.

St. 91. *Denn dies ist Brigliador, den er bekommen* u. s. w. S. Ges. 30. St. 75.

ZWEI UND VIERZIGSTER GESANG.

St. 2. *Achillen, der den Freund, in falschen Waffen* u. s. w. Patroklus, die Waffen des Achilles tragend, ward in der Schlacht vom Hektor getödtet. Schmerz und Zorn über den Verlust seines Freundes trieb den Achilles zum Kampfe; er bekämpfte und erschlug Hektorn, dessen Leichnam er sodann dreimal um das Grab des Patroklus schleifte. *Ilias,* Ges. 16. 22. u. 24.

St. 3—5. Die mit dem Papst verbündeten Spanier hatten alles Land des Herzogs von Ferrara diesseits des Po besetzt, ausgenommen die Bastei del Genivolo. Diese zu erobern, zog Pedro Navarro, Generalkapitain des span. Fussvolks, mit beträchtlicher Mannschaft aus, erstürmte die Schanze, trotz der tapfersten Gegenwehr, am dritten Tage der Belagerung (31. Decbr. 1511.) und liess die ganze Besatzung sammt ihrem Hauptmann Vestidello Pagano niederhauen. Alfons eilte herbei, griff die Bastei an und eroberte sie in wenig Stunden (im Febr. 1512.), ward aber während des Kampfes von einem Stein am Haupte getroffen, der dem Herzoge zwar die Besinnung raubte, doch weiter ihm keinen Schaden that, weil die Sturmhaube ihn schützte. Die gesammte span. Mannschaft ward

von Alfonso's Leuten, theils bei'm Angriff, theils nach der Eroberung aus Rache getödtet. *Guicciardini* Lib. X. Vergl. Ges. 3. St. 54.

St. 5. *Dahingestreckt von Leuten, meist beschnitten.* Im spanischen Heere befanden sich viele Mauren und heimliche Juden.

St. 20 — 22. *Friedrich Fulgoso* (oder Fregoso), aus einer edeln Genuesischen Familie, war Erzbischof von Salerno und in der Folge Cardinal. Als Anführer der Genuesischen Flotte, hatte er allerdings Gelegenheit, auf seinen Streifzügen gegen die Corsaren, auch die Insel Lipadusa kennen zu lernen. Crescimbeni führt ihn auch als Dichter auf.

St. 22. *Vielleicht vor jenes Helden Angesicht* u. s. w. Der hier Angedeutete ist Ottaviano Fregoso, Bruder des Vorigen und Doge von Genua.

St. 23. Rolands Geschichte fortges. Ges. 43. St. 165.

St. 28. Bradamantens Geschichte fortges. Ges. 44. St. 35.

St. 31. 32. Angelica war durch einen Trunk aus der Zauberquelle im Ardennerwalde (S. Ges. 1. St. 77. 78.) in Rinald verliebt geworden, während Er aus der entgegengesetzten Quelle Hass gegen sie getrunken hatte. Sie wandte sich an den Malegys, den sie in einer unterirdischen Felskluft gefangen hielt, und versprach ihm die Freiheit, wenn er den Rinald nach Catay schaffte. Malegys suchte erst den Rinald durch Bitten zu bewegen, ihm zur Angelica zu folgen; da er diese aber fruchtlos fand, liess er ihn auf einem bezauberten Schiffe entführen. *Verl. Roland*, B. 1. Ges. 5.

St. 42. *Ihm trügerisch entwendet von Gradassen* — S. Ges. 33. St. 92. ff.

St. 83. *Lucrezia Borgia* — Tochter des Papstes Alexander VI. und Gemahlinn des Herzogs Alfons (S. die Anmerk. zu

Ges. 13. St. 70. 71.). Rom soll sie, meint der Dichter, an Reiz und Tugend jener ältern Lucrezia, der Gemahlinn des Collatinus, vorziehen.

Daselbst. *Strozza* (Hercules), ein sehr angesehener Mann am Hofe von Ferrara, ausgezeichnet als lateinischer Dichter. — *Tebald* (Antonio Tebaldeo), wird als einer der Ersten genannt, die nach Petrarca den Ruhm der ital. Poesie erneuert haben. — *Linus* und *Orpheus*, zwei uralte griechische Dichter aus der vorgeschichtlichen Zeit.

St. 84. *Isabelle* — Tochter Herzogs Hercules I., vermählt mit dem Markgrafen von Mantua, Gian-Francesco Gonzaga (S. Ges. 13. St. 59—61.).

St. 85. *Calandra* — *Bardelon* — Beide hatten den Vornamen Gian-Giacobo und waren Mantuaner; der erste schrieb in Prosa über die Liebe.

St. 86. *Elisabeth* — *Leonore* — Beide Fürstinnen aus dem Hause Gonzaga; die erste mit Guidobald, Herzog von Urbino, vermählt; die andre mit Franz Maria dalla Rovere, den sein Oheim, Papst Julius II., nachmals zum Herzog von Urbino erhob.

Daselbst. *Dass Virgil sogar* u. s. w. — Virgil war in der Nähe von Mantua geboren.

Daselbst. *Sadolet* — Geheimschreiber Leo's X. und später Cardinal, ein ausgezeichneter Gelehrter und lateinischer Dichter. — *Bembo* — S. die Anmerk. zu Ges. 46. St. 15.

St. 87. *Muzio Arelio* — Akademiker zu Rom unter Leo X. und Dichter in lat. und ital. Sprache. Sein eigentlicher Name war Giovanni Muzzarello. — *Castiglione* — der mehrmahls von Ariost erwähnte Verfasser des berühmten Buches *il Cortegiano* (der Hofmann). S. Ges. 37. St. 8.

St. 88. *Lucrezia Bentivoglia* — eine natürliche Tochter des Herzogs von Ferrara, Gemahlinn des Annib. Bentivoglio, aus dem Hause der Dynasten von Bologna.

Daselbst. *Camill* — Camillo Paleotto von Bologna, in Diensten des Cardinals Bibiena. *Felsina* — der alte Name von Bologna. *Reno* — ein Fluss in der Nähe dieser Stadt. *Amphrysus* — ein Fluss in Thessalien, an dessen Ufern Apoll die Heerden des Admet weidete.

St. 89. *Die Stadt an Meeresborden u. s. w.* — Pesaro (vor Alters Pisaurum), im Herzogthum Urbino, wo die Foglia (v. A. Isaurus) in das Adriatische Meer sich ergiesst. Den Namen dieser Stadt leitet Servius im Commentar zu Virg. Aen. VI. 529. von dem Wägen des römischen Goldes her (*nam Pisaurum dicitur, quod illic aurum pensatum est*). Camillus solle nemlich das den Galliern wieder abgenommene Gold, womit die Römer das Capitol losgekauft, an diesem Orte nachgewogen haben. Diese Ableitung scheint indess sehr zweifelhaft zu seyn.

Daselbst. *Postumo* (Guido), ein Dichter aus Pesaro gebürtig, von Leo X. sehr geschätzt, aber schon als Jüngling gestorben.

St. 90. *Diana* — eine Fürstinn aus dem Hause Este, von welcher Fornari nichts weiter zu melden weiss, als was Ariost anführt.

Daselbst. *Calcagnin* (Celio Calcagnini), S. die Anmerk. zu Ges. 46. St. 14.

Daselbst. *Im Reiche des Moneses und des Juba* — im Lande der Parther und der Numidier, deren Könige diese Beiden waren.

St. 91. *Cavallo* (Marco), von Ancona gebürtig, ein Dichter, der von seinen Zeitgenossen sehr gerühmt ward, aber

als unglücklicher Spieler durch Selbstmord sein Leben endigte.

Daselbst. *Wie einst das Flügelross* u. s. w. — Bellerophons geflügeltes Ross, Pegasus, trieb durch einen Hufschlag die Quelle Hippokrene aus dem Helicon hervor (nach Andern aus dem Parnass). Ariost spielt hier mit dem Namen des Dichters *Cavallo* (Ross).

Daselbst. *Beatrix* von Este, Gemahlinn des Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza (il Moro), der, so lange sie lebte, gross und mächtig war, nach ihrem Tode aber seine Staaten verlor und als Gefangener in Frankreich starb.

St. 92. *Correggio's Herr* — Niccolo da Corregio, aus dem Hause Visconti, Verfasser vieler Sonette und zweier Gedichte in Ottavarima.

Daselbst. *Timoteo* (Tim. Bendedei), ein gelehrter Ferrarese.

Daselbst. *Aufhalten einst des Flusses rasche Wellen* u. s. w. — des Po, an dessen Ufern die Schwestern des Phaethon, den Tod ihres Bruders beweinend, in Bäume verwandelt wurden, welchen Electrum (Bernstein) entquoll.

St. 93 — 95. Wen die achte, in diesen Stanzen beschriebene Bildsäule vorstelle, darüber sind die Ausleger lange uneins gewesen. Es scheint jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, dass Ariost hier die Alessandra Benucci, Wittwe des Tito Strozza, eines edeln Ferraresen, geschildert habe, die er lange liebte und endlich heurathete. Doch hielt er diese Ehe sehr geheim, um die geistlichen Pfründen nicht zu verlieren, in deren Besitz er war. Vergl. *Fernow, Leben L. Ariosto's, S.* 35 *ff.* Hieraus erhellt, dass Ariost unter dem Dichter, der ganz allein zu den Füssen dieser Schönen gesehen ward, sich selbst gemeint habe, und dass desswegen diese beiden Namen nicht auf dem Marmor zu lesen waren.

DREI UND VIERZIGSTER GESANG.

St. 11. *Du bist vorhin durch eine Stadt gezogen* u. s. w. — Mantua, am Flusse Mincio, der aus dem Garda-See (vor Alters Benacus) entspringt, diese Stadt mit einem See umgiebt und bald darauf in den Po mündet.

Daselbst. *Als jene Mauern sich zum Sturze bogen* u. s. w. Nach Zerstörung der von Cadmus gegründeten Stadt Theben, soll Manto, des Thebaners Tiresias Tochter, sich nach Italien geflüchtet haben, wo ihr Sohn Ocnus die Stadt Mantua gründete, die er nach seiner Mutter benannte.

St. 23. *Leda's Tochter* — die durch ihre Schönheit berühmte Helena. *Dem Knaben auf Ida's Triften* — Paris, dem die Göttinnen, Juno, Pallas und Venus, den reichsten Lohn verhiessen, um durch sein Urtheil den bekannten Apfel der Eris zu erhalten.

St. 28. *Das, um Ginevra's Fehler ihn zu lehren* u. s. w. Die Fee Morgana, Schwester des brittischen Königs Artus, gab ihrem Bruder einen Zauberkelch, der ihn von der Untreue seiner Gemahlinn Ginevra überzeugen sollte.

St. 32. *Nicht weit von hier liegt eine Stadt* u. s. w. — Ferrara.

Daselbst. *Der Trojer Rest hat sie zu bau'n begonnen* u. s. w. Nach der gewöhnlichen Meinung ward Ferrara von Paduanern gegründet, die vor dem Attila, dem Zerstörer ihrer Stadt, geflohen waren. Dass Padua von dem Trojaner Antenor erbaut worden, findet sich oben erwähnt. S. d. Anmerk. zu Ges. 41. St. 63.

St. 53. *Melara lässt sich linker Hand entdecken* u. s. w. *Melara* und *Sermide* — zwei Schlösser am Po. *Figarolo* — ein Inselchen im Strome. *Stellata* — ein kleines Castell.

Daselbst. *Sieht man den zorn'gen Po die Hörner neigen* — d. h. der Strom verliert hier seine Wildheit, weil er sich in zwei Arme theilt.

St. 54. *Der Steuermann, das rechte Horn erfassend* u. s. w. Das Schiff läuft in den rechten Arm des Po, nach Ferrara zu, während der linke sich gegen Venedig wendet.

Daselbst. *Bondeno* — ein Schloss am Ausflusse des Panaro in den Po. *Die beiden Schlösser des Thealdo* — am Westende der Stadt Ferrara, durch Thealdo von Este um das Jahr 970 erbaut. Ein kleiner Anachronismus, der dem Dichter wohl zu verzeihen ist.

St. 56. *Der Insel, die der Stadt am meisten naht* — Diese Insel, Belvedere genannt, war zu Ariosts Zeiten ein Lustort, den Herzog Alfons I. mit prächtigen Gebäuden und Gärten schmückte, und wo er viele seltne Landthiere und Vögel unterhielt.

St. 57. *Das Land Nausikaa's* — die Insel Phaeacia (h. T. Corfu), deren Beherrscher Alcinous, Nausikaa's Vater, war; ein Land, das in der Odyssee (L. VI.) als vor allen anmuthig und fruchtbar gepriesen wird.

St. 58. *Die Insel, die Tiber mit Lust gepflegt* — die Insel Capri, der mit allen Schätzen der Natur und Kunst geschmückte Lustsitz des Kaisers Tiberius.

St. 59. *Sey eines Hercul Sohn und Herculs Vater* — Alfons war der Sohn von Hercules I. und Vater von Hercules II.

St. 63. *Wie kaum auf's Lockbild zu mit grössrer Schnelle* u. s. w. — Die Falkenirer bedienten sich vormals, um den Falken zurückzurufen, eines Lockbildes, zwei zusammengehefteten Vogelflügeln ähnlich, das der Falk von Weitem für einen ihm zur Atzung dargebotenen Vogel ansah.

Daselbst. *Er nimmt des rechten Hornes rechten Ast* — Der Po theilte sich in älteren Zeiten unterhalb Stellata in zwei Arme, deren linker nach Venedig, der rechte nach Ferrara strömte. Zu Ariosts Zeiten bespülte der rechte Arm die Mauern von Ferrara und theilte sich daselbst (jetzt ein wenig weiter unterhalb der Stadt) wiederum in zwei Aeste, den Po di Volano und den Po di Primaro. An diesem letzten befanden sich, 6 ital. Meilen von der Stadt, zwei Thürme, zur Rechten torre di Gaibana, zur Linken torre della Fossa. — *San-Giorgio* ist eine Insel im Po.

St. 66. *Allein wie gross, erfuhr ich von Clarissen* u. s. w. — Clarissa, Rinalds Gemahlinn, war die Schwester des Königs Yvo von Bordeaux.

St. 72. *Im langen Rock* u. s. w. — in der damals üblichen Studententracht. *Ulpianus* — einer der berühmtesten römischen Rechtslehrer.

St. 74. *Das sich den Kiefern einer Schlang' entwand* — Manto, die Mutter des Gründers von Mantua, stammte von den Gefährten des Cadmus, die aus den von diesem gesäeten Drachenzähnen entsprossen waren.

St. 75. *Der ganze Schatz, den einst Tiber besass* — Vermuthlich ist hier von dem griechischen Kaiser Constantinus Tiberius die Rede, der durch die Verlassenschaft seines Vorgängers, Justinus des Jüngeren, durch die Schätze des Feldherrn Narses und durch die Beute seiner Siege über die Perser zu ausserordentlichem Reichthum gelangte.

St. 97. *Die jenes Dorf erbaut vor grauer Zeit* — Die Fee spricht von Mantua, wie es ohne Zweifel zur Zeit der Gründung war.

St. 135. *Kaum hat Aesop so hässlich ausgesehen* — Aesop, der bekannte Fabeldichter, war von der abschreckendsten Hässlichkeit.

St. 145. *Zur Rechten bleibt das ungeheure Moor* — Die ganze Seeküste im Ferraresischen ist im höchsten Grade sumpfig. *Argenta* — eine kleine Stadt am Po di Primaro.

Daselbst. *Wo der Santern sein Haupt verbirgt in Wellen* — wo der Fluss Santerno in den Po mündet.

St. 146. *Noch, glaub' ich, war die Schanze nicht vorhanden* u. s. w. — Die Bastei del Genivolo. S. die Anmerk. zu Ges. 42. St. 3 — 5.

Daselbst. *Filo* — eine Meierei, sieben ital. Meilen unterhalb Argenta. *Der todte Graben* ist ein Arm des Po, der von Filo nach Ravenna führt.

St. 148. *Noch hatt' Elisabeth, noch Friedrich dorten* u. s. w. — Fürsten des Hauses Urbino, das sich von jeher durch edle Gastfreundlichkeit und hohe Bildung auszeichnete.

St. 149. *Cagli* — ein Ort am östlichen Abhange der Apenninen.

Daselbst. *Den Berg, den Gaunus und Metaurus spalten* — den Berg Furlo. Der Metaurus ist ein bekannter Fluss in dieser Gegend; der Gaunus aber, dessen Ariost hier erwähnt, ist heutiges Tages nicht mehr aufzufinden.

Daselbst. *Sodann nach jener Stadt, die von dem frommen* u. s. w. — Trapani in Sicilien (v. A. Drepanum) wo Aeneas seinen Vater Anchises begraben liess. Virg. Aen. III. 707. ff.

St. 158. *Die Mänas tobt' und rast' im wilden Drange* — Die Mänaden oder Bacchantinnen, Weiber, welche die nächtlichen Bacchusfeste mit wilden Tänzen feierten.

St. 163. *So ziehn wir ein in Dammogire's Hallen* — Dammogire war die Hauptstadt des Reiches, welches Brandimarts Vater beherrschte.

St. 164. Geschichte der Fleurdelys fortges. St. 182.

St. 165. *Dem Berge zu* u. s. w. — dem Aetna.

St. 174. *Die Decier, der, den Roma's Markt verschlungen* u. s. w. — Der römische Consul *Decius Mus*, dessen Sohn und Enkel, weihten sich für die Rettung des Vaterlandes den unterirdischen Göttern. — *M. Curtius*, ein römischer Ritter, stürzte sich mit Ross und Waffen in einen Schlund, der sich auf dem Markte zu Rom geöffnet hatte, weil, dem Orakel zufolge, dieser Schlund nur durch Aufopferung des Kostbarsten geschlossen werden konnte. — *Codrus*, der letzte König von Athen, liess sich von den feindlichen Doriern tödten, weil das Orakel dem von beiden Völkern den Sieg verkündigte, dessen Oberhaupt fallen würde.

St. 177. ff. Nach der Meinung verschiedener Ausleger, soll der Dichter hier eine Beschreibung der Leichenfeier des Herzogs Hercules I. (st. im Janr. 1505.) geliefert haben.

St. 178. *Und Cäsarn sie und Petrus dargebracht* — d. h. Brandimart hatte die eroberten Fahnen dem Kaiser und dem Papste gewidmet.

St. 181. *Manch Kyrie und Requiem gezollt* — die in der kathol. Kirche bei Leichenfeiern üblichen Gesänge.

St. 184. *Und bietet ihr, an Galeranens Seiten* u. s. w. — Galerana, oder Galeana, war die Gemahlinn Karls d. Gr., Tochter des K. Galafron v. Spanien und Schwester Marsils.

St. 185. *Das Land, wo die Cyclopen* u. s. w. — Sicilien.

VIER UND VIERZIGSTER GESANG.

St. 12. *An Constantin, der auf dem Griechenthron* u. s. w. — Der hier gemeinte griechische Kaiser ist ohne Zweifel Constantin IV. Copronymus, der ein Zeitgenosse Karls d. Gr. war und einen Sohn hatte, welcher ihm unter dem Namen Leo IV. auf dem Throne folgte. Dieser Kaiser führte einen unglücklichen Krieg gegen die Bulgaren. Alles Uebrige ist Erfindung des Dichters.

St. 17. *Zwar hatte Roland, um es zu bewahren* u. s. w. — Vergl. die Anmerk. zu Ges. 25. St. 15. und zu Ges. 27. St. 72.

St. 37. *Doch mehr noch zürnt Beatrix* — Haimons Gemahlinn.

St. 56. *Nicht theurer ward dem Paris einst das Werben* u. s. w. — *Paris*, der die Helena entführte, ward von Philoktet getödtet. — *Pirithous*, Sohn des Königs der Lapithen, Ixion, stieg mit dem Theseus in die Unterwelt hinab, um die Proserpina zu rauben, ward aber vom Cerberus zerrissen (oder, nach Andern, im Orcus gefangen gehalten, bis Hercules ihn befreite).

St. 76. *Und nicht Augustus, sondern Divus seyn* — Die Römer nannten ihre Kaiser bei deren Lebzeiten Augustus, und nach dem Tode Divus, d. h. sie versetzten sie unter die Götter.

St. 77. *Es blinkt ein Einhorn jetzt auf seinem Schilde* u. s. w. — Das weisse Einhorn im rothen Felde war vor Alters das Wappen des Hauses Este.

St. 79. *Da, wo der Ister* — die Donau, die bei Belgrad den Saustrom in sich aufnimmt.

FÜNF UND VIERZIGSTER GESANG.

St. 1. *Polykrates erfuhr's auf stolzem Pfade* u. s. w. — *Polykrates,* König von Samos, lange Zeit durch ausgezeichnetes Glück berühmt, ward endlich von der Persischen Flotte überfallen und gefangen, und starb am Kreuze. — *Dionysius II.,* König von Syrakus, ward aus seinem Reiche verjagt und musste, um sein Leben zu fristen, in Corinth eine Schule halten. — *Crösus,* König von Lydien, der reichste Fürst seiner Zeit, ward von Cyrus besiegt und war nahe daran, sein Leben auf dem Scheiterhaufen zu enden.

St. 2. *Ventidius, Servius, Marius, sie bewiesen* u. s. w. — *Ventidius,* ein Römer von der niedrigsten Herkunft und Anfangs Mauleseltreiber, zeichnete sich in den Kriegen unter Jul. Caesar und M. Antonius so vorzüglich aus, dass er zu den ersten Ehrenstellen des Staats erhoben ward. — *Servius Tullius,* Sohn einer Sklavinn, ward Schwiegersohn des römischen Königs Tarquinius Priscus und folgte diesem auf dem Throne. *Marius,* ebenfalls von dunkler Herkunft, ward siebenmal Consul von Rom.

St. 3. *Der König Ludwig, Vater von Renaten* u. s. w. — Ludwig XII. von Frankreich, früher Herzog von Orleans, verlangte die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Vetters, Karls VIII., und stellte sich an die Spitze eines Heeres, ward aber bei St. Aubin geschlagen und gefangen genommen. Nachmals folgte er Karln auf dem Throne. (Bei dieser Gelegenheit tragen wir zu Ges. 37. St. 13. die Bemerkung nach, dass der junge Hercules von Este daselbst *der Carnuter Fürst* genannt wird, weil er von seinem Schwiegervater, Ludwig, das Herzogthum Chartres (Carnutum) als Mitgift erhielt.)

Daselbst. *Und noch viel grössere Gefahren nahten* u. s. w. Matthias Corvinus, in Verdacht der Theilnahme an der Ermordung des Grafen Cilly, Oheims des K. Ladislaus V. von Ungarn, sass lange Zeit, mit Verlust des Lebens bedroht, im Gefängnisse, und ward aus diesem auf den Thron von Ungarn erhoben.

St. 11. *Dem Vater dessen, dem die Wehr* u. s. w. — S. Ges. 44. St. 86.

St. 42. *So, dass die Base* — Theodora, Constantins Schwester.

St. 65. *Die Kunde war dem König nur verliehen* u. s. w. — Dem König Galafron von Catay, Argalia's und Angelica's Vater.

St. 92. *Das jetzt am Himmel unter Sternen weidet* — Pegasus, Bellerophons geflügeltes Ross, ward unter die Sterne versetzt.

St. 93. *Nicht Cyllarus und nicht Arion* — zwei bei den Dichtern berühmte Rosse. Das erste gehörte dem Castor (nach Andern dem Pollux); das zweite dem Adrastus, Könige von Argos, der, bei der Niederlage der Sieben vor Theben, allein durch Arions Schnelle gerettet ward.

St. 102. *Doch als Nocturn sich wiederum verkrochen* u. s. w. — Dem Nocturnus, einem selten erwähnten Gotte der Nacht, wird sein Aufenthalt bei den Cimmeriern angewiesen, die am Mäotischen Sumpfe (h. T. das Asowische Meer) wohnten, und deren Land als beständig von dunkeln Nebeln erfüllt beschrieben wird.

SECHS UND VIERZIGSTER GESANG.

St. 3. Die Frauen des Hauses Correggio zeichneten sich aus durch hohe Bildung und Liebe zur Dichtkunst, am meisten

jedoch *Veronica von Gambara,* Gemahlinn des Grafen Giberto von Correggio, die unter den zahlreichen Dichterinnen Italiens einen der ersten Plätze behauptet.

St. 4. *Trivulzia,* Tochter des Ritters Johann Trivulzio von Mailand, war in den alten Sprachen sehr bewandert und machte sich schon im vierzehnten Jahre durch Gedichte bekannt. — *Emilia Pia* wird von B. Castiglione mit grossem Lobe erwähnt. — *Diana von Este* nennt Ariost (Ges. 42. St. 90.) unter den acht Frauen, deren Bildsäulen am Brunnen stehn.

St. 5. *Ginevra Malatesta,* vermuthlich die Schwester Herzogs Hercules I., vermählt mit Siegismund Malatesta, Herrn von Rimino.

St. 6. *War Sie in Rimino zu jenen Zeiten* u. s. w. — Als Caesar nach gänzlicher Unterjochung Galliens, durch die wachsende Macht des Pompejus bewogen, sich gegen Rom wandte, machte er Halt am Flusse Rubicon (h. T. Pisciatello) bei Rimino, welcher die Gränze zwischen dem Cisalpinischen Gallien und Italien war, und den ohne Erlaubniss des Senats kein Feldherr überschreiten durfte, der nicht als Feind des Vaterlandes angesehen seyn wollte. Lange bedachte er sich, endlich rief er aus: Der Würfel liegt! setzte über den Fluss mit seinem Heere, und um Roms Freiheit war es gethan.

St. 7. *Die Gattinn, Mutter Bozolo's* — Friedrichs Gonzaga, von seinem Schlosse Bozolo zubenamt, eines tapfern und berühmten Feldherrn.

Daselbst. *Der Bentivoglien, der Pallavicinen,*
Und der Torellen, der Visconten Schaar —
edle Frauen aus Bologna und Mailand.

St. 8. *Julia Gonzaga,* vermählt mit Vespasian, dem Sohne des berühmten Feldherrn Prospero Colonna. Der Ruf ihrer ausserordentlichen Schönheit war so gross, dass Barba-

rossa, der berüchtigte Admiral Solymanns I., auf den Gedanken kam, sie für seinen Herrn zu rauben. Er überfiel sie bei Nacht in ihrem Schlosse zu Fondi (im Königr. Neapel, unweit des Meeres), und sie behielt kaum so viel Zeit, im Hemde auf einem Pferde zu entfliehen.

Daselbst. *Die Schwägrinn ist bei ihr — Isabella Colonna*, vermählt mit Ludwig Gonzaga, Juliens Bruder. Dieses Ehepaar verherrlicht Ariost Ges. 37. St. 9—12. (Vergl. die dazu gehörige Anmerk.)

Daselbst. *Sieh Anna dort* — Tochter Ferdinands von Aragon und Gemahlinn des von Ariost so oft gefeierten Alfonso Davalo, Marchese del Vasto.

St. 9. *Bei ihr die Schwester — Johanna von Aragon*, Gemahlinn des Ascanius Colonna.

Daselbst. *Sieh Jene, die, ein einziges Exempel* u. s. w. — *Victoria Colonna*, die Gemahlinn des Marchese Franz Pescara, welcher die Italiäner unter ihren Dichterinnen den Vorrang ertheilen. (Vergl. Ges. 37. St. 16—20. u. d. Anmerk.)

St. 10. *Der Ritter dort — Bernardo Accolti*, von Arezzo, Sohn des Benedetto, ersten Staatssecretärs von Florenz. Er blühte um d. J. 1480, lebte aber noch zu den Zeiten Ariosts. Der Beifall, den er, früher am Hofe von Urbino und später unter Leo X. zu Rom, als Dichter und Improvisator erwarb, war so gross, dass Alles sich herzudrängte, um ihn seine Verse vortragen zu hören. Die Kramläden wurden geschlossen, man stellte Wachen an die Thüren u. s. w. Seine Zeitgenossen gaben ihm den Beinamen des *Einzigen Aretiners* (*l' Unico Aretino*).

St. 11. *Benedict Accolti*, Cardinal von Ravenna, Brudersohn des Vorigen. — *Lorenzo Campeggio* von Bologna, ein gelehrter Cardinal, bekannt durch seine Gesandtschaften an Heinrich VIII. von England und an den Reichstag zu

Nürnberg 1524. — *Der Cardinal von Mantua, Hercules Gonzaga*, Sohn des letzten Markgrafen von Mantua, Franz Gonzaga.

St. 12. *Lactanz* und *Claudio*, beide aus der Familie *Tolomei* von Siena. Der letztere hat sich hauptsächlich durch Erneuerung älterer Versuche, die antiken Versmaasse in die ital. Poesie einzuführen, bekannt gemacht. Tiraboschi giebt folgendes Distichon von ihm zur Probe (Storia della Letterat. Ital. T. VII. P. III.):

Ecco 'l chiaro rio, pien eccolo d'acque soavi,
Ecco di verdi erbe carca la terra ride.

Auch eine neue Art von Sestinen erfand Claudio, wovon Crescimbeni (Istoria della volgar Poesia, T. 1.) eine Probe giebt. — *Paul Pansa*, von Genua, als lat. Dichter bekannt. — *Latino Giovenale* (oder *Juvenale*), unter Paul III. päpstlicher Legat zu Venedig, Schriftsteller und Dichter in beiden Sprachen. — *Dressin* (gewöhnlicher *Trissino*), der berühmte Verfasser des epischen Gedichts Italia liberata da' Goti und des Trauerspiels Sofonisba, beide, der Zeit nach, die ersten ihrer Art in Italien. — Die *Capilupi*, drei Brüder, Ippolito, Lelio und Camillo, deren Gedichte zusammen gedruckt sind. — *Sasso* (Pamfilo) von Modena, ein Dichter, über dessen Verdienst die Kunstrichter sehr verschieden urtheilen. — *Molza* (Francesco) von Modena, geniesst als lat. und ital. Dichter des grössten Ansehens. Seine Werke sind noch im vorigen Jahrhundert neu aufgelegt. Ariost nennt ihn auch Ges. 37. St. 12. mit besonderm Lobe. — *Florian Montin*, ein ziemlich unbekannt gebliebener Dichter. — *Giulio Camillo*, von Delminio in Dalmatien gebürtig, Professor zu Bologna, von K. Franz I. nach Paris berufen. — *Flamminio* (Marc' Antonio), als lat. Dichter berühmt. — *Sanga*, ein Günstling Clemens VII. — *Berna* (gewöhnlicher Berni) Urheber einer

eigenen satyrisch-burlesken Dichtart, nach ihm poesia Bernesca genannt, am meisten berühmt durch seine bei den Italiänern in klassischem Ansehen stehende Umschmelzung von Bojardo's Verliebtem Roland.

St. 13. *Alexander Farnese*, nachmals Papst unter dem Namen Paul III. — *Pedro* von Volterra, *Porzio* (Camillo), Beide Professoren der röm. Beredtsamkeit. — *Philipp* (Beroaldo) von Bologna, Günstling Leo's X. und Aufseher der Vatik. Bibliothek. — *Maddalena*, ein römischer Hofmann, der durch einige Epigramme, die man lange Zeit für altrömische hielt, grossen Ruf erwarb. — *Volterran* (Rafael von Volterra), ein vielseitiger Gelehrter, Verf. eines kurzen Inbegriffs aller Wissenschaften. — *Blosio* (Palladio), Secretär Clemens VII., von Ariost in seiner 7ten Satyre unter den berühmtesten Dichtern jener Zeit genannt. — *Pierio* von Belluno, ein ausgezeichneter Schriftsteller in Versen und Prosa. — *Der Cremonese Vida* (Marc. Hieron.) unter den lat. Dichtern Italiens vielleicht der berühmteste durch seine Werke De arte poetica, Scacchiae ludus und Christias. — *Lascaris* (Joh.), *Musurus* (Marc.), zwei gelehrte Griechen, die sich um die Aufnahme der griech. Litteratur in Italien, durch Lorenzo von Medicis und Leo X. begünstigt, das grösste Verdienst erwarben. — *Navagero* (Andr.) Schüler des Musurus, ein ausgezeichneter Geschäftsmann, Gelehrter, Geschichtschreiber und lat. Dichter. — *Andreas Maro* von Brescia, ein zu seiner Zeit nicht unberühmter Dichter und Improvisator (vergl. d. Anmerk. zu Ges. 3. St. 56.) — *Der Mönch Severo;* über diesen streiten sich die Ausleger des Ariost. Nach Tiraboschi war er ein gelehrter Cistercienser in einem Kloster unweit Ferrara.

St. 14. *Alex. Orologi*, von Padua; *Alex. Guarini*, von Ferrara. — *Mario* (Equicola), von seinem Geburtsorte Olvito

im Königreiche Neapel zubenamt, schrieb unter anderm ein Buch von der Natur der Liebe. — *Peter Aretin*, von seiner Vaterstadt Arezzo so genannt, ein eben so geistreicher und witziger, als unsauberer und frecher Schriftsteller. Er ward von den grössten Fürsten, selbst von Kaiser Karl V., geehrt und seiner beissenden Satyre wegen gefürchtet; daher er den Beinamen *Flagello de' principi* erhielt. Auch *divino* nannten ihn seine Verehrer; und dass Ariost ihn mit diesen beiden Epitheten in so ehrenhafter Gesellschaft aufführt, beweist in welchem Ansehen er stand. Von seinen poet. Werken verdienen nur seine Lustspiele grosses Lob. — *Girolamo Veritade*, von Verona; *Girolamo Cittadino*, Beide Dichter. — *Mainardo*, ein berühmter Arzt in Ferrara. — *Leoniceno* (Nicol.) von Vicenza, ein trefflicher Arzt und Philosoph, der zuerst die Werke des Galenus, auch die Aphorismen des Hippokrates, in's Lateinische übertrug. — *Celio Calcagnini*, früher in Kriegsdiensten K. Maximilians, hernach Professor der schönen Wissenschaften an der Universität zu Ferrara; einer der vielumfassendsten Gelehrten seiner Zeit, auch lat. Dichter.

St. 15. *Bernhard Capello*, von Venedig, bekleidete die angesehensten Staatsämter seines Vaterlandes und wird unter die ausgezeichneten Dichter des 16ten Jahrh. gerechnet. — *Bembo* (Pietro) Geheimschreiber Leo's X. und später Cardinal. Wenige Gelehrte können sich so grossen Ansehens, so mächtigen Einflusses auf die Litteratur ihres Vaterlandes rühmen. Mit ihm, sagt Bettinelli, begann von neuem das Zeitalter Augusts. Er schrieb Lat. und Ital. in gleicher Vollkommenheit und wird als der glücklichste Nachfolger Petrarca's anerkannt. Auch als Geschichtschreiber seiner Vaterstadt Venedig erwarb er grossen Ruhm. — *Caspar Obizi*, Bembo's eifriger Freund und Verehrer. — *Fracastor* (Hieron.) von Verona, als Arzt, Naturkundiger, Philosoph und lat. Dichter gleich be-

rühmt. Sein Gedicht *Syphilis* zeigt ihn, durch die kunstreiche Behandlung eines höchst widerstrebenden Stoffes, als wahren Dichter. — *Bevazzano* (oder Beazzano) von Venedig, Bembo's Freund und Theilnehmer an dessen öffentlichen und gelehrten Geschäfften, von Leo X. zu wichtigen Sendungen gebraucht, Schriftsteller und Dichter in beiden Sprachen. — *Trifon* (Gabriele) von Venedig, ein im höchsten Ansehen stehender Gelehrter und Dichter, der Sokrates seiner Zeit genannt, dessen kunstrichterliche Aussprüche für Orakel galten. — *Tasso* (Bernardo) von Bergamo, Torquato's Vater und selbst ein gepriesener Dichter. Sein Hauptwerk ist das grosse Rittergedicht *L' Amadigi*, in hundert Gesängen.

St. 16. *Tiepoli* (Nicol.), Senator von Venedig, hat sich besonders um die Lehrverbesserung der Universität zu Padua verdient gemacht. — *Amanio* (Nicol.) von Crema, ein fruchtbarer Dichter. — *Anton Fulgoso* (oder Fregoso) von Genua, vermuthlich derselbe, der wegen seiner Liebe zur Einsamkeit den Beinamen *Fileremo* erhielt, Verfasser mehrerer Gedichte, von welchen La Cerva bianca das bekannteste ist. — *Valerio* (Gian-Francesco) von Venedig, ein genauer Freund des Dichters und grosser Weiberhasser. Ariost erwähnt seiner auch Ges. 27. St. 137. ff. Er ward in der Folge beschuldigt, dass er sich von K. Franz I. bestechen lassen, und als Hochverräther zum Tode verurtheilt. — *Barignan* (Pietro) von Pesaro, römischer Akademiker zu Leo's X. Zeiten. Seine Gedichte zeichnen sich durch einfache und prunklose Schreibart aus.

St. 17. *Pico* (Joh. Franz), Fürst von Mirandola, Neffe des berühmten Joh. Pico, ein sehr gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller. Er ward von seinem Brudersohne Galeotto, der sich der Stadt Mirandola durch nächtlichen Ueberfall bemächtigte, ermordet. — *Pio* (Alberto), Fürst von Carpi, nachmals Feldherr Franz I., auch als Schriftsteller (gegen Erasmus) be-

kannt. Die Familien dieser beiden Fürsten hatten einen gemeinschaftlichen Stammvater. — *Sannazaro* (Jacopo) von Neapel, als lat. und ital. Dichter gleich berühmt, hauptsächlich durch seine *Arcadia* und das Gedicht *De partu Virginis*. Hier scheint Ariost auf Sannazars *Fischer-Eklogen* anzuspielen.

St. 18. *Pistofilo* (Bonaventura) Secretär des Herzogs Alfons, auch Dichter, obwohl, wie Crescimbeni behauptet, kein glücklicher. Ariost schätzte ihn sehr und richtete an ihn seine 7te Satyre. — Die *Acciajuoli*, drei Florentiner dieses Namens, Vater, Sohn und Neffe, die am Hofe zu Ferrara lebten und sämmtlich als Dichter genannt werden. — *Hannibal Malaguzzo*, ein Vetter Ariosts, dessen Mutter aus dem noch jetzt in Reggio (der Vaterstadt des Dichters) blühenden, alten und edlen Geschlechte Malaguzzo abstammte. Uebrigens scheint dieser Hannibal die hier ausgesprochene Hoffnung nicht sonderlich erfüllt zu haben, denn man weiss von ihm weiter nichts, als dass Ariost ihm die 3te und 5te seiner Satyren zugeschrieben hat.

St. 19. *Victor Fausto*, ein gelehrter Grieche, Aufseher über die Galeren des Arsenals zu Venedig, auch als Schiffbauer berühmt.

St. 59. *Wie Aegeus einst* u. s. w. — Aegeus, König von Athen, hatte, während seines Aufenthalts zu Trözen, mit der Aethra, Tochter des Königs Pittheus, einen Sohn erzeugt und ihr bei der Trennung ein Schwerdt zurückgelassen, an welchem er diesen dereinst erkennen wollte. Dieser Sohn war Theseus, und da er heranwuchs, sandte die Mutter ihn nach Athen. Als er hier angelangt war, rieth Medea (die, von Jason verlassen, sich dem Aegeus vermählt hatte) ihrem bejahrten Gemahl, den unbekannten ihr verdächtigen Jüngling durch Gift zu tödten. Allein als Aegeus ihm den Giftbecher reichte, erkannte er an dem Schwerdte seinen Sohn.

St. 67. *Mongrana, Clermont* — die beiden Zweige des gemeinschaftlichen Stammes, von welchem Roland und Rinald ihren Ursprung herleiten.

Daselbst. *Doch Graf Anselm und Gano* u. s. w. — Abkömmlinge des feindlichen Maynzer Hauses.

St. 80. *Denn eine Jungfrau, Troja's Stamm entsprossen* u. s. w. — Kassandra, Tochter des K. Priamus von Troja, welche von Apoll die Gabe der Weissagung erhalten hatte.

St. 82. *Da Sinons Trug aufthat der Mauern Wände* — Der Grieche Sinon überredete die Trojaner, einen Theil der Stadtmauer einzureissen, um das hölzerne Pferd hineinzuschaffen, wodurch die Eroberung von Troja bewirkt ward.

Daselbst. *Wo König Proteus es von ihm empfangen* u. s. w. Nach Herodots (II. 112.) von der gewöhnlichen Darstellung abweichendem Berichte, ward Paris, nachdem er die Gemahlinn des Menelaus entführt hatte, durch Stürme nach Aegypten verschlagen, wo der damals herrschende König Proteus ihm die Helena abnahm und diese bei sich behielt, bis Menelaus nach der Eroberung Troja's sie abholte. Die Einlösung vermittelst des Zeltes ist Erfindung des Dichters.

St. 83. *Doch dieser ward's bei Actium genommen* u. s. w. — In der Schlacht bei Actium siegte Octavius über Antonius und Cleopatra hauptsächlich durch Mitwirkung seines Freundes und Schwiegersohnes Agrippa.

St. 84. *Der Constantin* u. s. w. Dieser Kaiser verlegte den Sitz des Reiches von Rom nach Byzanz (nach ihm Constantinopel genannt), zum grössten Nachtheile Italiens.

St. 85. Der Dichter ergreift hier noch einmal die Gelegenheit, seinen Gönner, den Cardinal Hippolyt von Este, zu verherrlichen. *Im Beistand einer Fürstinn* — Leonorens von Aragon, Tochter des K. Ferdinand von Neapel und Hippolyts Mutter.

St. 86. *Auf dem Gemäld' erschien* u. s. w. — Beatrix von Aragon, Leonorens Schwester und Gemahlinn des Königs von Ungarn Matthias Corvinus, nahm den Hippolyt als Kind zu sich.

St. 88. *Er legt' ihm schon in zarten Kinderzeiten* u. s. w. Hippolyt war noch nicht 10 Jahr alt, als Matthias ihn zum Erzbischofe von Gran (Strigonien) ernannte.

St. 89. *Und neben ihm lässt Fusco sich gewahren* — Thomas Fusco, Hippolyts Erzieher und nachmals dessen Geheimschreiber.

St. 90. *Dann sieht man ihn, noch in den Jünglingstagen* u. s. w. — Hippolyt ward schon im 13ten Jahre seines Alters von Alexander VI. zum Cardinal erhoben und begab sich ein Jahr später nach Rom, um seinen Sitz unter den Cardinälen einzunehmen.

St. 92. *Und Anmuth herrscht in jedem seiner Schritte* — Castiglione führt in seinem *Cortegiano* den Hippolyt als ein Beispiel Solcher auf, denen Anmuth und Grazie gleichsam angeboren sind.

St. 94. *Insubriens unsel'gem Herrn zur Seiten* u. s. w. — Der Herzog von Mailand, Ludwig Sforza (il Moro) Hippolyts Schwager, berief den Jüngling zu sich, verschaffte ihm das Erzbisthum Mailand und bediente sich seines Rathes und Beistandes im Frieden und im Kriege. — *Die Schlangenfahne* — das Panier von Mailand. — Auch als Ludwig, durch Empörung seines Volkes, Verrath der Schweizer und Uebermacht der Franzosen seine Staaten verloren hatte, blieb Hippolyt ihm treu.

St. 95. *Seltsamen Pfad verfolgt er ohne Wanken* u. s. w. — Hippolyt entdeckte die Verschwörung seiner Brüder, Ferdinand und Julius, gegen sein und Alfonso's Leben. (Vergl. Ges. 3. St. 60 — 62. und die dazu gehörige Anmerk.)